

♀
s
k
o
i
a
s
t

Editorial

Ihr haltet den 2. Frauenskolast in den Händen!

Mit dieser Ausgabe knüpfen wir an die Studientagung an, die im März 1990 in Bozen stattfand, Thema:

FRAU UND KRANKHEIT Spielraum und/oder Engpaß

Unsere Intention war es, Beiträge von Fachfrauen aus der BRD, Schweiz, Österreich und Italien zu dokumentieren, um so auch Frauen, die nicht bei der Studientagung waren, anzusprechen, sowie auch eine (Unter-)Grundlage zum Weiterdenken, Weiterspinnen...zu schaffen.

Weshalb die Themenstellung "*Frau und Krankheit*"...?

Um das Schweigen von seiten der öffentlichen psychosozialen Versorgung über die krankmachenden Lebensbedingungen von Frauen in dieser Gesellschaft zu brechen, diese zu reflektieren und Handlungsspielräume zu entwerfen.

Aus der Betroffenheit jeder einzelnen von uns - über die wir kaum gesprochen haben - , die aber trotzdem Anknüpfungspunkt für viele Diskussionen ist.

Zu unserer Arbeitsweise:

Die Vorträge der Referentinnen wurden je nach Interesse verteilt und von einer oder mehreren Frauen bearbeitet. Jeweils eine Kritikfrau übernahm die Korrektur der Texte, die in ihrer Endfassung im Redaktionsteam (Plenum) vorgestellt und besprochen wurden. Wie die einzelnen Frauen gearbeitet haben, Zusammenfassung, Textanalyse...blieb ihnen überlassen.

Sich über so lange Zeit einem Thema zu widmen, löste bei uns einen erdrückenden Lustverlust aus. Die Schwierigkeiten beim Schreiben resultierten aus den verschiedenen, oft widersprüchlichen Anforderungen: sich selbst gerecht werden, der Referentin/dem Artikel gerecht werden, der Leserin gerecht werden... Außerdem war es nicht einfach, aus einem verschriftlichten Referat einen eigenständigen Text zu produzieren. Die Verschiedenheit der Frauen schlug sich in den Texten nieder.

Nicht zuletzt möchten wir all jenen Frauen danken, die sichtbar und unsichtbar zum Gelingen der Studientagung beigetragen haben, sowie den Kinderbetreuern.

Unserer Fotografin Hilli, die alle drei Tage mit ihrer Kamera dokumentierte.

Der Übersetzerin Oktavia Moser, die für zweisprachige Kommunikation sorgte. Darüber hinaus heiterte sie alle organisierenden, gestreßten, herumhetzenden Frauen mit ihrem Pep und ihrer unerschütterlichen Coolnis auf.

Allen blumenschenkenden Frauen.

INHALTSVERZEICHNIS

„... Siamo italiane, ma di napoli“ Elvira Reale, Vittoria Sardelli: Die psychiatrische Versorgung und das Unbehagen (der Zwiespalt) der Frauen.	S. 6
Psychiatrie - Der Wahnsinn hat Methode Frauensolidaritätsgruppe gegen Kriminalisierung von Frauenwiderstand	S. 9
„Ich leide, also bin ich“ Verein zur Gründung des „Feministischen Zentrums für Gesundheit, Therapie und Selbsthilfe“	S. 17
Das Frauengesundheitszentrum Bern Kathrin Rubitschon	S. 26
Was die Frauengesundheitsbewegung den Frauen rät Birgit Jansen	S. 29
W-ORT für Frauen Sozialisation und Unterdrückung Franca Gamberoni	S. 32
Die Neue Armut der Frauen Weibliche Lebensbedingungen und die „Neue Armut“ Claudia Gaßlitter über das Referat von Augusta Rosati	S. 34
Sexuelle Gewalt - Ursache von Suchtproblemen - Risikofaktoren in der Suchtkrankenhilfe Therapierisiken für Frauen in der Suchtkrankenhilfe Claudia Gaßlitter über das Referat von Irmgard Vogt	S. 40
Ist Frausein eine Krankheit? Die Bedingungen von Krankheit in weiblichen Leidenszusammenhängen und der therapeutische Ansatz des Frauentherapiezentrum München Polina Hilsenbeck	S. 44
Feministische Therapie und Politik Zum Feministischen Therapiekongreß 1990 im Oberharz Martina Gitzl	S. 48
Text- und Toncollage Renate Magerl und Doris Kirchebner	S. 51
Tanzimprovisation von Doris Plankl und Sigrid Seberich zum Gedicht von Luisa Francia Bildcollage von Martina Gitzl und Hilli Mössler	S. 52
In die Presse geraten	S. 54
Das gefundene Fressen Anmerkungen zu drei Tagen Medienerfahrung	S. 55
Der männliche Schreiber und sein weibliches Pendant Melitta Pitschl	S. 56
Die bitteren Tränen der Petra von Kant Nach einem Bühnenstück von R. W. Fassbinder Lydia Egger, Renate Seeber und Manuela Schweigkofler	S. 60
es fliegt es fliegt es fliegt Susanne Hellweg	S. 62
... darf ich bitten ... zum hexentanz ... aus einem Gesprächsprotokoll von Susanne Hellweg und Hilli Mössler	S. 63
Fortsetzung folgt	S. 68
Bücherliste	S. 72
Bildermachweis	S. 74

Impressum:

skolast, herausgabe und verwaltung: südtiroler hochschülerschaft, waltherhaus, tel. 974614, 39100 bozen, italien.

verantwortlich im sinne des pressegesetzes: claudia gaßlitter, fassfun 6, 39040 seis, italien.

redaktion und zusammenstellung: autonome frauengruppe der sh.

konto der sh: postsparkasse nr. 10915395 - südt. landessparkasse, bozen, ag. 1 nr. 114000 (bitte sh als begünstigte und skolast als einzahlungsgrund angeben).

satz und layout: coco medien, angerzellgasse 4, Tel.: 0512/587673, 6020 innsbruck, österreich.

druck: coop. ed. nuova grafica cierre, verona, via betteloni 19.

preis: italien lire 8.000, österreich ös 80.

Viel Spaß beim Lesen!



manuelasusirenatelydiahillimelittacarolineevamartinamirjamclaudiamanuelasusi
renatelydiahillimelittacarolineevamartinamirjamclaudiamanuelasusirenatelydia
hillimelittacarolineevamartinamirjamclaudiamanuelasusirenatelydiahillimelitta
carolineevamartinamirjamclaudiamanuelasusirenatelydiahillimelittacaroline

"...siamo italiane, ma di Napoli"

Zwei Frauen berichten über ihre Arbeit als Psychiaterinnen
Martina Gitzl und Lydia Egger

Aufregung am zweiten Morgen der Studientagung: die neapolitanischen Frauen sind noch nicht da! Sie werden unsere Einladung, nach Bozen zu kommen, wohl nicht vergessen haben, oder klappen die Zugverbindungen wieder einmal nicht, oder finden sie das Kolpinghaus nicht ...? Und schriftliches Referat haben sie uns auch keines geschickt... Erleichterte und erstaunte Blicke, als wir sie auf dem

"... che la psichiatria appartiene alle donne."

Elvira Reale und Vittoria Sardelli leiten den Dienst für psychische Gesundheit in der Sanitätseinheit in Neapel und arbeiten im psychiatrischen Krankenhaus.

Der Kongreß in Trient 1977 zum Thema „Gesundheit“ - wo zum ersten Mal die Männer rausgeschmissen wurden

- war für ihre Forderung ausschlaggebend, „daß die Psychiatrie wieder den Frauen zurückgegeben werden muß.“

Zum einen aus geschichtlichen Gründen, weil die Theorie der Psychiatrie „auf dem Körper der Frauen entstand“, (zum Beispiel erfanden Freud und Charcot ihre Theorien aufgrund von Beobachtungen „hysterischer“ Frauen), zum anderen, weil es v.a. Frauen sind, die die psychiatrischen Dienste in Anspruch nehmen (müssen).

Ohne sich auf fertige Kriterien für eine frauenspezifische Arbeit beziehen zu können, waren sich Elvira und Vittoria über den ersten Schritt im klaren: „den Männern nicht mehr zuzuhören, ihren Theorien

und Erklärungen nicht mehr zu glauben.“

„abbiamo raccolto le donne in una stanza separata dicendo: le donne a noi!“

Sie sprachen somit den Männern das Recht ab, die Frauen zu behandeln. Die Erfahrungen in zehn Jahren Arbeit haben sie in drei Büchern veröffentlicht.

"... non essendo noi delle teoriche, essendo delle pratiche."

Elvira und Vittoria verstehen sich als Praktikerinnen, weil sie ihr Wissen in Zusammenarbeit mit Klientinnen



Podium sitzen sehen. Ein bißchen verwirrt, weil unser Bild von feministischen Psychiaterinnen ein ganz anderes war.

Große Begeisterung, als die Frauen mit ihrem schönen neapolitanischen Akzent frei und mitreißend von ihren Erfahrungen erzählen: uns fasziniert, wie sie aus den Überzeugungen als frauenbewegte Frauen und ihrem Wissen über die traditionelle Psychiatrie eine psychiatrischen Praxis für Frauen eröffnen, ohne sich auf ein vorgefertigtes theoretisches Konzept berufen zu können.

erwerben, keine herkömmlichen Diagnosen erstellen und den Frauen ernsthaft zuhören.

Die politische Überzeugung, von der sie ausgehen, ist der "Geschlechterkampf (la lotta tra i sessi), bei dem die Frau meistens die Verliererin ist".

„die Frau verliert aber nicht nur, sondern sie verliert auch das Wissen darum, daß es einen Kampf gibt, sie gibt das Kämpfen auf“.

Krankheit von Frauen interpretieren sie als

„Zeichen für die Niederlage und die Therapie ist der Erwerb von geeigneten Kampfmitteln, um im günstigsten Fall den Kampf zu gewinnen, um sich zu schützen, zu verteidigen, überleben zu lernen.“

„...abbiamo interpretato la malattia come dimostrazione di questa perdita“.

Weil Elvira und Vittoria Störungen bei Frauen auf deren Lebensbedingungen zurückführen, ist es für sie nicht wichtig, zwischen „leichteren“ und „schwereren“ Störungen zu differenzieren.

Die herkömmliche Psychiatrie interpretiert Störungen als

„Brüche in Hinblick auf die normale Existenz, eine gesunde. Für uns ist die Krise nicht das, sondern der ausdrucksstärkste, expressivste Moment einer unerträglichen Situation. Für uns ist die Krankheit das letzte Instrument, das die Frau zur Verfügung hat, um mit jenem Alltag aufzuhören, den sie nicht mehr aushält. Das ist der Grund, warum für uns die Krise ein positives Element enthält: zwar gibt die Frau das Kämpfen auf, aber sie findet auf irgendeine Art einen Weg, n e i n zu sagen.“

Gleichzeitig wird ihr aber die Entscheidungsfähigkeit abgesprochen: von Familienmitgliedern, Ärzten und Psychologen.

Ins Zentrum der Unterdrückungsverhältnisse, denen die Frau unterliegt, setzen die Neapolitanerinnen die MUTTERSCHAFT: es ist jenes Verhältnis, in dem Arbeit produziert wird, ohne daß dies als Arbeit gesehen wird:

„arbeiten und zugleich nicht zu arbeiten é un elemento enorme per confusioni interne. Viele Tätigkeiten von Frauen werden nicht als etwas gesehen, das Energie kostet.“

Frauen - auch Nichtmütter - sind diejenigen, die für die Bedürfnisse anderer dazusein haben, geben sollen, ohne Recht auf angemessene Gegenleistungen.

„Was in der Mutterschaft produziert wird, ist die Konfusion tra il mio e il tuo. Die Rolle der Frau sieht keine Grenzen für sie vor, die Befriedigung der Bedürfnisse anderer sieht die Frau nicht als ihre Pflicht, sondern als Teil ihrer Identität.“

Da die Mutterschaft - die reale, als auch das Bild von Frau, das daraus abgeleitet wird - ein Nicht-Wissen um eigene Grenzen und den eigenen Raum bedeutet, ist sie für die Frau mit einem hohen Krankheitsrisiko verbunden.

„La nou-theoria“

Herkömmliche Theorien von Therapie gehen von einer Vorstellung von Normalität aus und leiten davon die Bilder von Krankheit, Störungen, Nicht-Normalität ab.

„Wir hingegen machen den umgekehrten Schritt: wir starten von der Krankheit, das heißt vom Gegebenen. (...) Denn wir können heutzutage nicht sagen, wie eine Frau sein sollte. Es kann keine Theorie geben, die Weiblichkeit definiert. Für eine Frau ist es gut, Kinder zu haben, für die andere, sich von der Familie zu trennen. Kinder haben oder keine, abtreiben oder nicht ... wenn es wirklich etwas 'Objektives' gäbe, wäre es dies: keine Regeln zu erschaffen.“

Folglich entwerfen die zwei Frauen auch keine neuen Bilder weiblicher Identität, mit denen sich die Klientinnen identifizieren könnten, sondern lassen möglichst viel Raum für verschiedene Lebensentwürfe von Frauen.

Die Neapolitanerinnen haben in ihrer psychiatrischen Arbeit - anders als Therapeutinnen verschiedener Richtungen - keine Krankheitslehre und keine spezifischen Methoden. Zudem nutzen ihnen frühere Arbeitserfahrungen kaum, da sie die herkömmlich angewandte Methode der Behandlung mit Psychopharmaka verweigern.

Das Zentrale bei der Suche nach einer einheitlichen Methode ist für sie eine gemeinsame Sprache.

„Herkömmliche Theorien, z.B. die Analyse Freuds, setzen einen bestimmten kulturellen Hintergrund voraus. Das kann aber nicht von jeder Patientin erbracht werden. Unsere Sprache ist daher jene des Alltags der Frauen.“

... es gibt bei uns keine Interpretationen, weil wir nicht ein Erlebnis interpretieren müssen oder eine Tatsache in eine andere übersetzen. Wir müssen keine Meta-Sprache verwenden“.

Eine weitere Abgrenzung zu Privattherapie sehen sie auch darin, daß zu ihnen alle Frauen kommen, unabhängig von Geld, Alter, Bildung, sprachlichen Voraussetzungen oder Psychiatrierfahrungen.

„In ogni storia di disagio, che abbiamo avuto davanti, c'è sempre stato un ultimo scontro, una battaglia, nella quale la donna ha abbandonato tutti i suoi interessi a vantaggio degli altri.“

Anhand der Fragen

„cosa fa per sé la donna e cosa per gli altri?“

schauen sich die Psychiaterinnen zusammen mit der Klientin deren Alltag an.

„Wir schauen uns alle seine Teile an: die Hausarbeit, die außerhäusliche Arbeit, die sozialen Aktivitäten

und die Beziehungen. (...) Wir schaffen so die konkrete und reale Möglichkeit für die Frau, in ihrem Leben in Beziehung zu setzen: was von ihr verlangt wurde, was sie getan hat, und was sie gerne getan hätte“.

Ihnen geht es nicht darum, die Klientin zu belehren oder von etwas zu überzeugen, sondern „wir bieten ihr lediglich die Möglichkeit, sich selbst von einem anderen punto di vista aus zu sehen. Aber es ist immer sie, die diese Arbeit leistet.“

„Die Analyse des Krankheitsverlaufes ist zu Anfang schwierig, weil die Frau dazu neigt, sich als Kranke zu sehen und von uns Rezepte will. Sie will die Normalität zurück. Wir geben darauf nicht unmittelbar eine Antwort, die sie in ihrem Kranksein bestärkt: wir stellen weder eine Diagnose, noch verabreichen wir Beruhigungsmittel.“

Stattdessen ermöglichen sie der Frau, von ihren Symptomen zu sprechen. Diese treten in unerträglichen Überlastungssituationen auf, der Frau fehlt die Energie, sich mit ihrem Kontext zu konfrontieren, sie vergißt oder verliert ihren Standpunkt zugunsten anderer und isoliert sich immer mehr. Sie erlebt sich als unfähig, müde, ungeeignet, was auch durch Zuschreibungen anderer bestätigt wird. Zusammen mit den Psychiatrinnen lernen die Klientinnen, Ansprüche, denen sie permanent ausgesetzt sind, in Beziehung zu eigenen Handlungen und Wünschen zu setzen und versuchen, schrittweise ihre Lebensgeschichte nachzuvollziehen.

Am Beispiel von psychischer, sexueller, struktureller Männergewalt gegen Frauen machen die Neapolitanerinnen deutlich, wie nahe alltägliche Lebensbedingungen von Frauen und sog. weibliche Störungen oder Krankheiten sind.

Gewalterfahrungen müssen für die Frauen nicht zwangsläufig psychische Störungen bedeuten, sondern das passiert dann, wenn die Frau nicht die Möglichkeit hat, Gewalt als solche zu erkennen, was sehr wahrscheinlich ist. Stattdessen fühlt sie sich schuldig und sucht nach Rechtfertigungen für den Täter, weil es oft Männer sind, die die Frau eigentlich lieben müßte, z.B. Väter, Brüder, Ehemänner...

Ihr Schuldgefühl wird noch dadurch verstärkt, daß ihr provozierendes Verhalten vorgeworfen wird.

Elvira und Vittoria erzählen die Geschichte einer Klientin

Anna ist 33 Jahr alt, Mittelschullehrerin, hat ein Kind und lebt mit dessen Vater zusammen. Anna, die sich als emanzipierte Frau sieht, verhält sich auch in der Schule zu einem Lehrer nicht so, wie sich's eigentlich gehören würde - einem Mann gegenüber in einem Berufsfeld, wo hauptsächlich Frauen arbeiten:

sie gibt ihm nicht die erwartete Aufmerksamkeit und widerspricht als einzige seinen Urteilen im Klassenrat.

Mit Gewalt versucht er, „di mettere le cose a posto“, d.h. die HERRschenden Positionen der Geschlechter wieder herzustellen: er versucht Anna zu vergewaltigen und demütigt sie verbal. Anna erstattet Anzeige und macht dies

der Schulbehörde bekannt, um ein Disziplinar-verfahren gegen den Täter zu erreichen.

In der Schule erfährt sie weder von den Arbeitskolleginnen noch von der Direktorin Solidarität:

die Kolleginnen entschuldigen den Mann und die Direktorin will den „guten Ruf“ der Schule nicht vernichten.

Anna zieht darauf ihre Anzeige zurück, sie nimmt Antidepressiva und vernachlässigt ihre Arbeit.

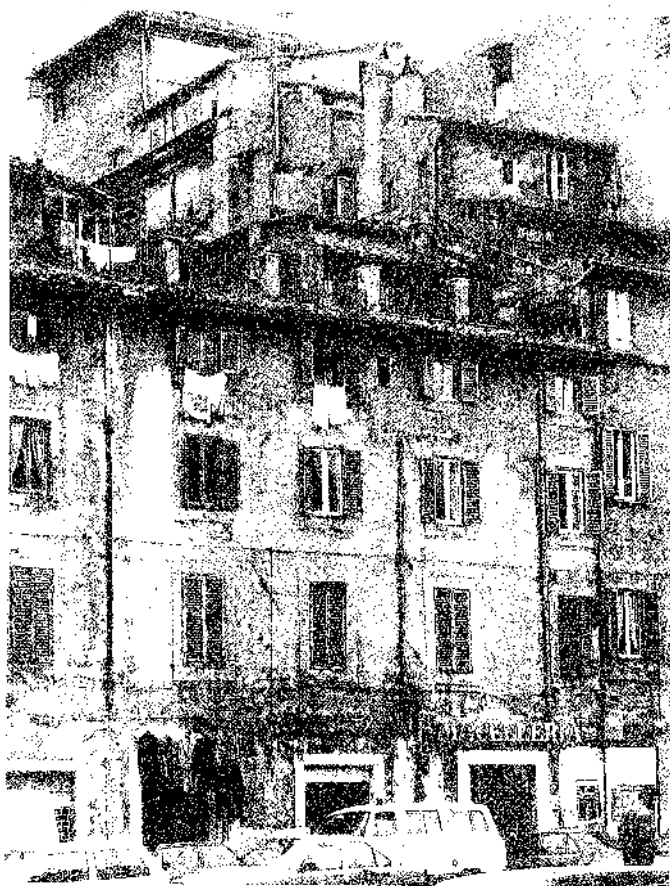
„cosa facciamo noi?“

Die neapolitanischen Frauen stellen die Gewalterfahrung in Beziehung zum Alltag der Frau, indem sie ausdifferenzieren, wie sich das Leben Annas nach dem sexuellen Übergriff verändert hat und was er für Anna bedeutete:

ihre bisher realisierte Lebensvorstellung - zugleich eine gute Mutter und Lehrerin zu sein, ohne auf den eigenen Freiraum zu verzichten - gerät ins Wanken.

Auch für die Haus- und Erziehungsarbeit, für die sie alleine zuständig ist, hat sie weniger Energie. Von der Mutter oder den Verwandten bekommt sie keine Unterstützung, weil diese die Entscheidung, den Mann, mit dem sie zusammenlebt, nicht zu heiraten, nicht akzeptieren.

Deshalb begann Annas Überlastung schon mit der Geburt des Kindes vor einem Jahr. Seither gab sie auch immer mehr Beziehungen außer die zu Kolleginnen auf. Diese werteten Anna als etwas extrem und unverantwortlich dem Kind gegenüber. Aufgrund der Vergewaltigung entzogen sie ihr dann jegliche Solidarität.



Weil Anna gegen die Prinzipien anderer lebte, konnte sie sich auch keine gewünschte Unterstützung erwarten, die sie nach der Vergewaltigung dringend gebraucht hätte. Nach der Auseinandersetzung mit den Psychiaterinnen gelingt es Anna besser, ihr Recht auf Unterstützung durchzusetzen, sie ist unabhängiger von den Urteilen der Kolleginnen und verlangt ein Disziplinarverfahren auch gegen den Willen der Direktorin.

Puls - geschafft !!

Was beim Zuhören sehr überzeugend und z. Teil verblüffend einfach klingt, wird für uns während der Schreibarbeit stellenweise unklar:

wir finden es sehr bewundernswert, jahrelange psychiatrische Arbeit zu machen, ohne Psychopharmaka zu verwenden. Wir können uns aber nicht vorstellen, wie/ob jede Klientin auf die Praxis des Erzählens einsteigen kann.

Aber wahrscheinlich würden wir mehr von der praktischen Arbeit der zwei Frauen verstehen, wenn wir ihre Bücher lesen oder sie besuchen würden.

Es ist für uns aufbauend zu hören und zu wissen, daß es auch in der brutalen Kontroll - Maschinerie Psychiatrie einen von Frauen erkämpften Platz gibt, wo den Frauen ihre „Ver-rücktheit“ nicht als lebenslängliche Bedrohung eingeschrieben bleibt.



PSYCHIATRIE DER WAHNSINN HAT METHODE

In diesem Bericht beziehen wir (Martina Gitzl und Lydia Egger) uns auf Auseinandersetzungen und Widerstandsformen zur Psychiatrisierung von Frauen. Die folgenden Texte wurden von der „Frauensolidaritätsgruppe gegen Kriminalisierung von Frauenwiderstand“, Frauenzentrum Innsbruck, geschrieben.

„Am Abend des 4. September 1989 wurde in Innsbruck eine Zwangseinweisung in die Psychiatrie, unter Anwendung von brutaler Gewalt von Seiten des Amtsarztes und der Polizei gegen den Willen der 'einzuweisenden' Frau und gegen den Willen der anderen beteiligten Frauen durchgesetzt.“

In den darauffolgenden Tagen wurde ein offener Brief in der Umgebung der Wohnung, wo die Zwangseinweisung erfolgte, aufgehängt

„um den in der Umgebung Wohnenden die Hintergründe des Polizei- und Feuerwehreinsatzes zu vermitteln und damit eine erste Öffentlichkeit herzustellen.“

Der Inhalt des offenen Briefes:

„Frau A kam zu uns in die Wohnung, weil sie mit jemandem reden wollte. Sie brauchte Unterstützung und erhoffte sie von uns als ihren Freundinnen und Bekannten zu erhalten. Gemeinsam versuchten wir herauszufinden, worum es geht, was Frau A brauchte und wie wir es ihr geben können. Frau A zog sich immer mehr zurück und war bald auch für uns, obwohl wir sie besser kannten, nur noch schwer zu erreichen. Wir wußten nicht mehr weiter, wußten nicht mehr, was Frau A brauchte, um aus ihrem Rückzug herauszukommen. Deshalb riefen wir die Therapeutin an, die dann auch zu uns in die Wohnung kam. Auch sie wußte nicht weiter. Die einzige Möglichkeit sah sie in der Einweisung in die Psychiatrie. Auch konnte sie sich keine ambulante Behandlung vorstellen. Wir aber wollten Frau A nicht in die Psychiatrie abschieben, weil wir weder in der Verwahrung von Menschen in psychiatrischen Anstalten, noch in der medikamentösen

Behandlung, die sie dort erhalten, eine Lösung sehen - im Gegenteil. Frauen, die in der Psychiatrie waren, erzählen, daß ihnen durch die Verabreichung von Medikamenten und durch das Nicht-Eingehen auf ihre Situation, diese Zeit, die Verzweiflung und der Umgang damit genommen, ihnen ein Stück Lebensgeschichte enteignet wurde. Durch die starken Medikamente (Neuroleptika) können sie sich nachher kaum noch an die Zeit erinnern; es bleibt ein dunkles Loch und die ständige Bedrohung, daß 'es' wieder einmal 'passiert'.

Wir wollten deshalb nach anderen Lösungen suchen; wir wollten mit anderen Leuten, Ärzten und Ärztinnen reden, die damit Erfahrung haben und wissen, was jemand in so einer Situation an Unterstützung und an Rahmenbedingungen braucht. Die Therapeutin war nicht bereit, mit uns und gemeinsam mit Frau A nach Alternativen zur Einweisung in die Psychiatrie zu suchen. Ihr Interesse war es, ihre Einschätzung der Dinge durchzusetzen. Sie wollte die Rettung rufen, wir aber wollten erst noch alle anderen Möglichkeiten, Frau A zu unterstützen, ausschöpfen. Für uns ist nämlich die Psychiatrie die denkbar schlechteste 'Lösung', auf unsere Hilflosigkeit zu reagieren. Nur als allerletzte Möglichkeit wollten wir, falls Frau A dies wünschte, 'freiwillig' mit ihr in die Psychiatrie gehen, um der staatlichen Registrierung bei der Zwangseinweisung zu entgehen.

Aus diesem Grund wollten wir auch nicht, daß die Therapeutin von unserer Wohnung aus die Rettung verständigt, um eine Einweisung zu veranlassen. Daraufhin verließ sie die Wohnung.

Wir versuchten nun telefonisch, uns bekannte ÄrztInnen des Vertrauens zu erreichen. Nach etwa einer halben Stunde klingelte es an der Haustür. Es war der Amtsarzt Sourou und zwei Polizeibeamte. Wir gingen zur Haustür, um mit ihnen zu reden. Auf die Frage eines Polizeibeamten gaben wir unsere Namen, Geburtsdatum und Meldeadresse an. Der Aufforderung des Amtsarztes, unsere Ausweise herzuzeigen kamen wir nicht nach, da es rechtlich keine Veranlassung dazu gab. Daraufhin gingen wir zurück in die Wohnung, dem der Amtsarzt und die Polizeibeamten nichts entgegensetzten. Kurz danach klingelte es wieder, jetzt an der Wohnungstür und der Amtsarzt erklärte erneut die Absicht, Frau A abholen zu wollen, wenn nötig auch gewaltsam in die Wohnung einzudringen. Wir erklärten, daß wir, wenn überhaupt, mit Frau A nur 'freiwillig' in die Psychiatrie gingen und daß sie daher weggehen sollten. Der Amtsarzt wollte Frau A weder sehen noch sprechen, er wollte nur mit allen Mitteln ihre Abholung erwirken. Der Amtsarzt und die Polizeibeamten hatten vor, die Einweisung von Frau A gegen sie und mit Gewalt durchzusetzen. Dagegen wehrten wir uns. Wir verweigerten aus diesem Grund auch den Zutritt in die Wohnung. Inzwischen redeten wir immer wieder mit Frau A, die im Bett lag und gehalten und gestreichelt werden wollte. Es lag also weder 'Selbstgefährdung', im Sinne von selbstmordgefährdet, noch 'Fremdgefährdung', im Sinne von Aggressionen gegen andere, vor. (Das bestätigten inzwischen auch die Ärzte in der Klinik.) Dies wären rechtlich gesehen die einzigen Gründe für eine Zwangseinweisung gewesen.

Frau A zog sich an, um 'freiwillig' in die Psychiatrie zu gehen. Wir teilten dies dem Amtsarzt und den Polizeibeamten auch mit, die gerade dabei waren, die Wohnungstür aufzubrechen. Wir sagten, sie sollten ein Stück zurückgehen, da wir jetzt herauskämen. Als wir die Tür öffneten, stürmten sechs Polizeibeamte die Wohnung. Zwei Polizisten packten Frau A und schleppten sie die Treppe hinunter. Wir wurden von den anderen Polizisten festgehalten, getreten und eine Frau wurden 'gewürgt'. Zwei Frauen wurden leicht verletzt.

Wir schrien, daß die Polizisten Frau A nicht so brutal angreifen sollten, weil es ihr ohnehin nicht gut gehe. Frau A war verständlicherweise völlig durcheinander und schrie.

Während des ganzen brutalen Vorgehens sah der Amtsarzt Dr. Sourou, der diesen Einsatz veranlaßte, nur zu. Für uns wurde wieder deutlich, daß es ihm nicht um Frau A ging, sondern nur um die Durchsetzung seiner Macht. Wir schafften es gerade noch, zu Frau A vorzukommen, die unsere Namen rief und von uns gehalten werden wollte. Die uns entgegenkommenden Rettungsbediensteten sagten uns auch, daß dieser Amtsarzt bekannt für solche Einsätze sei.

Erst als wir auf die Straße kamen, sahen wir das ganze Szenario: Polizeiwägen, Rettungswägen, Feuerwehr mit ausgefahrener Leiter und ausgebreitetem Sprungtuch, zahlreiche Schaulustige. Dieser enorme Einsatz stand in keinem Verhältnis zu dem, worum es eigentlich ging. Es ging einer Frau schlecht und wir wollten damit einen anderen Umgang finden, als sie in die Psychiatrie abzuschicken. Der Amtsarzt Sourou machte daraus im Namen der Psychiatrie ein Machtszenario, das wir Gewalt nennen. Er wollte in Zusammenarbeit mit der Therapeutin und dem aufnehmenden Arzt in der Psychiatrie eine Zwangseinweisung mit allen Mitteln bewirken. Die Psychiatrie wird so zum Gefängnis für Menschen, die für das System oder für Einzelne unbrauchbar und minderwertig scheinen, weil sie an der Gewalt, die gegen sie gerichtet wurde, zusammenbrechen, sei es Vergewaltigung, sei es Streß am Arbeitsplatz, sei es das Sehen politischer Machtverhältnisse, die für Einzelne oft unüberwindlich scheinen, sei es wieder Kind sein und grenzenlos geliebt werden zu wollen und zu sehen, daß man es nicht bekommen kann.

Wir haben uns dieser Gewalt entgegengesetzt, indem wir gemeinsam nach einem Umgang mit der Situation von Frau A gesucht haben und sie nicht einfach auslieferten. Wir stießen dabei an unsere eigenen psychischen Grenzen und vor allem an die Gewalt der anderen. Unsere Trauer, Verzweiflung und Wut wollen wir nicht gegen uns selbst, sondern gegen jene, die Gewalt ausüben, richten.

Der Amtsarzt drohte uns mit einer Anzeige vor Gericht wegen Ehrenbeleidigung. Der Vermieter schickte uns mit der Begründung des Polizei- und Feuerwehreinsatzes eine fristlose Kündigung.

Frau A wurde in der geschlossenen Abteilung der Psychiatrie festgehalten und mit Psychopharmaka 'behandelt'.

Was danach folgte:

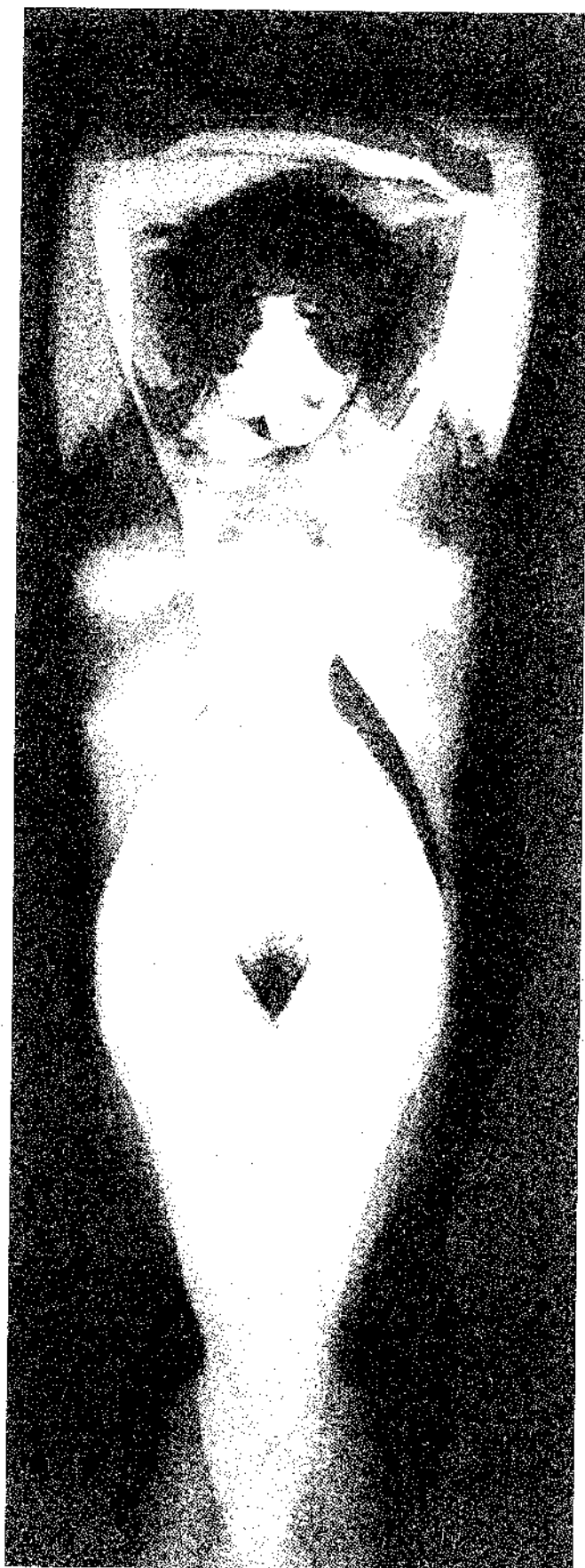
Zunächst erhielten die betroffenen Frauen eine Verwahrungstrafe wegen Lärmbelästigung, eine Ordnungstrafe wegen Aussageverweigerung bei Ladung als Zeuginnen gegeneinander und laut Aussage eines einvernehmenden Beamten auch eine Eintragung in die STAPO-Akte. Als zweiter Schritt wurde ein Strafverfahren wegen 'übler Nachrede' aufgrund der Veröffentlichung des offenen Briefes gegen sie eingeleitet.

Der Prozeß wegen „übler Nachrede“ fand am 6. November 1990 in Innsbruck statt und „in verschiedenen Veranstaltungen in Wien, Salzburg und Innsbruck haben sich Frauen mit der Disziplinierungsmacht der Psychiatrie und dem Instrument der Zwangseinweisung auseinandergesetzt und gemeinsam eine Strategie für den Prozeß erarbeitet.“

Zum Prozeßverlauf:

„Ca. 80 Frauen/Lesben unterstützten die 'Angeklagten' im Prozeß. Um ein gemeinsames Verhalten im Gerichtssaal zu entwickeln, organisierten sie sich schon vorher in einigen Treffen. Daß wir so viele waren, stärkte uns und machte es möglich, den Prozeß als politischen zu führen: d.h. die Anklage in einen politischen Zusammenhang zu stellen, den ritualisierten Ablauf des Prozesses zu durchbrechen und die Aussage zu verweigern.

Gleich zu Beginn wollte der Richter einen Teil der Frauenöffentlichkeit daran hindern, am Prozeß teilzunehmen. Die Beantragung



eines größeren Gerichtssaales durch die Rechtsanwältin wurde abgelehnt. Trotzdem ließen sich die Frauen/Lesben nicht davon abhalten und alle setzten sich in den Verhandlungssaal. Nach Eröffnung des Prozesses zogen sich einige Frauen und die 'Angeklagten' die mitgebrachten Staatsanwalts- und Richterroben über, was auch im Protokoll vermerkt wurde. Die angeklagten Frauen verweigerten die Aussage zum sogenannten 'Tathergang' und begannen, den ersten Teil der Prozeßerklärung zu verlesen, der sich inhaltlich auf die HERRschende Rechtsprechung bezog. Sie wurden sofort mehrmals durch Richter und Staatsanwalt unterbrochen. Den Prozeßbeobachterinnen fiel auf, daß der Staatsanwalt vor allem bei der Benennung von Männergewalt und Vergewaltigung vehement reagierte und mehrmals auf Unterbrechung plädierte. Die Frauen ließen sich jedoch nicht unterbrechen, worauf der Richter ihnen mit dem Ausschluß aus dem Verfahren drohte und telefonisch die Justizwache anforderte. Die angeklagten Frauen setzten sich nach dem Verlesen der Prozeßerklärung ins Publikum. Durch ständiges Platzwechseln war die Identifizierung der angeklagten Frauen nicht mehr möglich. Die Justizwachebeamten sahen sich außerstande, HERR der Lage zu werden und forderten Verstärkung durch die Polizei an. Der Versuch, eine Frau aus dem Gerichtssaal zu entfernen, wurde von einer anderen Frau fotografiert und der Versuch der Polizei,

den Fotoapparat sofort zu beschlagnahmen, wurde durch die schnelle Reaktion der umstehenden Frauen vereitelt. Ohne vorherige Androhung ordnete daraufhin der Richter die Räumung des ganzen Saales an. Um den Ausschluß der Öffentlichkeit zu verhindern gingen die 'angeklagten' Frauen in Begleitung mehrerer aus dem Gerichtssaal. Richter und Staatsanwalt entledigten sich jedoch ihrer Roben und verließen mit der Bemerkung, daß die Verhandlung erst fortgesetzt würde, wenn der Saal geräumt sei, ebenfalls den Verhandlungssaal. In der Zwischenzeit umstellte ein großes Polizeiaufgebot in Verbindung mit Sondereinheiten das Gerichtsgebäude und postierte sich an Auf- und Abgängen zum Verhandlungssaal, ohne jedoch unmittelbar einzugreifen. Die im Gerichtssaal verbliebenen Frauen diskutierten währenddessen das weitere Verhalten und beschlossen aufgrund der Gefahr der Vertagung des Prozesses und/oder der gewaltsamen Räumung des Verhandlungssaales denselben mit Verzögerung zu verlassen. Nachdem die Rechtsanwältin mit dem Richter um die öffentliche Weiterführung des Prozesses verhandelte, akzeptierte er dies unter der Bedingung eines 'ungestörten' Prozeßverlaufes. Der Prozeß wurde fortgesetzt und das Urteil lautete auf Freispruch aufgrund eines formalen Fehlers (Versäumnis der Frist zur Anklageerhebung). Trotz Freispruch bestanden die angeklagten Frauen/Lesben auf dem Verlesen des zweiten Teils der Prozeßerklärung zur Geschichte der Psychiatrie im Nationalsozialismus und zu Praktiken und Funktion der Psychiatrie heute. Zu diesen Praktiken und Funktionen der Psychiatrie gehören auch die Schaffung von Krankheitsbildern und

die davon abgeleitete Legitimierung der Zwangseinweisung. Die Willkür dieser Praktiken wurde beim Prozeß durch die Zeuginnenaussage der Therapeutin bestätigt. Vor Gericht erklärte sie, daß zwar keine unmittelbare Selbst- oder Fremdgefährdung bei Frau A vorlag, diese aber längerfristig nicht ausgeschlossen werden könne. Ihre Diagnose einer akuten Psychose begründete sie damit, daß Frau A nicht kontaktfähig und kaum ansprechbar gewesen sei, am Boden gelegen wäre, daß sie nicht entscheidungsfähig gewesen sei und daß Frau A unmotiviert gelächelt hätte. Weiters führte sie aus, daß - weil Frau A einen Tag nichts getrunken und gegessen hätte - Lebensgefahr nicht auszuschließen gewesen wäre. Sie bestand auch darauf, daß eine akute Psychose Grund für eine Zwangseinweisung sei. Damit wird deutlich, daß PsychiaterInnen und TherapeutInnen Zwangseinweisungen nach eigenem Ermessen voranlassen (können) - auch über den ohnehin willkürlich gesetzten gesetzlichen Rahmen hinaus."

Trotz des Freispruchs müssen die Frauen - wie es in diesem Rechtsstaat bei Strafprozessen üblich ist - die Anwältinnenkosten selbst bezahlen (ca. 50.000,- öS).
Daher: Spendenkonto: PSK Privatsparbuch Nr. 17.614.991,
Stichwort Psychiatrie.

(Alle angeführten Texte - mit Anführungszeichen gekennzeichnet - stammen von der Frauensolidaritätsgruppe gegen Kriminalisierung von Frauenwiderstand, Frauenzentrum Innsbruck, Liebeneggstr. 15/6, Innsbruck).



PROZESSERKLÄRUNG

Wir stehen hier vor Gericht wegen des Verdachts auf „üble Nachrede“. Wir stehen hier, weil wir uns gemeinsam mit Freundinnen und gemeinsam mit der betreffenden Frau gegen ihre Zwangseinweisung in die Psychiatrie gewehrt haben. Und wir stehen hier, weil das Aufgebot und die gewaltvolle Durchsetzung der Zwangseinweisung durch den Amtsarzt Dr. Sourou mit Hilfe eines enormen Aufgebots an Polizei, Feuerwehr und Rettung unter der Leitung des Chefs der Fremdenpolizei und stellvertretenden Leiters der Staatspolizei Dr. Angermaier, in einem „Offenen Brief“ als Gewalt bezeichnet wurde.

Zum Vorfall selbst haben wir nicht mehr zu sagen, als schon im sog. „Offenen Brief“ steht.

Uns geht es nicht um Schuld oder Unschuld, weil die Grundlage dieser Rechtssprechung das HERRschende Recht ist, das nicht das unsere ist.

Nach diesem Recht sind Vergewaltiger unschuldig, weil es MÄNNERAnRecht ist, Frauen zu besitzen, d.h. auch zu vergewaltigen, weil Frauen sich gemäß ihrer Zuschreibung doch immer etwas zieren, weil es doch „Privatsache“ ist, wenn ein Ehemann „seine“ Frau vergewaltigt. Nach diesem Recht sind Frauen, die vergewaltigt wurden, schuldig, weil sie sich zu wenig wehrten oder unglaubwürdig sind.

Nach diesem Recht sind Väter, Onkel, Brüder, die Mädchen gebrauchen und vergewaltigen, unschuldig, weil sie sich von Mädchen verführt fühlten und weil Mädchen lügen.

Nach diesem Recht sind Mädchen und Buben, die sexuell mißbraucht und ausgebeutet wurden, schuldig, weil ihr Wissen um die erlebte Gewalt ins Reich der Phantasie verdammt wird.

Nach diesem Recht sind Frauenhändler, Zuhälter, sog. „Freier“, Pornopro-

duzenten- und konsumenten unschuldig, weil sie doch „nur“ Frauen als Ware kaufen und verkaufen.

Nach diesem Recht sind Frauen, die als Prostituierte arbeiten, schuldig, weil sie sich verkaufen, um überleben zu können.

Nach diesem Recht sind Unternehmer und (Ehe)männer unschuldig, wenn sie sich an der Arbeit anderer bereichern.

Nach diesem Recht sind Chefs und Manager von Multis unschuldig, wenn sie Frauen und Männer hier - aber vor allem in Ländern des Trikonts und neuerdings auch in den ehemals sozialistischen Ländern - ausbeuten, wenn sie Profite machen, indem sie Hunger produzieren.

Nach diesem Recht sind Ärzte und Psychiater unschuldig, die Männer und Frauen in psychiatrische Kliniken einsperren und sie dort mit E-Schocks und Nervengiften wie Neuroleptika unter dem Vorwand der Heilung zwangsbehandeln.

Nach diesem Recht sind jene schuldig, die die HERRschende Norm brechen und deshalb psychiatriert und zwangsweise „verwahrt“ werden.

Nach diesem Recht sind Wissenschaftler unschuldig, die die Vernichtung von Menschen, auch von Tieren und Pflanzen, wissenschaftlich erforschen und mit ihnen experimentieren. Nach diesem Recht sind jene unschuldig, die Kriege planen, vorbereiten und durchführen.

Nach diesem Recht sind all jene schuldig, die sich konsequent gegen Vernichtung und Ausbeutung wehren.

Uns aber geht es hier an diesem Ort darum, die Isolation durch Kriminalisierung aufzubrechen, und das Vorgeordnete in einen politischen Zusammenhang zu stellen, indem wir Gewaltverhältnisse und gesellschaftliche Bedingungen benennen, in denen wir uns selbst und unsere Kämpfe um Veränderungen auch begreifen.

Wir werden deshalb etwas zur Gewalt und zur Macht der Psychiatrie und der Zwangseinweisung sagen, deren öffentliche Benennung ja die Grundlage der Anklage ist.

Wir begreifen die Psychiatrie, ihre Wissenschaft und ihre Anstalten als System der Ausschließung und Verwahrung, der Normierung und Disziplinierung von Frauen und Männern zum Schutze der Interessen der HERRschenden Normalität. Und HERRschende Normalität ist in unserer Gesellschaft eben die Macht der Männer über Frauen, die Macht der Ehemänner, Väter, Vergewaltiger, ist die Macht des Staates, der Kirche und des Kapitals.

Zur Durchsetzung der Normalität wurden und werden verschiedene Institutionen er- und eingerichtet - eine davon ist die Psychiatrie.

Sie gebraucht und rechtfertigt die Mittel der Gewalt. Es gehört zu ihrem Alltag, daß Psychiater Zwangseinweisungen, Zwangsanhaltungen und Zwangsbehandlungen durchführen. Ärzte und Psychiater nennen ihre alltäglichen Praktiken Behandlung. Wir aber nennen die Verabreichung von Neuroleptika, die Anwendung von E-Schock und die Praxis der „Fixierung“, d.h. das Anbinden ans Bett, Knebelung und Folter.

„Es gibt einfach keinen Mißbrauch der Institution Psychiatrie und es kann ihn nicht geben, weil diese Einrichtung ein einziger Mißbrauch ist.“ (Szasz: Die Fabrikation des Wahnsinns).

Die Geschichte der Psychiatrie ist von ihrem Entstehen bis heute eine Geschichte der Verwahrung, der Ausgrenzung und schließlich der Auslöschung. Ob in den Narrentürmen, in sog. Armenhäusern oder in den frühen psychiatrischen Anstalten, ob Anstaltswärter, Türhüter, Psychiater oder Pfleger - sie alle setzten und setzten ihre Ziele mit Gewaltpraktiken durch. Geändert haben sich die Mittel, der Wortschatz und der Stil. Aus Eiswassereinflüssen in die Scheide und den Darm, aus Anbinden an Rotationsmaschinen wurden Neuroleptikabehandlung und E-Schocktherapie, aus Zwangsisolierung im Leinensack, die Zwangsjacke, aus Beschimpfung zwangsverordnete Therapie.

Wie schon bei der Ermordung von Millionen von Frauen als Hexen durch die Inquisition, hat auch der Nationalsozialismus, die Massenvernichtung von Jüdinnen und Juden, Psychiatrisierten und Behinderten, Kranken, Widerstandskämpferinnen, Lesben und Schwulen und sog.

Asozialen staatlich und wissenschaftlich legitimiert. Die über die schrittweise Einschränkung von Lebensmöglichkeiten begonnene Ausgrenzung wurde im Nationalsozialismus bis zur Vernichtung derer, die als andersartig oder störend bezeichnet wurden, vollstreckt. Psychiatrisierte und Behinderte waren die ersten, die zwangssterilisiert und schließlich in Gaskammern, durch Todesspritzen oder durch bewußtes Verhungernlassen, ermordet wurden. Psychiater waren dabei nicht nur Handlanger der Vernichtung psychiatrischer PatientInnen im Nationalsozialismus, sondern lieferten dafür Anregung, wissenschaftliche Legitimation und erstellten massenhaft Gutachten, die zur Vernichtung der Behinderten führten. Die sog. „Freigabe der Vernichtung unwerten Lebens“ oder die sog. „Erlösung der Menschheit vom Elend“ hatten Mediziner, Psychiater und Juristen bei Psychiatrietreffen mehrfach gefordert. Sie verlangten rechtliche Grundlagen zur offenen Tötung von in ihren Augen zwecklosen, wertlosen, lebensunwerten, ökonomisch nicht verwertbaren und für den Staat zu teuren „Geisteskranken“.

Die faschistische Phase der Psychiatrie ist aber keine Episode, sie ist kein Betriebsunfall, vielmehr der Höhepunkt einer kontinuierlichen Entwicklung. Deren Wurzeln liegen bereits in der Etablierung des Sozialdarwinismus, der biologischen Erklärung aller Lebensäußerungen und des Kosten-Nutzen-Kalküls in der Gesundheitspolitik. Die Vernichtungsanstalten liegen nicht nur im damaligen Reichsdeutschland, sondern auch hier in Österreich. Begonnen hatte man mit der Tötung von psychiatrisierten Kindern in Steinhof bei Wien und in Feldhof bei Graz. In Hartheim bei Linz wurden schließlich unter Aufsicht von

Anstaltspsychiatern 20.000 Geisteskranke und 10.000 KZ-Häftlinge ermordet. Wir sehen dabei nicht nur die vernichtende Praxis der Psychiatrien im Faschismus, sondern auch ihre personelle und ideologische Kontinuität bis heute. Wir nennen nur einige Beispiele:

Dr. Heinrich Gross, Leiter der Kinder-ethanasie im Spiegelgrund am Steinhof, wurde nach kurzer Unterbrechung wieder Psychiater der selben psychiatrischen Anstalt und meistbeschäftigter Gerichtsgutachter Österreichs. Dr. Friedrich Stumpf, Leiter des NS-Instituts für Erbbiologie und Rassenlehre in Innsbruck, lehrte nach 1945 weiter am Psychiatrieinstitut in Wien und in Innsbruck.

Dr. Otto Scrinzi, Stellvertreter von Hans Martin Schleyer im NS-Reichsstudentenwerk Innsbruck, und derzeit offener Verfechter einer Reaktivierung des Sterilisationsgesetzes ist Primarius einer psychiatrischen Klinik und Gerichtssachverständiger in Psychiatriefragen.

Die Unterscheidung zwischem „wertem“ und „unwertem“ Leben hat aber nicht nur in der Psychiatrie, sondern auch in anderen Disziplinen Kontinuität, z.B. in der Humangenetik. Heute werden Behinderte und Kranke isoliert, morgen sollen sie wieder am Leben gehindert, d.h. nicht mehr geboren werden. Genetische Beratung, vorgeburtliche Untersuchung und Reihenuntersuchungen in Betrieben sind eine Methode, Sterilisation und eugenische Indikation für Abtreibung, die Form.

Psychiatrien haben nicht aufgehört, Gewalt und Schmerzerfahrungen besonders von Frauen zu individualisieren und ihre Ursachen, wie auch im Faschismus, in biologischen und genetischen Voraussetzungen zu suchen. Das beweisen auch die vorrangig psychiatrischen Behandlungsmethoden, wie Elektroschock und Neuroleptika, die alle als sog. Heilung biochemische/biophysikalische Vorgänge im Zentralen Nervensystem beeinflussen und beeinflussen sollen.

Neuroleptika sind jedoch tödende Nervengifte und die Praxis des Anbindens und der sich neu etablierenden E-Schocktherapie ist Folter.

Wenn wir von der Disziplinierungsfunktion der Psychiatrie reden, so meinen wir vor allem die Disziplinierungsversuche an uns Frauen. Über 60% aller PsychiatriepatientInnen und über 80% aller ambulant behandelten sind Frauen.

Disziplinierung heißt für uns Frauen Zurichtung auf Männer als einzigen Lebenszweck durch Zwangsheterosexualität als Norm, heißt das Hinnehmen von sexueller Männergewalt, wie Vergewaltigung, sexuelle Gewalt an Mädchen, Pornographie, Frauenhandel und sexuelle Übergriffe an allen Orten als natürliche Ordnung; heißt das Einfügen in die kapitalistische/patriarchale, geschlechtshierarchische Arbeitsteilung, die dem Großteil der Frauen unbezahlte Haus- und Beziehungsarbeit und die schlechtbezahlte Lohnarbeit zuteilt, und heißt das Fremdbestimmen unserer Körper, Gebärfähigkeit und Sexualität.

Frauen haben sich schon immer als Einzelne oder als Kollektiv auf unterschiedliche Weise dagegen zur Wehr gesetzt. Sowohl Frauen, die sich im individuellen Einzelkampf gegen die Normierung „Frau wehren, als auch Frauen, die sich gemeinsam organisieren um kollektiv gegen Männerherrschaft zu kämpfen und diese zu beenden, werden von (Ehe)männern, Vätern, Freunden, Nachbarn, Chefs, Arbeitskollegen, Journalisten, Ärzten, Psychologen, Richtern, usw. als hysterisch, frustriert, frigid, infantil, nicht zurechnungsfähig, aggressiv, zu männlich und anderes mehr bezeichnet, damit pathologisiert und potentiell psychiatrisiert. Betroffen werden vor allem jene Frauen, die als Einzelne dieser Herrnorm widersprechen bzw. sie überfüllen. Sie werden psychiatrisiert und unter Verschluss gehalten. Weggesperrt werden sie auf Anordnung von (Ehe)männern, Freunden, Polizisten, Psychologen und Ärzten. Weggesperrt werden sie nicht, weil sie bewußt gegen die geschriebe-

nen Gesetze des bürgerlichen Gesetzbuches verstoßen (dafür hat man(n) Gefängnisse bauen lassen), sondern weil sie den nicht oder nur vage geschriebenen Gesetzen der Normalität, des bürgerlichen guten Tons, der den sexistischen, kapitalistischen und rassistischen Staat im Alltag stützt, nicht entsprochen haben oder entsprechen wollen. Die Funktion der Psychiatrie ist es aber, sie nicht nur zwangsanzuhalten, sondern sie dort auch zwangszubehandeln.

Ärzte und Psychiater verabreichen unter dem Vorwand der Heilung und Therapie massenweise Psychopharmaka, die als chemische Knebelmund- und hirntod machen sollen. Psychopharmaka verhindern die individuelle und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Leid- und Gewalterfahrungen von Frauen. Durch die Wirkung der Medikamente werden Erfahrungen und das Wissen darum abgespalten, und somit den Frauen selbst und uns allen enteignet.

Die Funktion der Psychiatrie ist es deshalb, die Gewaltverhältnisse zu verschleiern, und die Auswirkungen, unter anderem von Männergewalt, an Frauen zu pathologisieren und somit jeden Widerstand dagegen auszulöschen.

Zur Funktion der Verwahrung und des Einsperrens tritt heute immer mehr die Funktion der massenhaften ambulanten Verabreichung von Neuroleptika durch die Psychiatrie. Ihre Mauern verschieben sich so hinaus in den Alltag und verrichten dort ihre Aufgaben der Disziplinierung, Abspaltung und Befriedung.

Psychopharmakaverschreibung und -verabreichung beschränkt sich aber nicht nur auf die Institution Psychiatrie; auch in Erziehungs-, Behinderten-, Altenheimen und Krankenhäusern gehört ihr Einsatz, wie selbstverständlich, zum Alltag. Jugendlichen, Alten und Kranken werden ohne ihr Wissen Psychopharmaka verabreicht, um sie ruhig zu stellen oder leichter handhabbar zu machen. Die am häufigsten verschriebenen Medikamente sind

Schmerzmittel, an dritter Stelle stehen Psychopharmaka, die zu 80% an Frauen vergeben wurden. Pharma-Konzerne, wie Ciba-Geigy, Hoechst, Hoffmann-La Roche und Bayer, erwirtschaften ein Drittel ihrer Profite mit dem Verkauf von Psychopharmaka auf dem Rücken der Frauen.

Die Psychiatrie aber ist auch ein Experimentierfeld für medizinische und pharmakologische Forschung. Gerade die geschlossenen Abteilungen der psychiatrischen Universitätskliniken stellen einen öffentlich unkontrollierbaren, und so sanktionsfreien Raum für Menschenversuche dar. Psychiater und Ärzte haben freie Hand, da den Aussagen psychiatrisierter Patientinnen die Glaubwürdigkeit mit dem Etikett „Wahnsinn“ abgesprochen wird. Die aus den Versuchen gewonnen Erkenntnisse werden nicht nur unter dem Deckmantel der Heilung in den Psychiatrien angewandt, sondern auch als Disziplinierung, Bestrafung, Kontrolle in Heimen, Gefängnissen, beim Militär und in der Aufstandsbekämpfung eingesetzt. Die Verknüpfung von psychiatrischer und militärischer Forschung, und der Einsatz der daraus gewonnen Erkenntnisse gegen Patientinnen in den Psychiatrien und Gefangenen in den Knästen, zeigt sich u.a. in der von Psychiatern und Psychologen erforschten „Sensorischen Deprivation“, oder deutlicher Isolationsfolter.

Die Klassifizierung von Verrücktheitszuständen und ihre Bestimmung als Geisteskrankheiten ist der erste Schritt in der Produktion von Wahnsinn. Psychiater, Ärzte und Psychologen haben begonnen den angeblichen Wahnsinn zu beschreiben und zu definieren. Sie setzen damit eine willkürliche Grenze zwischen angemessenem und unangemessenem Verhalten. Sie versuchen uns einerseits in gesunde und kranke, in normale und abnormale Frauen einzuteilen und andererseits, unsere Gefühle, Erfahrungen und Wahrnehmungen in Unzulässige und Zulässige aufzuspalten. Die für nicht angemessen befundenen

Lebensäußerungen werden klassifiziert, in Krankheitsbilder gepresst und als Krankengeschichte verwaltet. Ärzte und Psychiater diagnostizieren uns als psychotisch, neurotisch, schizophren, manisch und manisch-depressiv, u.a. Diese sog. Geisteskrankheiten sind eine Erfindung und eine Metapher der Psychiater. Der Begriff der Geisteskrankheit ist ein Etikett, das für unerwünschtes, störendes, unerlaubtes und/oder gefürchtetes Handeln steht. Diese Metaphern und Bilder sollen die Ängste der Psychiater vor Aggressionen, Schmerz- und Leiderfahrungen anderer verdrängen, und ihnen damit eine medizinische Handhabe und einen distanzierten Umgang mit den sog. Wahnsinnigen ermöglichen. Durch die Institution Psychiatrie und durch die herrschende Medizin haben Psychiater die Macht, nach den von ihnen entworfenen Krankheitsbildern, zwangsanzuhalten und zwangszubehandeln.

Die Definition von Wahnsinn orientiert sich an der herrschenden Norm, die die des weißen Mannes ist, und nach der Frauen schon aufgrund ihres Geschlechts die Abweichung von dieser Norm darstellen. Das Verhalten eines normalen Menschen ist das Verhalten eines normalen Mannes, der gesunde Mensch ist der gesunde Mann. Frauen sind also aufgrund ihres Frauseins das verrückte und kranke Geschlecht. Ihre Pathologisierung beginnt bereits damit, daß die HERRschende Medizin Menstruation, Gebären, Wechseljahre und Alter der Frau als Krankheit behandelt. Männer machen sich nicht nur zum Maßstab der Welt, sondern setzen auch Regeln und Grenzen für das Verhalten von Frauen. Frauen, die sich nicht innerhalb dieser Grenzen bewegen, werden für verrückt erklärt. Von Hautfarbe, Klassenzugehörigkeit und Alter der Frau hängt ab, welche Verstöße gegen den männlichen Normenkatalog für weibliches Verhalten, wie streng bestraft werden. Die sog. Verrücktheitszustände, die Ärzte und Psychiater pathologisieren

und individualisieren, begreifen wir als Ausdruck unserer kollektiven Frauengeschichte, als Ausdruck der täglich erlebten Mänergewalt und des Brechens mit ihr. Dieses Ausbrechen aus den Ge- und Verboten eines patriarchalen Alltags verstehen wir als Widerstand und Subversion, als ein Brechen mit den Bedingungen, die Frau nicht mehr aushält.

Im Zugang zu unserer Wut und unserem Zorn, zu unseren Ängsten, Haß-, Schmerz- und Leiderfahrungen liegt auch ein Potential, unsere Lebenskraft zu entfesseln und sie uns wieder anzueignen.

Wir finden es jedoch falsch, den sogenannten Wahnsinn pauschal als Widerstand zu bezeichnen - er ist oft auch ein verzweifelter Einzelkampf, immer aber ein Akt der Subversion. Zu unserem eigenen Wahnsinn und zu dem anderer Frauen wollen wir uns solidarisch und kritisch in Beziehung setzen.

Wenn wir die Psychiatrie als Institution der Disziplinierung und Normierung angreifen, wenn wir sie eine Institution der Gewalt nennen, so heißt das nicht, daß Frauen, die sich freiwillig oder unfreiwillig in ihr befinden, keine Handlungsmöglichkeiten mehr haben. Auch innerhalb dieser Institution finden Frauen ihre Wege, sich gegenseitig zu unterstützen. Wichtig ist dabei auch, daß sich Freundinnen, Bekannte, und auch Frauen von außen verstärkt solidarisch zu den psychiatrisierten Frauen innerhalb der Anstalt verhalten, d.h. den Kontakt aufrecht erhalten, von ihnen gewünschte Sachen besorgen und sie in ihren Kämpfen und Wünschen innerhalb der Psychiatrie zu unterstützen. Wir sehen die Psychiatrie als eine Lebenserfahrung von uns Frauen, die wir zur Sprache bringen wollen, und die Teil unserer Auseinandersetzungen und Kämpfe werden muß!

Psychiatrien sind nicht die einzigen Orte der Aussperrung, Verwahrung und Normierung. Der Staat hat noch

andere Institutionen geschaffen, um all jene, die aus dem patriarchal/kapitalistischen Alltag herausfallen, in ihm nicht mehr funktionieren oder ihm zuwiderhandeln, zu verwalten, zu kontrollieren und wieder einzufügen. Unter diesem Aspekt gleichen sich Psychiatrien und Gefängnisse, Heime und Krankenanstalten. Wir kritisieren sie nicht weil sie den Ausnahmezustand darstellen, sondern weil sie den vom Staat gewünschten Normalzustand markieren: In ihnen zeigt sich, welche Vorstellungen in einem Staat vorherrschend sind. In ihnen wird deutlich, welchen Umgang mit Kindern, Behinderten, Kranken und Alten, und mit all jenen, die mit den Alltags- oder Gesetzesnormen brechen, sich der Staat wünscht, welche er für richtig und für angemessen hält.

Nicht nur die Psychiatrie, sondern auch alle anderen Institutionen der Disziplinierung und Normierung funktionieren erst im Zusammenwirken staatlicher Machtapparate. Gerade bei der Zwangseinweisung in die Psychiatrie treffen die Befugnisse der staatlichen Repressionsapparate zusammen. Das Gesetz legitimiert alle Mittel der Durchsetzung einer Zwangseinweisung, Polizeiarzt und Polizei führen sie mit Gewalt durch und Psychiater/Ärzte/PflegerInnen vollziehen die Zwangsaufnahme und schließlich auch die Zwangsanhaltung und Zwangsbehandlung. Die Entmündigungsordnung und das Krankenanstaltengesetz erlauben das Einsperren sog. PatientInnen und lassen einen Freiraum für die Zwangsbehandlung mit Neuroleptika und E-Schock.

Jenen, die sich gegen eine Zwangseinweisung wehren und jenen, die die Zusammenhänge und die darin handelnden Täter öffentlich benennen, droht durch Paragraphen wie dem des „Widerstands gegen die Staatsgewalt“, der „Verleumdung“ und der „Üblen Nachrede“ die Kriminalisierung.

Wie sehr der Staat unsere persönlichen Entscheidungen reglementiert und über sie verfügen will, zeigt sich in

der gesetzlichen Grundlage für die Zwangseinweisung bei Selbstgefährdung. Die Entscheidung, über sich selbst zu bestimmen, soll staatlich verhindert werden. In der Regierungsvorlage für das neue Psychiatriegesetz wird der Begriff der Selbstgefährdung im Sinne von selbstmordgefährdet noch weiter ausgedehnt und schließt die Gefährdung der eigenen Gesundheit mit ein. Damit setzt der Staat nicht nur Zwangsmaßnahmen gegen eigenständige Entscheidungen, sondern vollzieht gleichzeitig eine radikale Umkehr und Individualisierung der eigentlichen Gesundheitsgefährdung, nämlich der Lebens- und Arbeitsbedingungen von uns Frauen.

Der Zwangscharakter der Psychiatrie wird durch die Praxis der Psychiatrien, die die zahlreichen Zwangseingewiesenen im Nachhinein eine sog. „Freiwilligkeitserklärung“ unterschreiben lassen, verschleiert. Denn das Nicht - Unterschreiben der Freiwilligkeitserklärung bedeutet weitere Sanktionen gegen die Patientin durch verstärkte Registrierung, durch Eintragung in die inoffiziell weiterbestehende sog. „Geisteskrankenkartei“, durch längeren Aufenthalt in der Psychiatrie wegen „Nichteinsichtigkeit“ und durch eine zu erwartende gerichtliche Prüfung. Diese Gerichtskommission muß über den „Zustand“ der Patientin und ihren weiteren Aufenthalt entscheiden. Diese Kommission, zusammengesetzt aus Gerichtspsychiatern, Anstaltspsychiatern, Richtern und einem Sachwalter, wurden ursprünglich zum Schutze der PatientInnen eingerichtet. Die Praxis zeigt aber, daß zum Beispiel am Bezirksgericht Innsbruck in den Jahren 1976 bis 1986 den Anhalteträgen zu 100 % stattgegeben wurde und somit eine weitere Zwangsverwahrung die Folge war.

„Es gibt einfach keinen Mißbrauch der Institution Psychiatrie, und es kann ihn nicht geben, weil diese Einrichtung selbst ein einziger Mißbrauch ist.“ (Szasz: „Die Fabrikation des Wahnsinns“).

„Ich leide, also bin ich“

Eva Bertoluzza und Susanne Hellweg

Das Eingangsreferat der Studientagung hielten vier Frauen des Innsbrucker Vereins zur Gründung des „Feministischen Zentrums für Gesundheit, Therapie und Selbsthilfe“.

Sie stellten die Spielräume, die Frauen sich durch Krankheit erwerben, den Engpässen, die durch Krankheit entstehen gegenüber um dann die Ausstiegsmöglichkeiten aus den „Kreislaufhandlungen zwischen Spielraum und Engpaß“ zu beschreiben.

Ausgangspunkt ihrer Überlegungen war der Versuch, Krankheit als Möglichkeit im Leben einer Frau zu begreifen, sich Raum für eigene Handlungen, Bedürfnisse, Forderungen ... zu verschaffen.

Was landläufig als Abweichung von der Norm „Gesundheit“, als regelwidriger geistiger und /oder körperlicher Zustand gilt, wird dabei als Möglichkeit gedacht, die Verhältnisse, so verschieden sie auch für die einzelnen Frauen sein mögen, zu beeinflussen, sich ihnen zu widersetzen.

**Krankheit also „als Weg aus der Enge?“
„als Weg der Befreiung?“**

Diese Sichtweise vergißt die Grenzen, die Frauen bei ihren „Ausbruchversuchen“ durch Krankheit vorfinden. Diese Grenzen werden vom eigenen Körper, als auch

vom sozialen Umfeld und der herrschenden Medizin gesetzt. Gerade die herrschende Medizin scheint eine Instanz zu sein, die das Widerstandspotential, das in der Krankheit liegt, steuert und in der Folge wirkungslos macht.

Was den Männern das Gefängnis, den Frauen die medizinische Ver-Sorgung?

Der Raum, den Frauen sich durch Krankheit verschaffen, erscheint den Referentinnen fragwürdig; die Propagierung von „Krankheit als Weg“ geradezu zynisch.

Es ging den Referentinnen aber zunächst einmal darum, die Spielräume von Krankheit darzustellen, „die Eigen-tätigkeiten von Frauen in durchaus krank- und verrückt-machenden Strukturen ins Blickfeld zu nehmen.“ (S. 1)

Handeln/Spielräume:

Krankheit ist für viele Frauen die fast einzige Form der Flucht und des Widerstands, die nicht offen sanktioniert und kriminalisiert wird. Durch Krankheit können Frauen sich, zumindest für einen bestimmten Zeitraum, der nie endenden Verfügbarkeit für Mann oder Freund, die Kinder, den Haushalt und den alltäglichen Pflichten entzie-



hen; sie können einmal ausruhen, die eigenen Bedürfnisse wichtig nehmen.

Gleichzeitig ist es eine Möglichkeit, Anerkennung für die ansonsten oft unbemerkten, häufig verachteten Leistungen und Funktionen zu bekommen und zudem ein wenig Aufmerksamkeit für die eigene Person zu erlangen, die Besorgtheit derer zu spüren, die die Frau selbst ansonsten immer umsorgt. Der stumme Vorwurf der Nichtbeachtung kann durch Krankheit als Manifestation der Leistungen (z.B. körperliche Verschleißerscheinungen) ausgedrückt, und - durch die Produktion von Schuldgefühlen bei Familienmitgliedern - Aufmerksamkeit, Anerkennung, Dankbarkeit, Mitleid eingefordert werden.

Frauen wirken auf dem Umweg Krankheit den Frauenbildern (Mutter, Heimchen, moderne Managerin, Madonna oder Hure) in unserer Gesellschaft entgegen, in der die reale Frau als Individuum gar nicht existiert.

Durch eine persönliche und einzigartige Krankheitsgeschichte verschaffen Frauen sich individuelle Identität und gleichzeitig, durch Zuordnung zur Gruppe gleichartig Kranker, Aufgehobensein.

Frauen widersetzen sich dem Selbstbild, das ihnen angeboten wird und das der phantasierten Weiblichkeit von Männern entspricht. Krankheit kann dabei der Versuch einer weiblichen Selbstbehauptung sein, eine Verweigerungshaltung, wie z.B. die Magersucht. Die Magersüchtige versucht sich, durch die Reduzierung ihres Körpers auf ein Minimum, der Besetzung ihres Körpers von einer von Männern konstruierten „Weiblichkeit“, zu widersetzen. „Sie weigert sich, ihren Körper zur Belibung der Metapher, zur Inkarnation männlicher Weiblichkeit herzugeben“. (Chr.v. Braun, 1989)

Krankheit bietet Frauen aber auch die Möglichkeit, im Zuge von sich verändernden Lebenssituationen und gesellschaftlichen Anforderungen, auf die alte Rollenzuschreibung zu bestehen. „Dem einen Bild entsprochen zu haben war mühsam genug - jahrelang eingeübt, nicht mehr verlernt - warum also sich auf ein neues ebenso fremdes einlassen. Warum, wenn nicht mehr Mutter in erster Linie wieder Obstsortiererin im Magazin?“ (S. 2) Ihren traditionellen Kompetenzbereich erweitern Frauen durch Aneignung von medizinischem Fachwissen, das im allgemeinen Männern vorbehalten bleibt, und läßt sie zu Expertinnen auch in gesundheitspolitischen Fragen werden.

Diskussionen um Krankheit und Gesundheit sind aber auch von großer Bedeutung unter Frauen. Sie erweisen sich als schichtübergreifende Kommunikationsmöglichkeiten, in denen vordergründig unverfänglich über Körperbefindlichkeiten und Medikation gesprochen wird, hintergründig aber etwas über Lebensumstände ausgesagt werden kann, ohne diese direkt zu benennen.

Behandeln/Engpässe:

Die Freiräume-Spielräume, die sich Frauen durch Krankheit verschaffen, sind keineswegs schrankenlos, ihnen werden auf gesellschaftlicher Ebene, vom sozialen Umfeld und auch vom Körper Grenzen gesetzt. Denn Krankheiten, so die Referentinnen, bedeuten im-

mer auch eine Beeinträchtigung des Körpers, der Psyche und des Geistes und hinterlassen oft irreversible Verletzungen.

Der dazugewonnene Freiraum bleibt aufs Bett beschränkt, die Enge des Lebens- und Handlungsraumes von Frauen gilt insbesondere für kranke.

Der positive Nebeneffekt der Fürsorge bei Krankheit fällt für Frauen oft weg, denn „für die Fürsorge der Fürsorgerrinnen ist niemand da!“ Erstrecht nicht, wenn die Kranke keine handfesten Symptome aufzuweisen hat, sich einfach nicht wohl, müde, matt und lustlos fühlt. (Stichwort Frauensyndrom). Ihre Beschwerden werden auch vom Arzt nicht ernstgenommen, weil es sich dabei um nicht „objektivierbare“ Leiden handelt, trotzdem aber, oder gerade deshalb mit Psychopharmaka behandelt. Aus den Leiden innerhalb bestimmter Verhältnisse wird eine medikamentös zu behandelnde Krankheit, die für die Schulmedizin gar nicht existiert.

Das soziale Konstrukt der wenig belastbaren, passiven, leidenden Frau scheint bestätigt, die „Flucht“ in die Krankheit kann damit auch als gelungene weibliche Sozialisation und als Überanpassung an die der Frau gesellschaftlich zugedachten Rolle gesehen werden.

Die Identität, die Frauen durch Krankheit erlangen, bicibt daher für die Referentinnen eine fragwürdige, denn sie orientiert sich am Mangel und hat die Einschränkung zur Grundlage

Gerät die kranke Frau in die Mühlen des Gesundheitssystems wird sie vollends auf ihren Körper bzw. ihre Körperteile und -funktionen reduziert. Der Defizitblick der Ärzte rundet die Wahrnehmung, die den Frauen sowieso schon von allen Seiten nahegebracht wird, ab: ihr Körper ist in seiner Gesamtheit wie im Detail verbesserungs- und reperaturbedürftig: er ist mit seinen Unzulänglichkeiten eine lebenslange Aufgabe. (vgl. Vogt, 1988)

Durch die Behandlung von Frauenleiden üben der Arzt und die hinter ihm stehende Medizin direkte Kontrolle aus:

- das enorme Ausmaß an Psychopharmakaverschreibungen für Frauen könnte auch als eine Fixierung in deren passiven, traditionellen Rolle interpretiert werden;
- der Gynäkologie kommt dabei ein besonderer Stellenwert zu: hier wird die Zuständigkeit des Arztes für den weiblichen Körper von Jugend an eingeübt, ganze Lebensabschnitte zu medizinisch relevanten Zeiten erklärt (Verhütung, Schwangerschaft, Geburtenhilfe, Menopause).

Den Engpässen -und ihrem Kalte-Dusche-Effekt - folgen nun die Ausstiegsmöglichkeiten aus den „Kreislaufhandlungen zwischen Spielraum und Engpaß“, die die Referentinnen in einer Revitalisierung der Fähigkeiten, die den Frauen im Laufe der Geschichte, auch der Lebensgeschichte jeder Einzelnen, enteignet wurden, sehen.

Nach dem Motto von A. Franke, uns endlich der Salutogenese zuzuwenden, haben wir (E.B. & S.H.) den Ausstiegsmöglichkeiten die meisten Seiten und die schönsten Bilder verschafft.

„GESUNDHEIT IST DIE FÄHIGKEIT SICH
KREATIV UND SCHÖPFERISCH
AN DIE UMWELT ANZUPASSEN“



*... i hab nix
vergesse.*

*Ja, mich habe sie ins Irrehaus brocht
und des langt dann au zum verrückt
werrei!*



Die „Enteignung des „eigenSINNIGEN“, „eigenWILLIGEN“ und „eigenMÄCHTIGEN“ bei Frauen führt zu einem „Lust-Verlust der Frau“, wie es Chr. Thürmer-Rohr benennt. Dieser „Lustverlust“ ist ein Wundmal, das die Männerkultur mit ihren „unabwägbareren Eingriffen, Diebstählen, Schlägen und Schranken den Frauen geschlagen hat“. S. 12

„Gefühle, Empfindungen, Wahrnehmungen und Ausdrucksweisen,“ die in dieser Gesellschaft verboten sind, „werden abgespalten und unterdrückt, was wiederum zu einer Erstarrung, zu einer Betäubung bzw. Selbstanästhesierung des Körpers führt“.



*Da sagt doch der Professor zu mir,
warum sind Sie denn net ruhig und
streite sich mit dem?
Da hab i gsagt: Herr Professor, hab
i gsagt....*

„Der daraus resultierende Schutzmechanismus des „Sich-tot-stellens“ wird chronifiziert, wenn Frauen den Kreislauf zwischen Spielraum und Engpaß nicht durchbrechen.“ S. 11

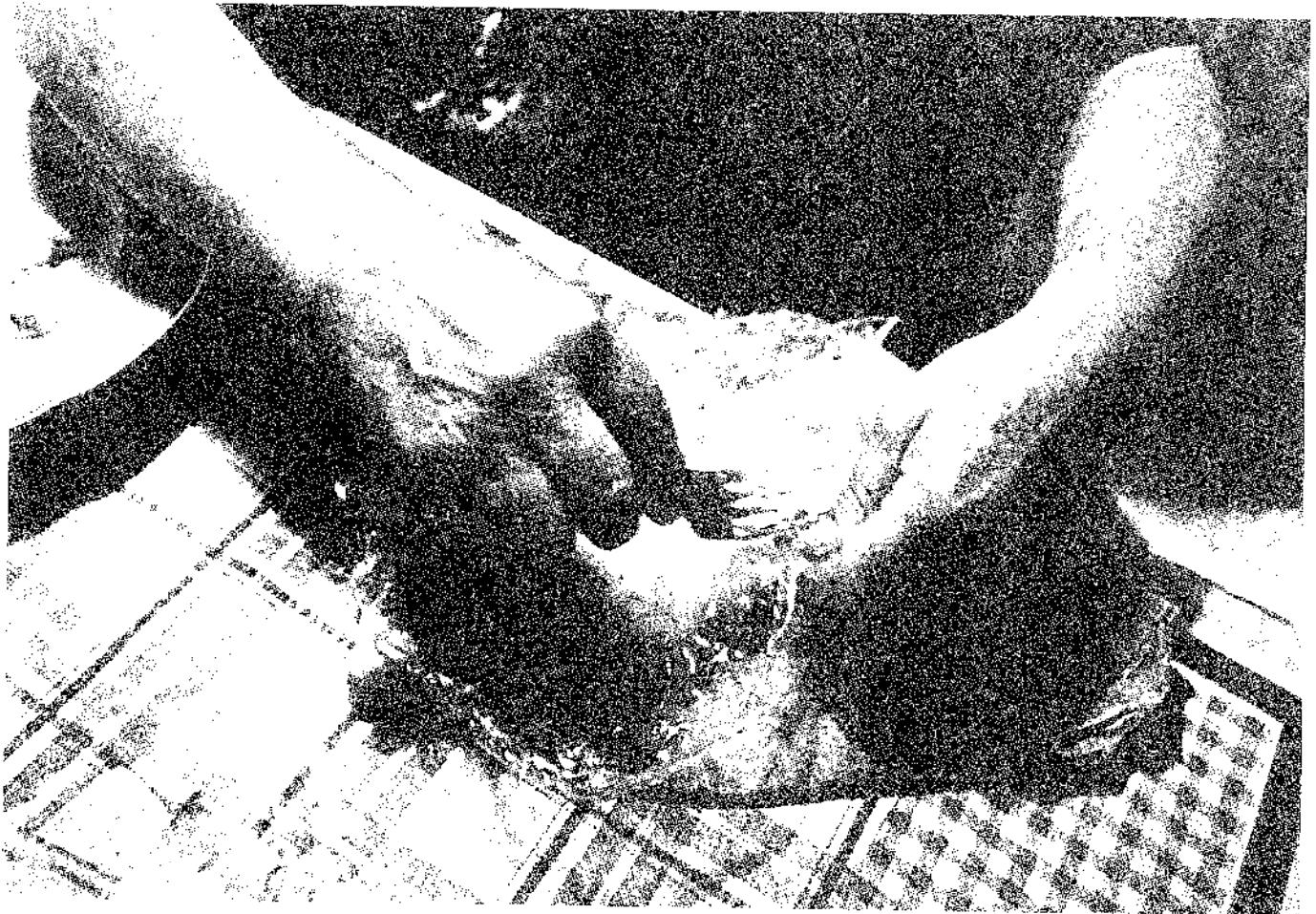
Frauen sind an der Kleinhaltung, an der „Ausmagerung der eigenen Person“ in dieser Männergesellschaft mitbeteiligt, weil sie ihre Gefühls- und Geisteskräfte auf die Interessen der Repräsentanten dieser Kultur verengt haben.
(vgl. S. 13-14)

*wege dene
paar Pflaume
soll i de Mund
halte?!*



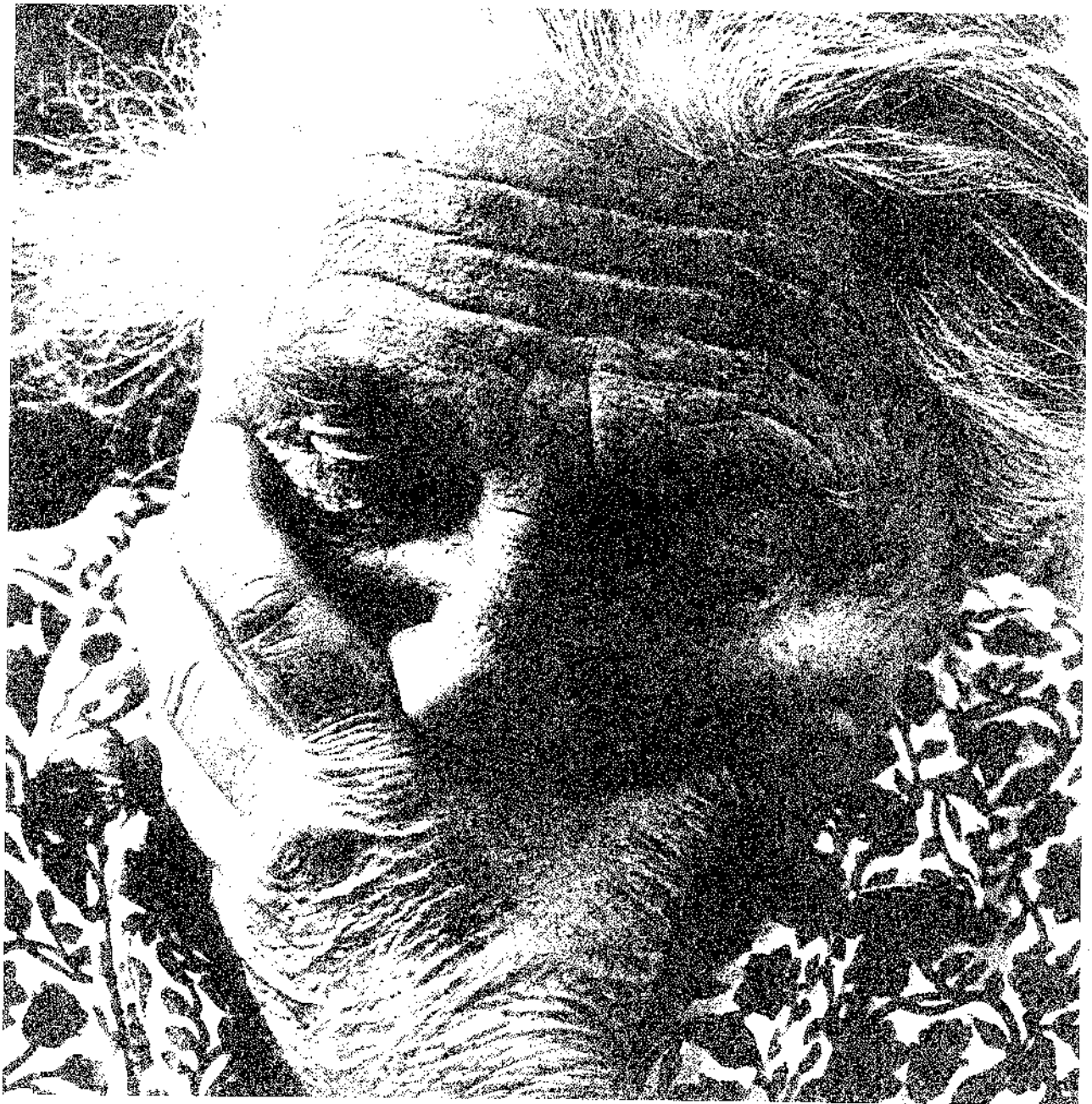
„Um aus dem Kreislauf zwischen Spielraum und Engpaß auszusteigen... ist eine „zugreifende Hinwendung“ an die Welt, ist das Erkennen meiner Abhängigkeit vom Zustand dieser Welt notwendig, um Fähigkeiten der kreativen Anpassung zu entwickeln.“ S. 14

„... d.h. die einzelnen Phänomene zu sehen, wie sie sind, und gleichzeitig über sie hinwegzusehen und sie in einem gesellschaftlichen Ensemble zu begreifen, sie in ihrer Unterschiedlichkeit zu belassen und in ihrer Unterschiedlichkeit zu verbinden.“ S. 14 aus Chr. Thürmer-Rohr, 1989.



*i mag net schimpfe, aber i kanns ebe net leide, wenn gloge und betroge wird.
Da kann i net ruhig bleibe, des isch mei Naturell.*

„Eine Erkenntnis, aus der zwischen den Zeilen nicht die Tränen über sie zu spüren sind, kann heute keine Erkenntnis sein“. S. 15 aus Chr. Thürmer-Rohr, 1989



Wer Recht hat, kriegt keins.



*Lieber sich gesund schimpfe
als krank heule*

Um von einem „Ich leide also bin ich“ anzusteigen, bedarf es neben individuellen vor allem auch kollektiven KREATIVEN und SCHÖPFRISCHEN EROBERUNGEN von unterschiedlichsten Lebensräumen durch Frauen.
(vgl. S. 15)

Zitate, die mit "S..." gekennzeichnet sind, sind dem Referat entnommen.

Zitat aus: Thürmer-Rohr, Christina: Lust-Verlust der Frau - ein Wandmal. In: 1789/1989. Die Revolution hat nicht stattgefunden. Dokumentation des V. Symposiums der Internationalen Assoziation von Philosophinnen. Hg.: DEUBER-MANROWSKY, Astrid/RAMMING, Ulrike/TIELSCH, Walesco E. edition diskord 1989

THÜRMER-ROHR, Christina: Mitäterschaft und Entdeckungslust. Zur Dynamik feministischer Erkenntnis. In: Mitäterschaft und Entdeckungslust, Orlanda Frauenverlag 1989.

DAS FRAUENGESUNDHEITSZENTRUM BERN

Eine Beraterin erzählt

KATHRIN RUBITSCHON war schon am Vorabend zur Studententagung aus Bern angereist und wollte auch alle drei Tage bleiben.

Sie war gekommen, um uns von ihrer Arbeit im FRAUENGESUNDHEITSZENTRUM BERN zu berichten. Die Vorgeschichte: Hilli probierte sich in „Schwyzer Dütsch“ und lud die Frauen des FGZ Bern mit einem „Grüazi“ nach Bozen ein.

Lange war es unklar, ob überhaupt Vertreterinnen kommen wollten, deshalb weil sie „nur“ von ihrer Arbeit erzählen konnten und nicht unbedingt theoretisieren i.e.S.



Nun, hier ein kurzer Abriss dessen, wie das FGZ Bern strukturiert ist und wie die Frauen arbeiten.

Im zweiten Teil versuche ich, das, was Frauen TUN anzuschauen, darüber nachzudenken und es infragezustellen. Damit meine ich, daß es mir nicht um Kritik alleine geht, sondern um eine Auseinandersetzung damit, was in der Frauenbewegung (die wir ja alle sind) passiert und mit welcher Konsequenz es wiederum auf uns Frauen zurückfällt.

Das FGZ Bern besteht in seiner jetzigen Form seit 1984. Von den ursprünglich 13 Gründungsfrauen sind noch drei als Beraterinnen tätig. Insgesamt arbeiten im FGZ

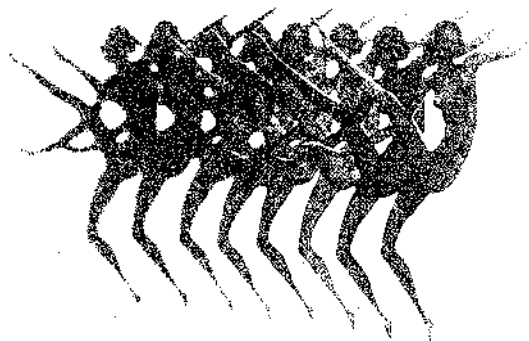
sechs Beraterinnen und 2 Ärztinnen. Die Idee, weggehende Frauen nicht zu ersetzen, führte dazu, daß inzwischen alle Frauen von ihren Löhnen leben können. Um Hierarchien untereinander zu vermeiden, verdienen auch alle Frauen gleich viel.

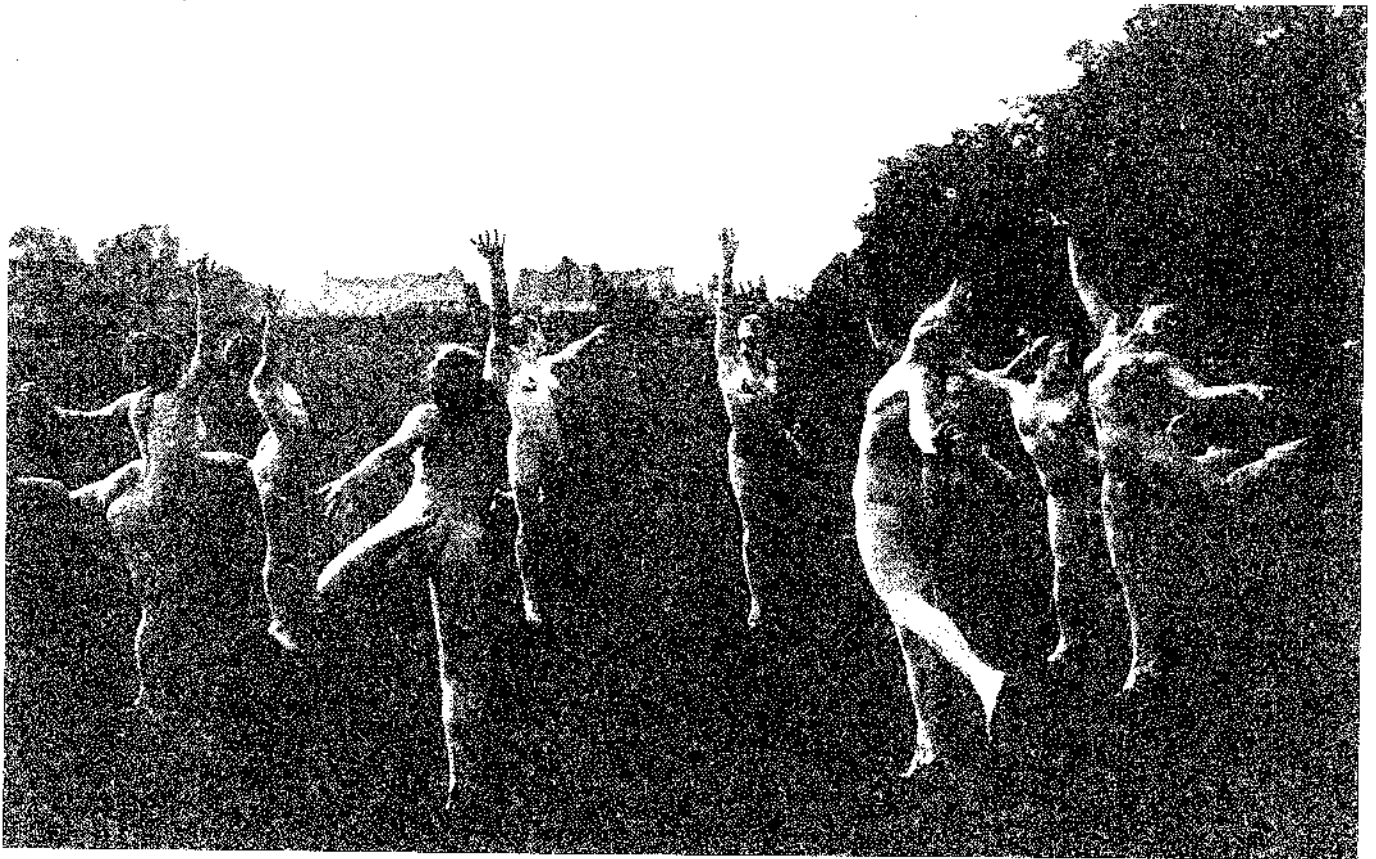
Die Beratungsgespräche und/oder medizinischen Untersuchungen umfassen folgende Themen: Verhütungsberatung, Schwangerschaftstests und Konfliktgespräche, Diaphragma- und Portiokappenanpassung, Zyklusbeobachtung, medizinische und psychologische Beratung bei Menstruation, Sexualität, Wechseljahre, Sterilität, Aids, und, und, und.

Daneben ist jede Frau für einen Bereich zuständig, indem sie sog. Fachfrau ist. So ist z.B. Ursula Fachfrau für Wechseljahrsbeschwerden, weil sie selbst gerade in dieser Phase steckt, für sich viel dazu gearbeitet hat und ihre Kompetenzen somit betroffenen Frauen weitergeben kann.

Jede Fachfrau verpflichtet sich zur Weiterbildung; jede für sich, aber auch in der Gruppe, Infos weiterzugeben, gemeinsam Veranstaltungen und Kurse zu besuchen. Außerdem lassen sich die Frauen als Team supervisionieren.

Das FGZ Bern wird mit 100.000 sfr von der Stadt Bern subventioniert, der andere Teil der Einnahmen setzt sich aus Beratungsgeldern, Spenden und Honorarleistungen der Krankenkassen zusammen (auch ca. 100.000 sfr).





1. Zur Entstehungsgeschichte der Frauengesundheitszentren:

DAS PRIVATE IST POLITISCH

„... Als wir anfangen, miteinander über unser Leben als Frauen zu reden, entdeckten wir, daß viele leidvolle Situationen - im Beruf, mit den Eltern, in unseren Beziehungen - , die wir vorher isoliert und im Bewußtsein eigener Schuld ertragen hatten, von vielen Frauen gleich erlebt werden. Diese Entdeckungen veranlaßten uns, über unser Privatleben hinauszublicken und gesellschaftliche Einstellungen und politische Strukturen zu analysieren, die an unserer Lage mitschuldig waren ...“ (1)

„Das Private ist Politisch“ postulierte die neue Frauenbewegung der 70er Jahre und meinte damit, daß sich die gesellschaftlichen Machtverhältnisse im privaten Bereich fortsetzen und auswirken.

Auf diesem Hintergrund bildeten sich zuerst in Amerika, später auch bei uns, Frauengesprächsgruppen, Selbsthilfegruppen, Frauengesundheitszentren. Das FGZ Bern ist ein direkter Abkömmling davon.

In diesem Zusammenhang stellten und stellen sich folgende Fragen:

- Warum mögen so viele Frauen ihren Körper nicht?
- Warum sind so viele Frauen krank?
- Wie gehen Frauen mit ihrem Körper um?
- Wie reden Frauen über ihren Körper?

„... eine Gruppe von Frauen, welche sich um die Gesundheit der Frauen, den Körper der Frauen, die Sexualität der Frauen kümmern wollte...“ (2)

Der Körper, die Gesundheit und/oder Krankheit, die Sexualität von Frauen wird zum Ausgangspunkt der Überlegungen.

„... Ich bin bereit, mich so gut kennenzulernen, daß ich meine seelischen und körperlichen Bedürfnisse wahrnehme. Ich finde Möglichkeiten mir auch selbst zu helfen, ohne dabei meine eigenen Grenzen zu verlieren...“ (3)

D.h. es geht uns Frauen zum einen darum, die Enteignung und Vorenthaltung von Wissen über unsere Frauenkörper durch „gemeinsames Reden darüber“ aufzuheben, zum anderen darum, uns wieder „selbst in die Hand zu nehmen“.

2. Das „Zweitens“ trägt keine Überschrift.

Diese Überlegungen begreifen den Körper als Zentrum der Unterdrückung und also als Zentrum der Befreiung, wenn wir der umgekehrten Logik folgen. Dies bedeutet, daß der Körper als Ort der Wahrheit begriffen wird, welche Frauen durch „Techniken des sprechenden Selbst“ finden könnten. Also weibliche Autonomie, die sich über die Freiheit des weiblichen Körpers herstellt.

Indem die Frauenbewegung das 'biologische und soziale Geschlecht' Frau benennt und es wiederum auf den

Frauenkörper und diesen auf Gynäkologisches reduziert oder damit gleichsetzt, produzieren Frauen den herrschenden Diskurs mit. Geht frau weiters davon aus, daß sich Männliches als Normalität konstituiert hat und sich auch ein symbolisches und imaginäres Allgemeines setzen konnte, entpuppt sich „Weiblichkeit“ als bloße Abweichung von männlicher Normalität. Das Geschlechterverhältnis erneuert sich ständig als ein hierarchisches.

„... Indem auch sie den Frauen die Geschlechtlichkeit und die Körper den Frauen zuteilen, verdoppeln sie jene Ordnung der Differenz, die Herrschaft mit hervorbringt.“ (4)

Daraus folgt konsequenterweise:

Mit derselben sprachlichen Codierung, mit der Frauen in herrschenden Zusammenhängen unterdrückt werden, wird jetzt die Befreiung propagiert.

Und damit beißt sich die Katze in den Schwanz, was soviel heißen will, daß Macht nicht aufhört mächtig zu sein, indem

„die Frauenheilkunde und die Geburtshilfe wieder vollkommen in Frauenhänden sind“, (5)

sondern daß dabei wesentlich feinere Machtmechanismen ins Spiel kommen.

Es geht wiederum um 'Selbstdisziplinierung und Normalisierung als Selbsttätigkeit' - im Namen einer feministischen Gesundheitsmoral.

„... Es werden neue 'alternative' Ideologeme konstruiert, unter die die Frauen aufgerufen sind, sich zu unterwerfen.“ (6)

Vielleicht ärgern sich die Frauen vom FGZ Bern deshalb darüber, daß ihre Praxis zu einer „gynäkologischen“ verkommt; was soviel heißen will, daß Frauen das FGZ auch anders benützen wollen, als es die dort arbeitenden Frauen denken.

Für mich war auch nicht ganz klar, worin denn der Unterschied zwischen dem FGZ Bern und einer gynäkologischen Praxis liegt. Offensichtlich liegt der Unterschied nicht im Inhaltlichen, denn was geheilt werden soll, ist der Körper der Frauen, sondern in den Methoden.

- Für die Beratung nehmen sich die Frauen eine Stunde Zeit.
- Die Beratung ist selbsthilfeorientiert.
- Natürliche und sanfte Heilmethoden werden angestrebt.

War der an den Gynäkologen gerichtete Vorwurf der 'Objektivierung und Instrumentalisierung der Frauen und ihrer Körper', so kann ich diesen ganzheitlichen Ansatz als zentralisierte Macht denken (wenn ich den vorher dargelegten Überlegungen folge).

Treffender beschreibt ein Zitat, was ich damit meine:

„Ich übernehme die Verantwortung für mich, mein Leben, meinen Körper.“ (7)

was soviel heißt wie: Das Selbst ist mein Körper und mein Körper ist mein Leben.

C'est tout.

Literatur:

- (1) Unsere Kinder - Unser Leben, Hamburg 1986, S. 2.
- (2) Kathrin Rubitschon, Referat, S. 2.
- (3) Ebd., S. 4.
- (4) Birgit Jansen, Referat, S. 4.
- (5) Kathrin Rubitschon, S. 7.
- (6) Birgit Jansen, S. 9.
- (7) Kathrin Rubitschon, S. 4.



WAS DIE FRAUENGESUNDHEITSBEWEGUNG DEN FRAUEN RÄT

Bertoluzza Eva und Seeber Renate

Das Buch „Unser Körper-Unser Leben“ ist ein Gesundheitsratgeber für Frauen, verfaßt von einer Gruppe amerikanischer Frauen. Es ist das Ergebnis einer dreijährigen Arbeit und enthält medizinisches Material, das von Frauen aufgearbeitet und kritisch unter die Lupe genommen wurde, sowie Erfahrungen von Frauen mit und über ihre Körper (vgl. UKJL, 1988², S. 9).

1971 ist der Band in den USA erschienen und hat dort, wie später (1980) auch im deutschsprachigen Raum eine breite Bewegung unter Frauen einerseits ausgelöst und andererseits dieser Bewegung Rechnung getragen. Die Frauen in den USA „forderten Informationen von den Ärzten, sie gründeten Selbstuntersuchungsgruppen, sie taten sich zusammen, um über gesundheitliche Probleme zu sprechen...“ (Haug, F., 1988, S. 173). Der Band hat „vielen Frauen geholfen, ihre Angst und ihre Uninformiertheit in Bezug auf körperliche Vorgänge zu überwinden“ (ebenda) und ist innerhalb kurzer Zeit zu einem Bestseller avanciert; in Deutschland stellte der Verlag eine zweite Auflage her, „für ein feministisches Buch ein relativ einmaliger Vorgang.“ (S. 10).

Die folgenden Reflexionen sind eine Zusammenfassung des Referates „Was die Frauengesundheitsbewegung den Frauen rät“, das Birgit Jansen auf der Studientagung gehalten hat. Es wurde von uns zum Teil gekürzt, zum Teil auch verständlichkeitshalber umgeändert und ausgearbeitet. Die Analyse soll den Nutzen, den der Band „Unser Körper-Unser Leben“ für Frauen hatte und noch immer hat nicht schmälern. Sie soll „den Status solidarischer Kritik im Sinne einer Dekonstruktion haben oder ist zumindest so gemeint, da uns eine selbstkritische Würdigung und Sorgfalt sicher wohler tut als eine Affirmation und Verdoppelung dessen, was wir immer schon wußten und worüber wir uns einig sind“. (S. 4).

Betrachtet man/frau die Diskurse der letzten Jahre über Frauen- und Männerkrankheiten, fällt eine gleichzeitige BE- und ENTNENNUNG auf.

BEannt und - aufgrund der mitschwingenden Disqualifikationsbedeutungen - damit erneut abgewertet, wird das soziale und biologische Geschlecht der Frau. ENTnannt und - herrschender Verhältnisse wegen - damit erneut erhöht, wird das soziale und biologische Geschlecht des Mannes.

Immer wenn im Zusammenhang mit Krankheiten die Kategorie Geschlecht auftaucht, ist das weibliche und nur dieses gemeint (Benennung). Die Setzung des männlichen Blicks als allgemeingültigen konstituiert das Weibliche als Abweichung von der männlichen Norm(alität).

Ein Beispiel dieser Art der Benennung ist die Ineinssetzung von Frau und Krankheit/Schwäche, die sich lt. Fischer/Homberger (1984) seit der Antike nachweisen läßt und im frühen 19. und 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht hat. Dabei fungierten die weiblichen Geschlechts- und Fortpflanzungsorgane als Ursache aller Übels. Einmal sind es die giftigen Säfte, die diese absondern, dann die Rastlosigkeit bzw. Wanderung der Gebärmutter und deren furchtbare Auswirkungen.

Ein Angelpunkt der Pathologisierung des weiblichen Geschlechts war die Hysterie. Sie ist der älteste Krankheitsbegriff in der abendländischen Geschichte und haftet allem an, das nicht der Normalität zuzuordnen ist und vor allem der Frau. Emil Kraepelin (1856-1926), ein führender Psychiater seiner Zeit, nannte die Hysterie die „natürliche Entwicklungsrichtung“ der Frau, für Weininger war sie die „organische Krisis der organischen Verlogenheit des Weibes“ (Zit. nach Fischer/Homberger, 1984).

Das Konstrukt der schwachen, kränklichen und auch hysterischen Frau hat die geschichtlichen Wandlungen recht unbeschadet überstanden. Frauen gelten noch immer als das kranke Geschlecht, verändert haben sich lediglich die „wissenschaftlichen“ Belege für diese „Tatsache“.

Die Gynäkologie selbst stellt ein plastisches Beispiel der gleichzeitigen Be- und Entnennung im Diskurs über Frauen- und Männerkrankheiten dar. Sie etablierte sich um 1800, mit der historischen Einführung der Klinikgeburt. Während die Frau selbst gerade zu dieser Zeit in die Intimität der Privatsphäre Familie, des Hauses verdrängt wurde, rückte ihr Körper ins Zentrum des ärztlichen Blicks, wurde analysiert, seziert, verwissenschaftlicht und veröffentlicht. Als eigenständige medizinische Disziplin geht die Gynäkologie in ihrer heutigen Existenz auf diese Zeit zurück. Sämtliche Symptome, die die Geschlechts- und Fortpflanzungsorgane der Frau betreffen, werden hier behandelt. Ein vergleichbares Pendant für Männer, die „Männerabteilung“, die dazugehörigen „Männerärzte“, welche für „Männerkrankheiten“ zuständig sind, gibt es nicht. Eine Verknüpfung des sozialen und biologischen Geschlechts Mann mit bestimmten Krankheiten findet bis jetzt nicht statt.

Der Psychosomatikkongress, der 1988 in Innsbruck stattfand, verweist darauf, daß die Frau im Diskurs über Frauen- und Männerkrankheiten nicht nur als eine Art „Verdrängungsraum“ für die Kategorie Geschlecht bzw. für die Geschlechtlichkeit überhaupt fungiert, sondern

auch, daß Geschlecht nur Weib und das wiederum nur Gynäkologisches bedeutet. Das Thema "Frau", das sich dieser Kongress stellte, wurde allein durch gynäkologische Vorträge abgedeckt, und es hat sich niemand darüber aufgeregt (vgl. S. 3).

Alexa Franke hat diese Reduzierung auch in der Frauenliteratur am Beispiel vom hier besprochenen Band festgestellt: das Thema Gesundheit wird auch hier auf den traurigen Nenner: „Gesundheit von Frauen ist die Summe aus einer guten Figur und einem sauberen funktionstüchtigen Unterleib“ (Franke, A., 1985, S. 12.) gebracht.

Die wichtigste Aussage von B. Jansen ist, daß die schriftlichen Hervorbringungen der Frauengesundheitsbewegung in Form der RATGEBERLITERATUR und der THEORIEN in jener DISKURSIVEN ANORDNUNG, IN DER GESCHLECHTLICHKEIT UND KÖRPER DEN FRAUEN ZUGETEILT WIRD, verbleiben und somit das Geschlechterverhältnis als ein hierarchisches reproduzieren.

Das weibliche Körperselbst:

„Our bodies-ourselves“: der amerikanische Titel des Buches suggeriert, daß der Körper der Frau als „Ort der Wahrheit“ den Zugang zum eigentlichen „weiblichen Selbst“ ermögliche. Dieser Zugang sei bisher durch die Degradierung des weiblichen Körpers zum Objekt unmöglich gewesen: „Ihr Körper war für sie (den amerikanischen Autorinnen von UKUL, E. B. & R. S.) nicht Quelle der Lust und der Auseinandersetzung mit sich selbst, sondern war zu einem Objekt geworden: für den Frauenarzt zur Befriedigung seines medizinischen Forschungsdrangs, für die Mode- und Kosmetikindustrie zur Befriedigung ihrer Profitinteressen, für den Staat und den Unternehmer zur Produktion künftiger Arbeitskräfte. Was FRAUSEIN (Hervorhebung von B. J.) für sie bedeutete oder bedeuten könnte, hatten sie und wir (die Autorinnen der deutschsprachigen Ausgabe, Ann. v. E. B. & R. S.) nie erfahren.“ (UKUL, 1988, S. 9).

Abgesehen davon, daß hier ein „purer Opferdiskurs“ geführt wird, findet eine INEINSETZUNG der Frau mit ihrem Körper statt. Auf eine Formel gebracht: FRAUSEIN = FRAUENKÖRPER.

Auch das „Wie sich aus herrschenden Verhältnissen befreien“, geht nicht über den Frauenkörper hinaus. „Im Zuge der neuen Frauenbewegung begannen die Frauen zu sich selbst zurückzufinden, mit anderen Frauen über sich zu reden. Menstruation, Wechseljahre, Geburt, Mutterschaft, Hausarbeit - unser Körper und die uns in dieser Gesellschaft durch ihn auferlegten Beschränkungen würden zu politischen Themen.“ (UKUL, 1988, S. 9).

Das Selbst aber, das die Autorinnen hier ansprechen, wird erst durch das „Über sich reden“ hergestellt und ist damit ein KÖRPERSELBST.

Unfreiheit und Selbstbestimmung als Resultat eines falschen Verhältnisses zum je eigenen Körper:

Der Körper, so wird uns von den Autorinnen nahegelegt, kann als Zentrum der Unterdrückung und im Folgenden

auch als Ausgangspunkt/Zentrum der Befreiung oder zumindest von weitgehenden Befreiungsvorstellungen und Befreiungszielen wie Selbstbestimmung, Autonomie...gedacht werden: „Indem wir beginnen, unser körperliches Sein zu verstehen, zu akzeptieren und uns dafür verantwortlich zu fühlen, befreien wir uns von vielen Ängsten und Hindernissen und können unsere bisher verschwendeten Energien sinnvoller einsetzen. Endlich sehen wir uns so, wie wir sind und können dadurch bessere Freundinnen, bessere Liebende, bessere Menschen werden, selbstbewusster, autonomer, stärker.“ (UKUL, 1988, S. 17).

Eine Sichtweise, sagt B. Jansen, die uns M. Foucault im Falle der Sexualität angenehm vergällt hat. Wird Befreiung als Umkehrung unseres Verhältnisses zum eigenen Körper gedacht, steckt darin auch die Einsicht, „daß es die bestehenden Lebensformen sind, in denen wir Herrschaftsstrukturen reproduzieren. Diese werden als Resultat von Verboten gedacht.“ (Haug, F., 1988, S. 175). Dieses Konzept von einer Repressionsinstanz, die von oben nach unten arbeite, werde den wirklichen Machtbeziehungen nicht gerecht. Für M. Foucault arbeitet die Macht nicht mit Versagungen und Verboten, „nicht mit dem Gesetz sondern der Normalisierung, nicht mit der Kontrolle...“ (Foucault, M., 1977, S. 171), sie vollziehe sich auf Ebenen und in Formen, die über den Staat und seine Apparate hinausgehen.

Normalisierung als Selbsttätigkeit:

Die Autorinnen hoffen in der Einleitung, daß sie mit diesem Buch jeder Frau nützliche Hinweise geben „auf ihrem Weg zu physischem, emotionalem und geistigem Wohlergehen, mehr Selbstbestimmung über ihre Gesundheit und ihren Körper - ihr Leben.“ (UKUL, 1988, S. 11).

Diese Aussage macht deutlich, daß das Buch sich an einzelne Frauen richtet, die sich Ratschläge auf die Frage „Wie soll ich leben?“ erwarten.

Die Antworten, Ratschläge, die die Autorinnen jeder Ratsuchenden geben, sind im Sinne von Normalisierungspraktiken zu verstehen, diese Funktion des Buches und seiner Ratschläge wird von den Autorinnen selbst nicht hinterfragt bzw. reflektiert.

Ratgeberliteratur entsteht hauptsächlich in Zeiten allgemeiner Ratlosigkeit. Sie übt nicht unmittelbaren Zwang aus, sondern hat den Charakter einer Normalisierungsinstanz, der man/frau sich freiwillig unterwirft. Für die feministische Ratgeberliteratur heißt das, daß auch sie die Normalisierung als Selbsttätigkeit bzw. Selbstdisziplinierung „im Namen einer feministischen Gesundheits-, Weiblichkeits- ja auch Leistungsfähkeitsmoral fördert und als solche auch rezipiert und befolgt wird.“ S. 8 (vgl. Haug, W., 1986, S. 105-125).

In der Einführung zum Gesundheitskapitel wird die Struktur der Ratgeberliteratur, sich an einzelne isolierte Privatpersonen zu richten, noch einmal deutlich: „In den folgenden Kapiteln finden Frauen grundlegende Informationen, die ihnen helfen sollen, zu Hause und am Arbeitsplatz etwas für ihre Gesundheit zu tun.“... „Eins der wichtigsten

Ziele der Frauenbewegung ist, jeder die über Gesundheit und über Leben entscheidenden Mitteln zugänglich zu machen." (UKUL, 1988, S. 27).

Diese Gesundheitssicht ist eine individualistische und fordert die einzelnen Frauen auf, gibt ihnen anscheinend auch die Mittel/Fähigkeiten, ihr Leben via SELBSTverantwortung, SELBSTkontrolle, SELBSTbeobachtung zu bewältigen.

Daß Gesundheit eine Norm,

eine Wertidee ist, die es zu erreichen gilt und die seit der Industrialisierung für Leistungsfähigkeit steht, kommt nicht zur Sprache, ebenso nicht, daß Gesundheit als Norm sich in der Geschichte (in der wir uns auch heute noch befinden) als Abgrenzungskonzept gerade gegen Frauen richtet

„Eine Form der Frauenunterdrückung ist die Entziehung und Vorenthaltung von Wissen über die Frauenkörper.“ (S. 13)

Dem setzen die Autorinnen von UKUL das Wissen aus der Schulmedizin entgegen, übernehmen dabei aber die herrschende Auffassung, in der wir Beherrschte sind, mit. Denn: das alleinige Vermessen von Wissen genügt nicht. (vgl. Haug, F., 1988, S. 176). Die Wissenskonstruktionen bleiben dabei unangetastet, ebenso die soziale Bedeutung der Instanz Medizin. Das Wissen wird in der Art und Weise, wie die Medizin dies anordnet, weitergegeben, damit auch die Kategorien, mit denen die Medizin die Körper selbst erfasst. Diese Kategorien sind dabei auch schon Resultat eines Blickes, der den Körper auf Teilmaschinen reduziert: „eine thermische Maschine für den Ernährungswissenschaftler, ein System von Hebeln für den Bewegungsanalytiker, ein unfreiwilliger Sender von Symptomen und Signalen für den Arzt für Allgemeinmedizin und den Psychiater.“ (Boltanski, 1976), S. 13

Der Körper wird als chemisch - physikalisches System begriffen, mit einer bestimmten Reaktionsweise, ein orgasmushabendes oder -nichthabendes System. (vgl. Haug, F., 1988). Die gesellschaftlichen Lebenszusammenhänge der Individuen bleiben bei diesem Blick auf den Körper irrelevant.

Dieses Verbleiben in Gegenstandsarrangements (in diesem Fall wie die Medizin Wissen anordnet) findet auch bei anderen zentralen Themen des Buches statt.

Die Logik des Gegenteils:

Die Befreiung, wie sie sich die Autorinnen von UKUL vorstellen, verbleibt in der Machtstruktur des Diskurses: gegen Nichtwissen hilft Wissen, einer falschen Vorstellung von Weiblichkeit werden neue Werte, mit denen die Weiblichkeit durch Willensentscheid jeder Einzelnen besetzt wird, entgegengesetzt. Die Befreiung wird in der Umkehrung gedacht. Die Vorschläge, sich gegen Unterdrückung zu wehren, beschränken sich darauf: „das Gegenteil von dem zu tun, was als verboten gedacht wird.“ (Haug, F., 1988, S. 177).

Die Erfahrungsberichte „betroffener“ Frauen werden weder bearbeitet noch interpretiert. Sie dienen als Beweisstück für das von den Autorinnen gerade Gesagte, und stellen so die Illusion von Authentizität her.

Der Gebrauch des „Wir“,

der sich durch das ganze Buch durchzieht, läßt die Leserin in eine Interpretationsgemeinschaft mit den Autorinnen treten, die aber als solche für die Leserin nicht erkennbar ist, sondern als Erlebnissgemeinschaft empfunden wird. Eine Interpretation von Wirklichkeit wird so zur Wirklichkeit selbst. Diese Wirklichkeit: „... für die Mehrheit von uns galten strenge Tabus...“, „... aber nur wenige von uns hatten das Glück sich in einer aufgeschlossenen, verständnisvollen Umwelt vom Kind zur Frau zu entwickeln“ (UKUL, 1988) gibt es jedoch nur als Konstrukt.

„Ebenso selbstverständlich, wie die Interpretationen der Wirklichkeit als Wirklichkeit selbst erscheinen, wirken die Vorschläge zur Veränderung wie einzige und letzte Wahrheiten.“ (Haug, F., 1988, S. 178). „Indem wir unsere eigenen Erfahrungen beim Erwachsenwerden miteinander nachleben, können wir unseren Kindern helfen, anders und besser aufzuwachsen, mit gesünderen Gefühlen für ihren Körper und ihre Sexualität.“ (UKUL, 1988, S. 78).

Eine Alternative zur Ratgeberliteratur sieht B. Jansen in der Aufhebung der Abgeschottetheit und Arbeitsteilung mehrerer Arten von Literatur und meint damit eine gegenseitige Befruchtung von Romanen, Essays, Sachbüchern, Ratgebern, Erfahrungsberichten.

Denn: jene Arten, die sich der Ratschläge enthalten, lassen auch am meisten Raum für das je individuelle Handeln und Denken der einzelnen Leserin und entziehen sich somit den Normalisierungspraktiken.

Verwendete Literatur:

Fischer-Homburger, Esther; 1984, „Krankheit Frau. Zur Geschichte der Einbildungen“. Sammlung Luchterhand, Darmstadt und Neuwied.

Franke, Alexa und Jost, Ingrid (Hrsg.); 1985, „Das Gleiche ist nicht dasselbe“. Steinbauer und Rau, München.

Foucault, Michel; 1977; „Sexualität und Wahrheit“, Suhrkamp Frankfurt am Main.

Haug, Frigga (Hrsg.), 1988, „Frauenformen 2. Sexualisierung der Körper“, Argument Sonderband 90, Berlin/Hamburg.

Haug, Wolfgang, 1986, „Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts. Die Ideologie der gestunden Normalität und die Ausrottungspolitik im deutschen Faschismus“. Argument Sonderband 80, Berlin.

Boston Women's Health Collective, 1988 (2. Aufl.), „Unser Körper - Unser Leben“. rororo, Reinbek bei Hamburg.

Die Zitate, die mit „S...“ gekennzeichnet sind, sind dem Referat von Birgit Jansen entnommen.

W-ORT FÜR FRAUEN ...

Schon der Titel dieser Tagung („Frau und Krankheit - Spielraum und/oder Engpass?“) ist reich an Zauber und Unruhe, so die Psychologin Franca Gamberoni aus Trient. Er erinnert die Referentin an die Anfänge der Frauenbewegung, an die Bedeutung des Wortes UNBEHAGEN damals; an die Kollektive als Orte, wo Frauen ihrem Unbehagen eine Sprache verleihen konnten und mit dieser Form eine politische Praxis der Begegnungen unter Frauen begann.

Franca Gamberoni beginnt mit der Vorstellung einer Einrichtung - dem ALFID (Associazione Laica Famiglia in Difficoltà - Verein für Familien in Schwierigkeiten). Dieser Verein beschäftigt sich vor allem mit den praktischen Problemen der Frauen/Männer, die aufgrund einer bevorstehenden Ehescheidung bzw. Trennung entstehen. Er versucht im Laufe der Zusammenarbeit mit den KlientInnen die psychologischen, moralischen und gesetzlichen Problematiken zu erfassen.

90% der KlientInnen in diesem Verein sind Frauen. Warum?

Den Grund dafür sieht Franca Gamberoni darin, daß Frauen aufgrund ihrer Funktion, nämlich der als „Verwalterinnen“ von zwischenmenschlichen Beziehungen, das Bedürfnis haben über ihre Probleme zu sprechen, sobald es zu einem Bruch kommt, da sie durch ihre Produktions- sowie Reproduktionsarbeit vorwiegend auf die Bedürfnisse anderer ausgerichtet sind, ungeachtet ihrer eigenen.

Beginnen Frauen zu sprechen, führen sie laut Gamberoni die soziale und kulturelle Veränderung, welche im Gange ist, als Hauptpersonen fort.

Die Referentin spricht hier nur von den Hausfrauen, da diese die Veränderung am besten darstellen, wenn auch oft unterirdisch und verschwommen.

Das Haus stellt für Frauen einen sehr widersprüchlichen Ort dar: einerseits den Ort der Ruhe und Erholung (allerdings nur für die übrigen Familienmitglieder), andererseits aber auch den Ort der Arbeit - der Hausarbeit, die unsichtbar bleibt, nicht kapitalisiert und vor allem nicht anerkannt wird.

Auch die Hausfrauen selber bezeichnen ihre Arbeit als ein NICHTS, wenn sie nach ihrer Tätigkeit gefragt werden. Ein Nichts, das sich im Namen der Gefühle abspielt, ein Nichts, das sich auch nicht einfangen läßt von einer Vertragsregelung.

Und doch: Sie (die Hausfrauen) machen diese Arbeit, als würde sie wie selbstverständlich zu ihnen gehören; sie sehen in dieser ihrer Arbeit nicht mehr das was sie tun, sondern das was sie sind.

Aus „ciò che una fa, wird ciò che una è“, wie es Franca Gamberoni formuliert.

Die Hausfrau wird somit nur danach beurteilt, ob, wie und was sie in ihrer Funktion für die anderen leistet, wobei ihre eigene Persönlichkeit, ihre Wünsche und Bedürfnisse überhaupt nicht zur Debatte stehen. Ihre Rolle als Haus- und Ehefrau wird zum Maßstab ihres Wertes als Frau - ja sogar ihres eigenen Selbstwertgefühls, da sie diese Zuschreibungen von außen bereits vorinnerlicht hat. Es handelt sich dabei um ein totales Verschwimmen von Identität und Rolle. Das führt zur Gleichung

„Scheitern in der Ehe = Scheitern im Leben“
oder

„Versagen als verheiratete Frau = Versagen als Frau/ Person“.

Bricht nun eine Frau aus den bestehenden Verhältnissen der Kleinfamilie aus, begibt sie sich damit in eine äußerst schwierige Konfliktsituation: der Wunsch nach Autonomie, Identität und Beendigung der oft unerträglichen Familiensituation einerseits - die Angst sich als Scheiternde zu erleben und ins Leere zu fallen andererseits. Dadurch geraten Frauen in einen Zustand der Zerrissenheit und des Widerspruchs, verstärkt noch durch den Druck von außen.

Franca Gamberoni beschreibt den ALFID als Ort für Frauen in einer solchen Konfliktsituation. Die wichtigste Voraussetzung in ihrer Arbeit sieht sie in der Fähigkeit „zuzuhören“, als Ausdruck der Wertschätzung und Solidarität, d. h. das Ernstnehmen der Frau als Subjekt. Die Mitarbeiterinnen des Vereins bieten den Frauen vorerst einmal die Möglichkeit, Fragen auszudrücken, Zweifel, Klagen und Ängste auszusprechen, um gemeinsam eine Strategie zur gegebenen Situation zu entwickeln. Wichtig ist vor allem die Beziehung, die zu der Frau aufgebaut wird, da diese genau in einem Moment entsteht, wo sie Hilfe braucht, erschöpft ist. Eine Beziehung, die die Referentin nicht als Beistandsleistung versteht, sondern als ein vorsichtiges Sicheinlassen auf die Geschichten der Frauen, als ein Sichverwickeln in ihre objektiven und subjektiven Lebensbedingungen, die gekennzeichnet sind von Konfusion und Depression.

Die Psychologin sieht das Leiden als nötige Bedingung bei der Suche nach einem autonomen Selbst, einer Identität. Sie spricht dabei von einer „Kreativität des Leidens“, insofern es einen innovativen und vitalen Anstoß geben kann, eine festgefahrene Situation zu verändern und dem Begehren Sprache und Körper zu verleihen.

„... Sicher, sobald das Begehren in Szene tritt gemeinsam mit der Sprache, bricht die gesamte Realität zusammen und das Bewußtsein, nicht verstanden zu werden, ist

immer eine beunruhigende Erfahrung, aber auch erregend, perchè ci fa davvero sentire unici, individuali" (S. 14).

Durch den Schmerz, der notwendig ist, um sich selbst zu definieren, entsteht auch das Wiedererkennen des Bildes des „anderen“ in seinen realen Grenzen und die Möglichkeit einer objektiven Bilanzierung des Positiven und des Negativen der Erfahrung, die die Frau dabei ist, abzuschließen.

Diese Schmerzen, mit der Kraft des Begrenzens zu überwinden, bedeutet Mut zur Nacktheit, Mut dazu, verletzlich zu sein, gleichzeitig bedeutet das Wissen um die eigene Nacktheit, die Möglichkeit, ein autonomes Selbst zu entwickeln.

Franca Gamberoni beschreibt den ALFID als Ort, wo Frauen das WORT zurückbekommen, das Wort, welches aus dem Engpaß, aus dem „Felsen des Unbehagens“ ausbricht, wo das Unbehagen der Frau umgeleitet wird in eine neue Kraft, die zu einem Wachstum führt: „ci sono e voglio esserci tutta intera.“

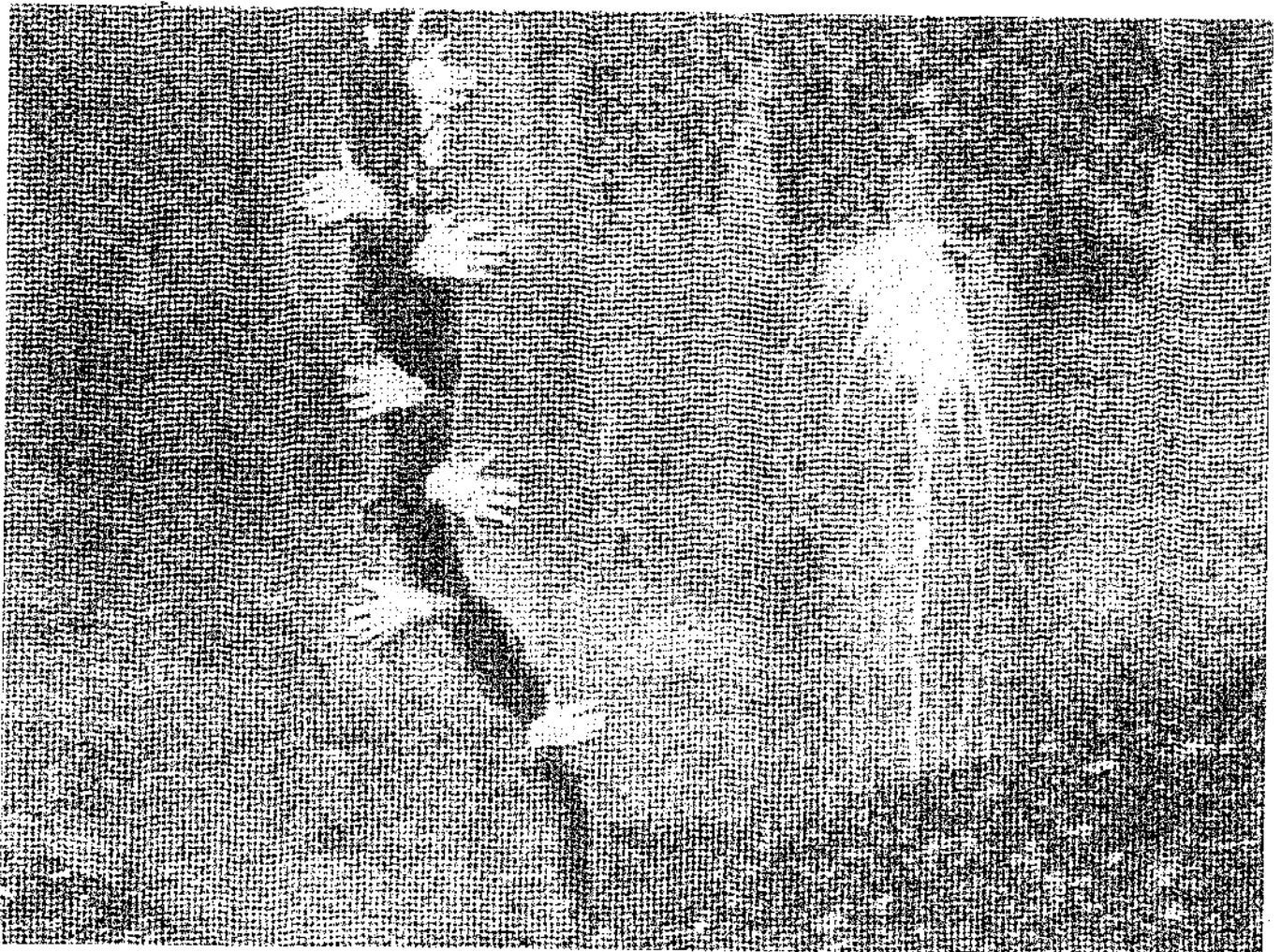
Wir haben das italienische Referat von Franca Gamberoni ins Deutsche übersetzt, um dann, zusammenfassend, die

wichtigsten Punkte herauszuarbeiten. Dabei haben wir festgestellt, daß wir mit einigen ihrer Aussagen nicht übereinstimmen bzw. einige der von ihr benutzten Begrifflichkeiten uns nicht ausreichend erklärt scheinen. So hatten wir z. B. Schwierigkeiten mit der Aussage: „...das Leiden ist notwendig, um zu einem autonomen Selbst zu gelangen“. Handelt es sich hierbei nicht erneut um die Verherrlichung des Leidens von Frauen, wie es viele andere Feministinnen im Krankheits-/Gesundheitsdiskurs auch tun?

Bei Begriffen wie denen des "Anderen" und des "Autonomen Selbst" vermüßten wir eine differenzierte Ausführung der Autorin, ohne die die Aussagen allzuleicht fehlinterpretiert werden könnten.

Die Übersetzung des Textes ins Deutsche erwies sich schwieriger als vermutet, da die häufig poetischen bzw. lyrischen Formulierungen des Italienischen ihre Aussagekraft im Deutschen verloren.

Literaturnachweis: Referat von Franca Gamberoni (S.14).
Bildnachweis: Photo von Hecht/Hoffmann aus Photo Creativ 3/90.



Mit missionarischem Eifer ist dieser Artikel oft jenen gewidmet, die seit dem Verriß der Berliner Mauer, in Erwartung des Zustandekommens des Vereinigten Europa, sich daran ergötzen, schon immer ein erklärter Befürworter des Kapitalismus gewesen zu sein, wobei doch zu bedenken sei, daß „wir immerhin eine soziale Marktwirtschaft gewähren, und die Ausgaben für soziale Einrichtungen, für Entwicklungshilfe und Mission sehr hoch sind“.

Also jenen, die jede Festtagsrede von amerikanischen und europäischen Spitzenpolitikern als eine Hymne an die eigene persönliche Freiheit wiedererkennen, jenen, die finden, daß das störende Geschrei über die Diskriminierung von Frauen und Unterdrückung ganzer Bevölkerungsanteile nunmehr hoffnungslos veraltet sei.

Ich hörte von einem aufgeschlossenen Menschen, der die Gunst der harten Währung nützte, um einen Kurzurlaub in Westafrika zu machen. Pauschalangebot: Unterbringung im Club, Flugreise und Safariabenteuer inklusive. Beim Vorhaben, die dortige Gegend einmal ohne Animateur zu erkunden und die Spiegelreflexkamera so richtig auszunutzen, verirrte sich oben genannte Person auf eine Atommülldeponie. Glücklicherweise kam gerade eine neue Ladung aus Europa an und der Todesfall konnte rechtzeitig bemerkt werden. Dank des internationalen Services der Versicherung konnte die Leiche unbeschadet nach Hause geliefert werden und wurde dort im Beisein des Pfarrers und der Angehörigen in allen Ehren beigesetzt.

Claudia Gaßlitter

Die NEUE ARMUT der Frauen

Augusta Rosati ging in ihrem Beitrag von einer Analyse der kollektiven Geschichte der Frauen aus und bot somit einen Erklärungsansatz für die individuellen Lebensbedingungen von Frauen in der vom Fortschrittsglauben beherrschten westlichen Gesellschaft und die davon abzuleitende ökonomische Unterdrückung der Frauen in der 3. Welt.

Sie schlug den Bogen von der Entwicklung der Kleinfamilie mit der beginnenden Industrialisierung im 18. Jahrhundert bis zur heutigen Herausbildung neuer Lebensformen von Frauen, die ausschlaggebend sind für erneute ökonomische Minderbemittelung und Ausgrenzung.

Der folgende Text ist eine Wiedergabe der Ausführungen Augustas Rosatis, wobei an einigen Stellen erläuternd auf andere Theoretiker Bezug genommen wird.

1. ZUSAMMENHÄNGE ZWISCHEN FAMILIENFORMEN UND ÖKONOMIE

Die kulturelle Evolution und die zunehmende Ausgrenzung von Frauen

Die Lage der Frauen ist für Augusta Rosati eng verbunden mit der jeweiligen Ausprägung der Familie. Mit Frédéric le Play (1806-1832)(1) und dem Anthropologen Ivan Illich (2) geht sie auf die bäuerliche Großfamilie der vorindustriellen Zeit ein.

Die Subsistenzwirtschaft (deren Bestehen von Frédéric le Play irgendwo im Mittelalter angesetzt wurde - Anm d. Verf.) gewährte eine relative ökonomische Unabhängigkeit, die Rollen der Geschlechter waren klar verteilt. Schon die Sprache, die uns aus dieser Zeit überliefert ist, kennt die Trennung zwischen Frauennarbeit und Männerarbeit. Diese Familie lebte in einem durch die mündliche Weitergabe der kulturellen Werte weitergegebenen sym-

bolischen Geflecht, dem die Auffassung der Komplementarität der Geschlechter zugrunde lag. Im Vordergrund der Abgrenzung zwischen der Welt der Männer und jener der Frauen stand nicht das biologische Geschlecht, sondern ein Komplex von Arbeitsvermögen und Lebensweisen, die zueinander in einem symbolischen und metaphorischen Zusammenhang gesetzt waren.

Diese Art der Großfamilie, in der das kulturelle Wissen mündlich weitergegeben wurde, reproduzierte andauernd sich selbst und die in ihr wirksamen Strukturmechanismen, sie fußte auf der symbolischen Dualität der Geschlechter, alle Tendenzen zur hierarchischen Angliederung und der Abhängigkeit nach außen wurden neutralisiert.

Mit der beginnenden Industrialisierung begann auch die Krise für das Zusammenleben in der durch Verwandtschaft verbundenen Sippe. Eine starke Abwanderung in die großen Zentren setzte ein, die emigrierten Familien verloren den Kontakt zur religiösen und kulturellen Tradition. Die Großfamilie begann zu zerbröckeln. Die Voraussetzungen für das Zusammenleben in sog. Kleinfamilien wurden geschaffen.

Mit der Industrialisierung wurden die Produktionsweisen grundlegend geändert.

Die Arbeitsvorgänge werden aufgeteilt nach Funktionen, nach Art der Werkzeuge, nach Zeitabläufen; Die Arbeiterinnen haben sich mobil und flexibel nach den Organisationsabläufen der Arbeit zu halten. Die industrielle Produktion und der Markt zerstörten das Gleichgewicht der sich selbst erhaltenden Agrarverbände. Die Arbeit verlor ihre geschlechtliche Bestimmung, konnte von nun an mit dem Attribut „unisex“ bestimmt werden. Die Komplementarität der Geschlechter in der Subsistenzwirtschaft löste sich auf, zugunsten der Konzeption eines „neutralen“ Menschen, mit einem neutral definierten Arbeitsvermögen, wobei aber Frauen für dieselbe Arbeit weit weniger Lohn bekamen.

Vor allem vorerst den Frauen zugestandene Produktionssphären wurden als erste der industriellen Produktion angegliedert: Textilindustrie, Ernährung, Kerzenproduktion etc. Durch den Verlust ökonomischen Einflusses verloren die Frauen ihre Einnahmequellen und ihre Mitspracherechte. Der Markt für die industriell erzeugten Güter wurde zum Zentrum der öffentlichen Kommunikation, die Ware zum Angelpunkt des öffentlichen Interesses, die Hausarbeit (Pflegedienst, Kindererziehung) verlor an Wertigkeit durch die Schwierigkeit der Monetarisierung dieser Bereiche.

Auf dem Hintergrund dieser Entwicklungen und der sich daraus ergebenden politischen und sozialen Konflikte, entstanden die Ideen vom vernünftigen Individuum, von der Gleichheit der „Menschen“, von der möglichen Freiheit eines autonomen Subjekts. Alle diese Ideen orientierten sich an der Tradition der ursprünglich dem Mann zugeordneten Lebensweisen.

Von diesen Ideen gehen die Träger der französischen Revolution aus.

Gerade durch die Prinzipien der Französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, durch die Werte des sich emanzipierenden Bürgertums, beginnen auch Frauen ihre Rechte innerhalb dieses Wertekanonis einzu fordern.

Der Zerfall der vorhergehenden gewachsenen Traditionen mit festen Rollenzuweisungen für die Frauen, verbunden mit einem enormen Anpassungsdruck an männliche Prinzipien, bewirkte schließlich auch den Kampf der Frauen für eigene Kulturräume, die sich jedoch nunmehr nicht mehr aus einem positiven Kriterium des den Frauen Eigenen ableiten, sondern in Opposition zu der HERRschenden Kultur stehen.

Hier führte nun Augusta Rosati den Terminus „Kontraproduktivität der Arbeit von Frauen“ ein. Dieser von I. Illich geprägte Begriff bezeichnet grundsätzlich die Frustration einer Gruppe, die gezwungen wird vorbestimmten Gütern und Dienstleistungen zuzuarbeiten. Im Hinblick auf die Arbeit von Frauen benutzt Ivan Illich diesen Begriff um die Charakteristika jener Arbeitsbereiche hervorzuheben, die einst den Frauen vorbehalten waren und die durch die Marktwirtschaft an den Rand der gesellschaftlichen Relevanz gedrängt wurden.

Die Kontraproduktivität des „weiblichen Arbeitsvermögens“ benennt somit den für Frauen negativen Aspekt einer ökonomischen Architektur, die die Frauen zum zweiten Geschlecht macht. (Ivan Illich).

Als Teil der ökonomischen und kulturellen Entwicklung nannte Augusta Rosati auch den modernen Individualismus, der gekoppelt sei mit einem Mangel an sinnvollen Wertgeflechten, die in Abgrenzung zu den Regeln der HERRschenden Ökonomie gelebt werden können.

Der klassische Individualismus, als Betonung des Wertes der einzelnen Person wurde mit der Aufklärung und den Hand in Hand gehenden politischen Veränderungen in ein Dogma verkehrt. Als moralische Doktrin zeichnet der Individualismus eine souveräne, autonome Person, unabhängig von jeder politischen, ökonomischen, institutionellen oder politischen Vorgabe. Der Engländer Bentham (3) legte z. B. in seiner Gesellschaftstheorie ein

Individuum zugrunde, das sein Glück im Nützlichen festlegte und seine Freiheit im Besitz von Gütern. Befreit von jeder moralischen Struktur, nimmt dieses Individuum zur Erarbeitung einer autonomen Persönlichkeit die Gesetze des kapitalistischen Warenmarktes an.

Diese Konzeption vom „Menschen“ orientiert sich an den Wertmaßstäben eines utopischen Menschenbildes, welches sich insbesondere in den Köpfen von Männern gebildet hat, und welches den Traum vom „freien, schöpferisch tätigen“ Mann zum Ausgangspunkt nahm. Sie hatte tiefgreifende Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Beziehungen, sei es im privaten, wie im öffentlichen Bereich. Das Arbeitsvermögen der Männer, die entlastet sind von familiären Verpflichtungen wird richtungweisend für die Vermittlung der Arbeitsplätze, für die Kalkulation menschlicher Produktivkraft.

Die Frauen, die heute „gleichberechtigt“ und mindestens so gut ausgebildet wie Männer das Angebot an entlohnter Arbeit annehmen, finden Anforderungen vor, die sie, sofern sie Kinder oder Familie haben, schwerlich erfüllen können. So bleibt die Heirat eine attraktive Absicherung.

Steht die Familie für Stabilität, Kontinuität, Harmonie, so sind die bestimmenden Kriterien am Arbeitsmarkt: Flexibilität, Mobilität, Durchsetzungsvermögen in Konkurrenzsituationen. Die Familie ist nunmehr zur Metapher für die Intimsphäre, zum Rückzugsgebiet aus meist fremdbestimmten und von Hochleistungskriterien durchzogenen Arbeitsverhältnissen geworden.

In diesem privaten Raum nun ist die soziale Kontrolle, die außen zunehmend verstärkt wird, nicht mehr möglich. Despotismus und Gewalt, die im beruflichen Umfeld absorbiert werden, werden in der Intimsphäre der Kleinfamilie ausgelebt. Hier wird letztlich die Konflikthaftigkeit einer Entwicklung ausgetragen, die neues Rollenverhalten von den einzelnen verlangt, in der keine geschlechtlichen Differenzierungen mehr angegeben werden und die trotz allem nicht auf die Geschlechtertrennung verzichten kann.

„Die Zuweisung zu den Geschlechtscharakteren ist die Basis der Industriegesellschaft und nicht etwa ein traditionelles Relikt, auf das zu verzichten ein leichtes wäre. Ohne Trennung von Frauen- und Männerrolle keine traditionelle Kleinfamilie. Ohne Kleinfamilie keine Industriegesellschaft in ihrer Schematik von Arbeit und Leben. Das Bild der bürgerlichen Industriegesellschaft basiert auf einer unvollständigen, genauer: halbierten Vermarktung menschlichen Arbeitsvermögens. Vollindustrialisierung, Vollvermarktung und Familien in den traditionellen Formen schließen sich aus. Einerseits setzt Erwerbsarbeit Hausarbeit, marktvermittelte Produktion die Formen und Zuweisungen der Kleinfamilie voraus. Die Industriegesellschaft ist insofern auf die ungleichen Lagen von Männern und Frauen angewiesen. Andererseits stehen diese im Widerspruch zu den Prinzipien der Moderne und werden in der Kontinuität von Modernisierungsprozessen problematisch und konfliktvoll.“ (4) Ulrich Beck, der hier zur Verdeutlichung der Problematik des Geschlechterverhältnisses im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Ökonomie zitiert wird, nennt die Industriegesellschaft eine „moderne Ständegesellschaft und spricht im Zusammenhang der Beziehungen zwi-

schen Männern und Frauen von einer geschlechtsständischen Hierarchie.

Frauen sind im Interessenskonflikt zwischen den widersprüchlichen Anforderungen, die an die einzelnen gestellt werden und die im Zuge der Individualisierung mehr und mehr im Privaten ausgetragen werden, meist die Verliererinnen. Augusta Rosati hat einige Punkte der Benachteiligung nachstehend ausgeführt.

II. Die Frau und die Kultur, WELCHEN STATUS HABEN HEUTE DIE FRAUEN?

Gerade die Konzeption des freien und autonomen Subjektes liegt den großen sozialen Willensbekundungen unseres Jahrhunderts zugrunde, so z. B. die Erklärung der Menschenrechte (1948), die Konvention der politischen Rechte der Frauen (1954), die Erklärung über die Rechte der Kinder (1959), die Erklärung über die zivilen und politischen Rechte (1966), die Rechtserklärung für die psychisch Kranken (1971), die Rechtserklärung der Behinderten (1975), jene der Völker (1981) etc.

Doch jenseits dieser prinzipiellen Äußerungen wird die alltägliche Praxis diesen Erklärungen nicht gerecht. Die Phänomene der kulturellen, rechtlichen und institutionellen Ordnungen entstehen aus dieser alltäglichen Praxis. Die Rechtserklärungen sind eine Folge der Ausgrenzung von Randgruppen, die vor allem durch die ökonomische Benachteiligung, die kulturelle Abwertung und durch das Ausgeliefertsein an Gewalt charakterisiert werden. Die Benachteiligung der Frauen entspricht genau diesen Kriterien, dies wurde lange Zeit nicht als Unrecht wahrgenommen, da diese Benachteiligung als „natürliche“ Vergesellschaftung der Frauen unangetastet blieb und bleibt. In der Erklärung für Ungleichheiten wird die Geschlechterdifferenz als Kriterium für die Rechtfertigung von Unterdrückung herangezogen, eine Geschlechterdifferenz, die die jeweilige Unterdrückung von Frauen als Konsequenz der biologischen Verschiedenheit ansieht. „In conclusione, la logica dei ruoli si fonda sulla contrapposizione fra Natura e Cultura e l'ideologia del ruolo femminile subordinato considera determinanti i fatti di ordine naturale prevalentemente sessuali.“ (Augusta Rosati)

Das männliche Individuum setzt sich mittels bipolarem Denken als Symbol für Kulturschöpfung in Opposition zur primitiven Natur, als deren Metapher die Frau seit jeher steht.

Mit diesen kurzen Andeutungen über die Philosophie der Vernunft und deren Zusammenhänge mit der ökonomischen Entwicklung kritisierte Augusta Rosati die gesellschaftliche Ausgrenzung von Frauen als nicht wegzu-denkendes Bestandteil der großen technischen und politischen Erneuerungen des letzten Jahrhunderts.

In einem folgenden Abschnitt ging sie auch auf die neuen strukturalistischen Antworten zu den traditionellen männlichen Ideologien ein, die Identität und Differenz gegenüberstellen und welche Frauen als Grenzgängerinnen zwischen diesen beiden Kategorien beschreiben, das Bestreben der Männer mit dem Terminus „Identität“

umschreiben. Diese Theorien versuchen aus der ideologischen Konstruktion des „Neutrums“ auszubrechen und ein „Weibliches“ und „Männliches“ für die Gegenwart neu zu definieren. (5)

Sie meint, daß diese soziologischen und philosophischen Konzeptionen von „weiblich“ - „männlich“ kaum anwendbar sind auf die Lebensrealität der einzelnen, in der moralisierende Urteile die Wertigkeiten festlegen und in der die Frauen der harten Kritik über alltägliche Handlungen ausgesetzt sind: Eine, die sich scheiden läßt, verläßt Mann und Kinder, handelt unverantwortlich, jene, die abtreibt, wird zur „Sünderin“. Ähnliche ausgrenzende Urteile gibt es für Männer nicht.

Die alltäglichen Diskriminierungen von Frauen leiten sich nach wie vor aus dem Anspruch einer Kultur ab, in der Männer die Orte gesellschaftlicher und ökonomischer Macht innehaben, in der die Leistungen der Frauen jenen von Männern untergeordnet werden und in der Frauen ungleich mehr als die Männer den ökonomischen Gesetzen des Austausches als Ware unterworfen sind. Festgehalten sind diese Werte in den Regelapparaten der großen Institutionen der gesellschaftlichen Ordnung: Gesetzgebung und Kirche:

„L'ordinamento giuridico ed ecclesiale sono forse i più resistenti ad una permeabilità culturale capace di interpretare la realtà in chiave pluralistica, alternativa e creatrice. Entrambi, infatti, si informano a principi astratti, ad ampio spettro, capaci di includere tutta la gamma dei valori positivi; entrambi presentano difficoltà ad esprimere il valore nel fatto ed a salvare sempre e comunque la persona, in particolare quando si tratta della donna.“ (Augusta Rosati S. 7)

Normen müssen immer interpretiert werden, die Interpretation und ihre Wirkung hängt von der Ideologie der Gesetzeshüter oder von jener der Garanten des Glaubens ab, diese sind nach wie vor Männer.

Die Bewußtheit über diese Zusammenhänge wirft die Frage nach einer Neudefinition der Kultur, der Disziplinen, der Formen des Zusammenleben, der familialen, sozialen und politischen Rollen usw. aus der Perspektive von Frauen und deren Lebensbedingungen auf. Diese Abgrenzung gegenüber einer Kultur, in der Männer die Bevorzugten sind, sollte zu einer Neubewertung spezifisch weiblichen Arbeitsvermögens und zu dessen gesellschaftlicher Rehabilitation führen.

„In questa luce può e deve svilupparsi oggi una cultura femminile che sia capace di promuovere la donna come soggetto storico individuato.“

Solo una donna che vive in piena coscienza la sua individualità può rinunciare alle comodità del „sesso economico“ per aprirsi alla novità della speranza ed alla sorpresa.“ (Augusta Rosati)

Nach dem Streifzug durch diverse soziologisch-philosophische Konzeptionen, auf der Suche nach den Spuren der „Weiblichkeit“, waren diese Sätze Augusta Rosatis weniger als utopische Konzeption, denn als ein Appell an jede einzelne Frau im Publikum gedacht, als ein Aufruf zur Zuversicht, bevor sie in ihrem Vortrag bei der Tagung auf die realen Benachteiligungen von Frauen in den sog. „Industrielländern“ und den „Entwicklungsländern“ einging.

III. FRAUENLEBEN in den sog. „entwickelten“ Ländern

Die Armut der Frauen in den westlichen Ländern ist begründet durch den beschränkten Zugang zu beruflich hochqualifizierter Ausbildung, durch die Schwierigkeiten von Ex-Hausfrauen beim Wiedereinstieg in die Berufswelt, durch die Doppel- und Dreifachbelastung bei Berufstätigkeit, durch die ungünstigen Öffnungszeiten öffentlicher Einrichtungen für Personen, die Kinder betreuen müssen, einen Haushalt führen und gleichzeitig berufstätig sind.

Diese Armut ist einerseits ökonomischer Natur und wirkt sich andererseits enorm auf die Lebensqualität der Betroffenen aus. Die freie Zeit und die sozialen Beziehungen von „Nur-Hausfrauen“ sind sowieso schon beschränkt durch die Notwendigkeit von Kontinuität und Stabilität. Wenn eine Frau dann auch noch berufstätig ist und allen ihren Verpflichtungen und Verantwortungen nachkommen soll, beschränkt sich die Zeit für sie selbst auf ein Minimum. Die Möglichkeiten zur beruflichen Weiterbildung, zur Erholung in Stresssituationen sind minimal, somit sinkt der Wert dieser Frauen auf dem Arbeitsmarkt. Ein „circuitus viciosus“ schließt sich.

Besonders diesen Mechanismen ausgeliefert sind geschiedene Frauen, Witwen und Alleinerziehende. Je niedriger der Status der gesellschaftlichen Schicht, der sie angehören, je größer die ökonomischen und psychologischen Auswirkungen.

Somit kann von den Frauen im allgemeinen als dem sozial schwachen Geschlecht gesprochen werden, jene welche als erste (gemeinsam mit den Arbeitslosen, den alten Menschen, den ethnischen, religiösen oder rassischen Minderheiten) von den neuen Formen der „Armut“ betroffen sind, von nachteiligen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt etc. als erste erfahren.

Die schwierigste Position hat die alleinerziehende Mutter. Die Problematik der Familie mit nur einem Elternteil wurde 1985 vom europäischen Parlament behandelt. Die dort verfaßte Resolution wurde an die Frauenrechtskommission zur Prüfung auf Angemessenheit und an die juristische Kommission des Europäischen Parlamentes weitergeleitet.

Diese Resolution enthielt folgende Punkte über die gravierende Benachteiligung von Alleinerziehenden:

- Das Fehlen einer Definition für diese Familienform auf internationaler Ebene
- Die ökonomische Benachteiligung, die besonders alleinerziehende Frauen zu spüren bekommen.
- Die psychischen Probleme, die sich nach einer Trennung aus der Zweierbeziehung ergeben, sei es für Mütter, Väter und Kinder. Es gibt keine alternativen Strukturen, die die Getrennten auffangen könnten.
- Die Unterschiede in den Legislationen der Mitgliedsländer was das Familienrecht, das Scheidungsrecht, das Sorgerecht, die Rechtssituation für außerehelich geborene Kinder angeht.

Alle die Unterschiede der rechtlichen Gegebenheiten in den Mitgliedsländern wirken sich zu Ungunsten der Alleinerziehenden und ihrer Kindern aus. Diese Status-

unsicherheit zieht einen Spießrutenlauf durch die öffentlichen Behörden nach sich, erhöht die psychische Belastung für die Betroffenen.

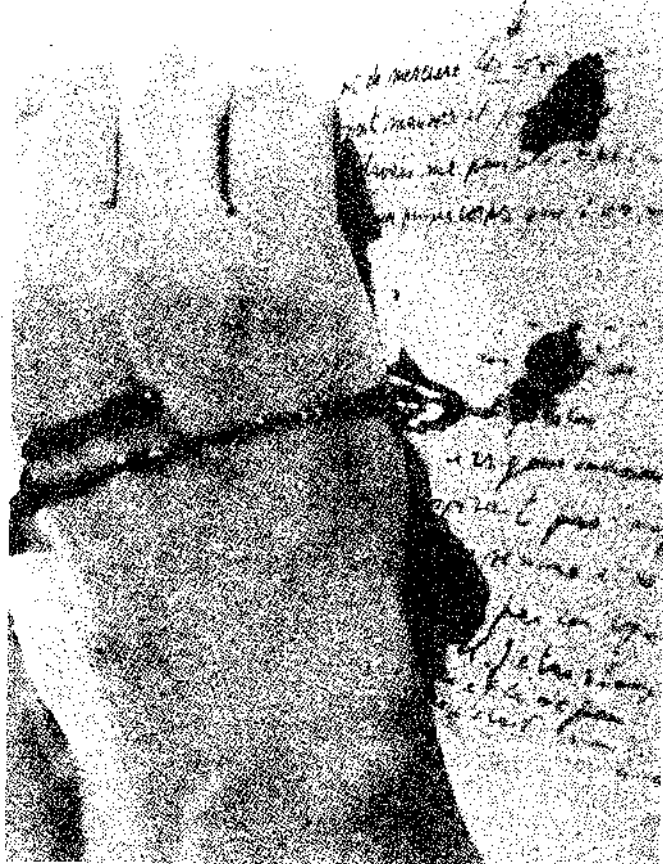
Trotz der steigenden Anzahl der Alleinerziehenden sind diese einem Rechtsapparat und einer ökonomischen Struktur ausgeliefert, in dem/der sie nicht vorgesehen sind.

Laut ISTAT 1983 sind 90,5 % der Alleinerziehenden Frauen. Diese Zahlen beweisen, wie sehr die Verantwortung über zentrale gesellschaftliche Angelegenheiten den Frauen überantwortet wird, ohne daß geeignete Maßnahmen von den sog. Wohlfahrtsstaaten gesetzt werden.

IV. LEBENSBEDINGUNGEN VON FRAUEN IN DER „3. WELT“

Augusta Rosati sieht große Parallelen zu der „neuen, alten Armut“ von Frauen in der „1. Welt“ und jener der Frauen in der 2. und 3. Welt.

Sie nennt den Weltkongreß von Nairobi 1985, an dem das Jahrzehnt der Vereinten Nationen der Frauen gefeiert wurde, als jenen Ort an dem auf internationaler Ebene die Probleme der Frauen angesprochen wurden. In 372 Paragraphen wurden Strategien festgelegt um die Unterdrückung der Frauen weltweit zu überwinden. Als Bereiche, in denen Frauen in jeweils unterschiedlicher Weise benachteiligt werden und deren Fremdbestimmung eine hohe Gefährdung des Überlebens von Frauen darstellt, wurden die Vorsorge und die Betreuung im Gesundheitsbereich, die berufliche Ausbildung, die Er-



nahrung, die Arbeit, die Landwirtschaft, die Industrie, die Wohnsituation, die Energieversorgung, die Umwelt, die sozialen Betreuungseinrichtungen, die Wissenschaft, die Technik, die Kommunikation, die Beteiligung der Frauen am öffentlichen und politischen Leben und die Beteiligung an den Entscheidungsgremien, genannt.

Als besonders betroffen wurden jene Frauen erkannt, die in Zonen leben, wo Hungersnöte an der Tagesordnung sind, die in Großstädten leben, weiters ältere Frauen, Frauen die Opfer von Vergewaltigung und sexueller Gewalt in Jugend und Kindheit sind, Frauen, die Zuhältern ausgeliefert sind und unfreiwillig prostituiert werden, Frauen mit psychischen und psychiatrischen Erkrankungen, kriminalisierte Frauen, Flüchtlinge, Frauen als Angehörige ethnischer Minderheiten.

Alle diese Frauen sind unterschiedlichen Formen von Gewalt und Unterdrückung ausgesetzt. Die qualitative Benachteiligung variiert nach den Lebensbedingungen in den jeweiligen Ländern, nach der Stellung von Frauen in den jeweiligen religiösen Vorstellungen, nach der Klasse, der die Frauen angehören.

„Si tratta di povertà simili inoltre perché il primo, il secondo, il terzo e il quarto mondo sono realtà interagente interdipendenti a causa dei meccanismi economici, finanziari, sociali e culturali, manovrati dagli uomini, che funzionano spesso in maniera quasi automatica, rendendo più rigide le situazioni di ricchezza degli uni e di povertà degli altri“ (cfr. Enciclica sollicitudo Rei Socialis 1988), e quindi di subalternità dei popoli più deboli o dei settori di popolazione più debole presenti in ogni realtà sociale, fra cui le donne.“ (Augusta Rosati)

V. ANSÄTZE ZUR VERÄNDERUNG

Nur durch internationale Zusammenarbeit, durch das Setzen von Solidarität von Frauen weltweit, könne angemessen auf diese Formen von Ausbeutung und Auslieferung reagiert werden. Auf der Konferenz von Nairobi wurde die Komplexität der Problematik betont; bevor die Forderung aufgestellt wurde, daß Frauen auf allen Ebenen der Politik, der Kultur, des gesellschaftlichen Zusammenleben mit einbezogen würden, um neue politische Akzente zu setzen und Modelle zu entwerfen für die Herstellung von gleichen Bedingungen für beide Geschlechter, für den ökonomischen Fortschritt (was heute das Einbeziehen der ökologischen Erfordernisse mit einschließt), für den internationalen Frieden und die Zusammenarbeit.

In allen diesen Bereichen bestehen Konflikte für Frauen, die kaum im Rahmen der üblichen internationalen Politik thematisiert werden: die ökonomische und politische Ohnmacht von Frauen in krisengeschüttelten Gebieten, ihre Benachteiligung im Ausbildungswesen, religiöse Diskriminierung, die Zerstörung von kulturellen Sphären und die Verbreitung der stereotypen Vorurteile gegenüber Frauen als Variable des Kulturimperialismus.

Augusta Rosati versuchte in ihrem Referat einen Überblick über die unterdrückerischen Verhältnisse für Frauen durch die Dynamik der Geschichte, der HERRschenden

Ökonomie, durch den westlichen Imperialismus zu geben. In der kurzen Zeit, die ihr zur Verfügung stand, konnte sie kaum auf die immer wieder betonte Komplexität der Zusammenhänge eingehen. Doch gelang es ihr, die Grundzüge des neuzeitlichen Wissens über die Geschichte von Frauen anzudeuten, jene Voraussetzungen des Wissens zu referieren, die für das Verständnis der Thematik dieser Fachtagung in Bozen Voraussetzung sind.

Im Bezug auf das Thema der Studientagung benannte sie im großen Rahmen die äußeren Zusammenhänge jener Unterdrückung, auf die in den anderen Referaten immer wieder Bezug genommen wurde. Angesichts der Verhältnisse, in denen Frauen arbeiten, leben und kämpfen um zu überleben, angesichts der gleichzeitigen Verachtung, die Frauen in der belastenden Lage noch entgegengebracht wird, ist jeder Gedanke an individuelles Versagen bei Ver-rücktheit von Frauen ein zusätzliches Instrument um die HERRschenden Verhältnisse auf Kosten der einzelnen zu stabilisieren, eine gewaltsame Maßnahme um die Mittäterschaft beim Unrecht als Dogma zu setzen. Mit den Forderungen der Konferenz von Nairobi stellte sie Brennpunkte für das politische Engagement von Frauen für Frauen auf internationaler Ebene vor.

Wie kann die einzelne Frau nun reagieren?

Die Beantwortung dieser Frage zieht die Problematik der trotz geschlechtlicher Verwandtschaft gravierenden ökonomischen und kulturellen Unterschiede zwischen Frauen, und der Schwierigkeit, Frauen-Solidarität und individuelles Überleben in von Männer dirigierten Gesellschaftsformationen zu verbinden, mit sich.

Im Hinblick auf diese Tagung, auf der Krankheit von Frauen als eine Form von Widerstand begriffen wurde, könnte die Einlösung der Forderung diesen Weg der Resignation mit einem kollektiven öffentlichen Widerstand gegen Unterdrückung zu ersetzen, ein Teil der Antwort sein.

Im Hinblick auf die globale Problematik hat Irma Traud Ehlers in ihrer Dissertation „Die Benachteiligung der Frau“, in der sie die aktuellsten internationalen Forschungsarbeiten zur „Gefährdung der Zukunft“ und die aktuellsten Feministischen Theorien vorstellte (6), thesenartig einige Zielrichtungen fortschrittlicher Politik bestimmt, die auch auf der Ebene lokaler Politik nicht unbekannt sein sollten:

- Es gibt keine politikfreien gesellschaftlichen Räume. Jede Politik ist auch Frauenpolitik - für oder gegen eine Förderung der Lebensbedingungen von Frauen.
- Mit Hilfe der Quotierung kann es gelingen, die politischen Kulturen und Lobbybewegungen zu schaffen, die es ermöglichen, Politik selbst politisch zu handhaben: Politik zu begreifen als Handwerk, das gelernt werden muß und kann, und als eine individuelle Haltung, die sich für das gesellschaftliche Ganze zuständig weiß.
- In der feministischen Bildungsarbeit geht es letztendlich nicht um ein Konzept politischer Bildung für Frauen und Mädchen, sondern um eine Theorie politischer Bildung, die die Beziehung der Geschlechter in ihren historischen und gegenwärtigen Veränderungen zum Ausgangspunkt aller weiteren Analysen macht.

- Ein feministisches Bildungskonzept muß sich mit einem neuen Naturverständnis, einem neuen Geschichtsverständnis und einem neuen Selbstverständnis für Frauen auseinandersetzen.
- Die Benachteiligung von Frauen hat eine zweifache Dimension: Zur Diskriminierung aufgrund von Schicht- oder Klassenzugehörigkeit tritt noch die Diskriminierung aufgrund des Geschlechtes hinzu. Für Frauen der Länder der Dritten Welt ergibt sich durch die Rassenzugehörigkeit noch eine dritte Dimension der Benachteiligung.
- Um auf die „Weltproblematik“ in konstruktiver Weise angemessen reagieren zu können, brauchen wir eine neue Kultur des politischen Lernens, die nicht mehr trennt zwischen persönlicher und gesellschaftlicher Ebene, zwischen Privatem und Öffentlichem, zwischen Erster und Dritter Welt.
- Politisches Lernen im Sinne eines feministischen Bildungsbegriffs kann seinen Befreiungsanspruch nicht auf Frauen verengen, sondern muß abzielen auf eine Entkolonisierung von Frauen, Natur und „dritter Welt“.
- Gleichstellung ist noch keine Selbstbestimmung.
- Ohne wirtschaftliche Autonomie ist weder Selbstbestimmung noch Integration (...) möglich



- (1) Le Play Frédéric: Les Ouvriers européens. 2.éd.T.1-6 Tours. 1877-79.
- (2) Illich, Ivan: Genus (Gender: deutsch). Zu einer historischen Kritik der Gleichheit. Deutsch v. Ruth Kruse-Redtenbeck. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1983.
- (3) Bentham, Jeremy (1748-1832): Deontology. An Introduction to the Principles of Morals and Legislation (Einführung in die Prinzipien der Moral und Gesetzgebung).
- (4) Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main, 1986, S.174.
- (5) Irigaray, Luce: Zur Geschlechterdifferenz. Interviews und Vorträge. Wiener Frauenverlag: Wien 1987. Tbd: Genealogie der Geschlechter. Kore-Verlag: Freiburg 1989.
 - DIOTIMA. Der Mensch ist zwei: Das Denken der Geschlechterdifferenz. Diotima. Philosophinnengruppe aus Verona. Adriana Cavarero. Wiener Frauenverlag - Reihe Frauenforschung; Bd. 11: Wien 1989.
 - Muraro Luisa: Vorträge zu: Weibliche Genealogie und Geschlechterdifferenz. Hrsg: Verein für sozialwiss. Forschung und Bildung für Frauen. SFBF e. V. Selbstverlag: Frankfurt 1989.
- (6) Ehlers, Irmgard: Die Benachteiligung der Frau. Feministische Analysen und ihre pädagogisch/ andragogischen Konsequenzen auf dem Hintergrund globaler Grenzen des Wachstums. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg. Bad Boll 1988. S. 384-385.

Literaturangaben:

- Aktionsgemeinschaft gegen internationale und rassistische Ausbeutung (Hrsg.): Frauenhandel und Prostitutionstourismus, Heiratsvermittlung und Menschenhandel mit ausländischen Mädchen und Frauen.
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. M.: 1986.
- Frauenarbeitskreis beim IMSF (Hg.): Patriarchat und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Frauenunterdrückung, zu Reproduktionsbereich und Hausfratilisierung. Frankfurt, 1985.
- Gehard, Ute (Hg): Auf Kosten der Frauen. Frauenrechte im Sozialstaat. Weinheim 1988.
- Mies, Maria: Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung. Berlin 1988.
- Meulenbelt Anja: Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg 1988.
- Seager, Joni/Olson, Ann: Der Frauenatlas. Daten, Fakten und Informationen zur Lage der Frauen auf unserer Erde.
- Werlhof, Claudia/Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Verena: Frauen die letzte Kolonie. Die Zukunft der Arbeit. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg 1983.

SEXUELLE GEWALT - URSACHE VON SUCHTPROBLEMEN RISIKOFAKTOREN IN DER SUCHTKRANKENHILFE

„Frauen und Krankheit - Spielraum und/oder Engpaß“, dieser Titel der Studientagung hat Irmgard Vogt dazu bewegt, neben der kurzen Aufschlüsselung der häufigsten Ursachen für die „gefährlichen Fluchten“ von Frauen in Drogenmißbrauch, Medikamentenmißbrauch und Alkoholismus, die Risiken für Frauen in der gängigen Suchtkrankenhilfe zur Sprache zu bringen. Der folgende Text entstand nach der Vorlage ihres Vortrages „Therapierisiken für Frauen in der Suchtkrankenhilfe“ 16. 03. 90

Irmgard Vogt macht einen Ausflug in die Soziologie um den Hintergrund auszuleuchten, auf dem die Suchtkrankenhilfe sich etabliert hat. Sie erläutert anhand historischer und soziologischer Kategorien, wie patriarchalische Verhältnisse weiterwirken, auch wenn sie im Rechtssystem anscheinend nicht mehr verankert sind. Grundlegend gilt in allen Bereichen unserer Gesellschaft: Männer gelten mehr als Frauen, auch in der Suchtkrankenhilfe.

Ganz konsequent sei die Suchtkrankenhilfe am Anfang fast ausschließlich darauf ausgerichtet gewesen, kranken Männern zu helfen. Auch an den gesellschaftlichen Orten der Rehabilitation sei es zum Phänomen der Männerbünde gekommen. Irmgard Vogt meint, daß sich bis heute nichts daran geändert hat. Männliche Normen regeln nach wie vor den Alltag in der Suchtkrankenhilfe. Die Gewalt gegen Frauen als Gegenstand des therapeutischen Gesprächs wurde lange Zeit nicht ernst genommen.

Hinter therapeutischen Interventionen stünde stets die Fiktion, daß die Lebensumstände für Frauen und Männer in dieser Gesellschaft die gleichen seien, also geschlechtsspezifische Bedingungen nicht nachweisbar seien, die mit der Ausbildung von Drogenabhängigkeit und Sucht bei Frauen (und Männern) zusammenhängen. Diese Haltung verhindert zugleich den Blick auf das Zustandekommen von Suchtproblemen von Frauen, die massiver Gewalt von Männern ausgesetzt sind:

„Wie wir aus einer Vielzahl von Selbstzeugnissen und Untersuchungen wissen, wendet sich männliche Gewalt in ganz gezielter Weise gegen Frauen: parallele oder gar ähnliche Formen der Gewalt, die sich von Frauen gegen Männer richtet, gibt es nicht.“

Die ach so mächtige Mutter, die in psychoanalytischen Interpretationen vielfach als Verantwortliche von Störungen von Frauen herangezogen wird, sei zugleich die gesellschaftlich ohnmächtige Frau, die sich allemal männlichen Normen und Regeln zu unterziehen habe. Hier setzt nun Irmgard Vogt radikal ein, mit der Inspektion

der Risiken von Gewalterfahrungen für Frauen in drei dominierenden Bereichen: Familie, Institutionen (1), Therapie.

I. Die FAMILIE: Das bestgehütete Geheimnis

Dem Mythos von Familie als Hort von Liebe und Geborgenheit stellt Irmgard Vogt die Ergebnisse der Familienforschung gegenüber, die Familie als einen Ort beschreibt: *„... an dem sich Gewalt breit macht. Sie geht aus von dem oder den Stärkeren in den Familien und richtet sich gegen die Schwächeren“.*

Die Stärkeren seien jene, die das Recht auf ihrer Seite hätten und das seien in der Regel die Männer.

„Kinder sind Opfer physischer und psychischer Mißhandlungen sowohl ihrer Mütter, wie ihrer Väter. Es sind im übrigen Jungens, die in der Kindheit häufiger und brutaler verprügelt werden als Mädchen. Aber Mädchen drohen andere Gefahren in der Familie und an erster Stelle steht hier der sexuelle Mißbrauch. (2)

SEXUELLE GEWALT IN FAMILIEN GEHT FAST AUSSCHLIESSLICH VON MÄNNERN AUS, also vom Vater, vom Großvater oder von anderen männlichen Verwandten und Freunden, die in engem Kontakt mit der Familie stehen.“

Damit greift Irmgard Vogt einen zentralen Punkt der feministischen Sozialisationsforschung auf:

Zur Entstehungsgeschichte vieler Eßstörungen oder von Drogenabhängigkeit gehört der sexuelle Mißbrauch. Hier einige Zahlen aus dem Referat von Vogt:

10.000 Fälle von sexuellem Mißbrauch an Kindern werden in der BRD jährlich angezeigt. Expertinnen schätzen die Dunkelziffer auf rund 300.000 Fälle pro Jahr. 85 % der mißbrauchten Kinder sind Mädchen und rund 15 % Jungen. Das Alter, in dem vornehmlich Mädchen in Familien sexuell mißbraucht werden, variiert zwischen 0 und 18 Jahren, jedoch häufen sich die sexuellen Übergriffe im Alter von 6 - 13 Jahren. Sind die Frauen älter als 18 Jahre, spricht man von Vergewaltigungen, von denen wiederum viele in der Familie, genauer in der Ehe vorkommen und mehr oder weniger gesellschaftlich gebilligt werden. 80% aller Frauen, die in Therapie kommen, eröffnete Heiga Thalhammer am 12. Frauentherapiekongreß, der in Harzberg vom 23. - 27. Mai stattfand, seien in ihrer Kindheit oder Jugend sexuell mißbraucht worden und hätten meist autoaggressive Verdrängungsmechanismen entwickelt.

Gegen diese extreme Form der Gewalt gibt es bislang keine parteiische Öffentlichkeit, die eine schweigende Mehrheit wachrüttelt, es gibt keine geeigneten rechtlichen Maßnahmen, die die vergewaltigten Kinder und Frauen gebührend vertreten und schützen kann.

Die bestehenden rechtlichen Maßnahmen zum Schutze der Staatsbürger sind mehr ein Schutz für das männliche freie Individuum, sie schützen die Täter und die Institutionen, die die Möglichkeiten männlicher Gewaltanwendung erweitern.

Frauen leben unter einer Todesgefahr, die für sie und die anderen so alltäglich ist, daß im Allgemeinen nicht davon gesprochen wird, und die im konkreten Fall für die einzelne so schrecklich ist, daß sie nicht davon sprechen kann und daß niemand zuhören will.

Bei dieser Sachlage drängt sich mir eine provokante Frage auf:

Kann die massive Gewalt an Frauen auf diesem Hintergrund als Tabu verstanden werden, welches in der letzten Zeit allmählich unter dem Druck der Frauenbewegung gelüftet wird, oder ist die Gewalt an Frauen ein integrativer Teil der bestehenden Gesellschaft, so daß sie, welcher Natur auch immer, von den Frauen ertragen werden muß?

„Das Recht gibt den Männern Recht.“ (Irmgard Vogt). Die offizielle Instanz, die im Namen unserer Demokrati- on Ordnung definiert, unterstützt und legitimiert somit die Gewaltanwendungen der Männer.

Irmgard Vogt: *„Die Gewalterfahrungen, die Frauen machen, ziehen sich durchs ganze Leben.“*

Aus nahezu einem Drittel aller Ehen sind gewaltsame Kämpfe bekannt. Die Verfügungsgewalt über Frauen wird vom Vater an den Bruder, an den Mann/Geliebten, an den Sohn, an den Therapeuten weitergegeben.

Die aus dieser Situation resultierenden seelischen und körperlichen Zusammenbrüche werden medizinisch mit Psychopharmaka, Tranquillizern, Antidepressiva behandelt. Eine tiefere Beachtung findet die Frau erst, wenn sie medikamenten- oder alkoholabhängig in psychiatrische Behandlung gebracht wird. Der Zugriff der öffentlichen sozialen Einrichtungen bei Frauen ist auffälliger und häufiger als bei Männern, weil Frauen oft ohne Person leben, die sich explizit um ihr persönliches Wohlergehen kümmert; wichtig ist, daß sie funktioniert. Umgekehrt begleiten Frauen die Krankengeschichten ihrer Männer und ihrer Kinder, auch die harmlosesten, jahrelang mit geduldiger Teilnahme. Diese Männer bemerken die Zusammenbrüche ihrer Frauen gar nicht, es sei denn, sie würde so unbequem, daß sie sich veranlaßt sehen, sich von ihr zu trennen.

Diese Zusammenhänge, auf denen das Funktionieren der dominierenden Form des Zusammenlebens, der Kleinfamilie, beruht, geraten erst in den Blickpunkt, wenn feministische Betrachterinnen sich des Themas annehmen. Von anderer Seite wird das aktuelle Familienmodell kaum kritisiert, es wird höchstens dann diskutiert, wenn die Gefahr besteht, daß immer mehr Frauen diese „partnerschaftliche“ Gemeinschaft als Lebensform ablehnen.

Jene Frauen, die in der Familie meist lautlos zusammenbrechen, sind immer noch in der Mehrzahl:

Erst in einem Stadium akuter Selbstgefährdung werden Frauen an die öffentliche Fürsorge abgeschoben. Die intimen Kontakte unter Frauen, die hier eine Alternative darstellen könnten, sind meist durch die Isolierung als Mutter und Hausfrau und Ehefrau, durch Zeitmangel und Arbeitsbelastung, zerbrochen.

Irmgard Vogt: *„Behandelt wird am Ende eine psychiatrische Erkrankung oder die Medikamentenabhängigkeit, nicht jedoch die Gewalterfahrungen der Frauen und die Lebenslage, in der sie sich befinden.“*

Zur Bewältigung von Gewalterfahrungen, die gerade dort stattfinden, wo Frauen das größte emotionale Engagement entwickeln, wo für den Verlust der Welt das Lockmittel Geborgenheit ein Entgelt/Trostpreis sein sollte, benutzen sehr viele Frauen psychoaktive Substanzen wie Alkohol und Drogen. Der Weg in die Drogenabhängigkeit, so Irmgard Vogt, sei den meisten von diesen Frauen vorgezeichnet.

Die Aussteigerinnen aus diesem Teufelskreis seien meist unter den Drogenberaterinnen und Sozialarbeiterinnen selbst zu suchen, nicht aber bei den Betroffenen. Die matrigfachen Gewalterfahrungen hemmen Frauen in ihrer Gegenwehr auf die anhaltenden äußeren Bedingungen. Eine Trennung von den Tätern, die allzuoft wieder rückgängig gemacht wird, ist niemals eine Garantie für den Abbruch von Gewalterfahrungen, da die Gewalt, überall gegenwärtig, offensichtlich eines der wichtigsten gesellschaftlichen Kommunikationsinstrumentarien ist. Besonders alarmierend für die Betroffenen ist, daß gerade jene Frauen in den Ehen geschlagen und vergewaltigt werden, die schon als Kinder mißbraucht wurden.

II. Die Anstalten, die Beratungsstellen, die meisten Therapieangebote sind männerdominiert

Jene Institutionen, die sich in der Suchtkrankenhilfe spezialisiert haben: psychiatrische Abteilungen in öffentlichen Krankenhäusern, eigens für diesen Zweck eingerichtete Beratungspraxen zeigen in Struktur und Funktion eine eigenartige Entsprechung mit den Bedingungen in der Kleinfamilie auf. Ein meist männlicher Vorstand habe die Entscheidungsmacht über das ihm untergeordnete Personal und somit auch über die Klienten, er ist eine Art symbolischer Ersatz für das Familienoberhaupt. Er verkörpert das patriarchale Prinzip.

Wie wirkt sich ein derartiges Klima auf die Situation von Frauen aus?

Irmgard Vogt: *„Werden Frauen in die Institutionen aufgenommen, dann stellen sie in der Regel einen Anteil von 20% der Patienten. Von diesen Frauen erwarten männliche wie weibliche Therapeuten sowie die männlichen Mitpatienten, daß sie die Atmosphäre auflockern, das therapeutische Klima verbessern und über ihr größeres therapeutisches Einfühlungsvermögen den therapeutischen Prozeß vorantreiben helfen. Wie in Familien auch, dominieren die Themen der Männer die Besprechungen der therapeutischen Teams und die Therapien selbst. Die Problemlagen der Frauen kommen entweder gar nicht zur*

Sprache oder in höchst verzerrter Weise, wobei die Sprache selbst oft genug schon Frauenfeindlichkeit signalisiert. "Diese und ähnliche „Normalitäten“, deren Wirkung sich unter den gegebenen Bedingungen zuspitzt, sind lediglich eine krasse Wiederholung der krankmachenden Atmosphäre, aus der die Frauen handlungsunfähig gekommen sind. Der äußere Zwangscharakter der Lebensformen, die solche Frauen kennenlernen, „draußen“ sowie in der Therapie, läßt es nur allzu naheliegend sein, den Rückzug in die Symptomatik der Sucht einer harmonisierenden Anpassung vorzuziehen, die widerspruchslös einverständnis mit den Forderungs- und Wunschkatalogen der Männer mit einschließt. Heilung in diesem Sinne bedeutet für Frauen, sich mit der fordernden Vorrechtsstellung der Männer positiv zu arrangieren.

„Der Drogengebrauch von Frauen stellt möglicherweise den Versuch der aktiven Selbstbehandlung dar. Im Gegensatz zur Krankheit, aufgrund der sich eine Frau gewöhnlich in fremde Hände, nämlich in die der Ärzte begibt, ist der Tabletten-, Alkohol- und überhaupt der Drogenkonsum eine Weile steuerbar, dosierbar... Der Griff zum Suchtmittel könnte ein Versuch sein, sich selbst gesund zu machen. Gesund allerdings in einem fremdbestimmten und letztlich selbstzerstörerischen Sinne.“ (3)

Die Droge, der psychoaktive Stoff, die zunächst die Verunsicherung und Überforderung zu ertragen oder zu übersehen helfen, bewirkt an diesem Punkt genau das Gegenteil:

Frauen finden in der üblichen Fachbehandlung wieder eine dominante Männerwelt vor, der sie gelernt haben nur mit Verweigerung und Boykott (Sucht) zubegegnen.

Der doppelte Verrat an den weiblichen Klienten: Ihre Probleme bleiben unbenannt, sie sollen als „Frauen“ funktionieren.

Während die Themen der Frauen „Gewalt gegen Frauen“, „Väter“ als Täter“ und „Mutter-Tochter-Probleme“ meist nicht aufgegriffen werden, die therapeutischen Helfer und Helferinnen von theoretischen Konzepten geleitet werden, die sich an den Bedürfnissen und an der Diagnose für den männlichen Süchtigen orientieren, bühnen männliche Therapeuten unbewußt oder offen um die Gunst der Klientinnen. Dies bewirkt, daß unter den Klientinnen die Konkurrenzbeziehungen gefördert werden, es erhöht sich die Gefahr der zunehmenden Isolation einzelner Frauen.

Irgard Vogt erkennt eine Überrepräsentation von sog. Machomännern in der ambulanten und auch stationären Suchtkrankenhilfe.

Wieder werden die Frauen mit genau jenem Männertyp konfrontiert, dem sie in vielen Fällen gerade davongelaufen

sind, oder der sie aufgrund ihrer Symptomatik nicht mehr ertrug. Für manche „geschändete Frau“ (Brückner, 1983-88 ff.) seien diese lockeren Hölertypen attraktiv, als Berater und Therapeuten, so meint Irgard Vogt muß ihre Eignung angezweifelt werden. Vermieden werden derartige Momente in den Frauengesundheitszentren und speziell für Frauen eingerichteten feministischen Beratungszentren.

Nach einer meist problematischen Entzugsphase würden die Frauen in ihre Lebenswirklichkeit entlassen, die von den meisten Institutionen nur vage wahrgenommen und daher auch therapeutisch nicht bearbeitet worden wäre. Die Frauen werden am Ende auf sich selbst zurückgeworfen, ungeachtet der Verhältnisse, denen sie sich nach der Entlassung wieder anpassen müssen. Frauen werden mit minderwertigen Leistungen abgespeist.

III. Sexuelle Gewalt in der Therapie

Die größte Gefahr für weibliche Klienten der Suchtkrankenhilfe sieht Irgard Vogt in den intimen Übergriffen von männlichen Therapeuten. In Europa liegen befriedigende Untersuchungen zu diesem Thema noch nicht vor. Aus amerikanischen Studien sei jedoch belegt, daß wenigstens 10% der Ärzte, Psychiater und Psychologen sich auf ein Verhältnis mit Patientinnen einlassen. Die Männer seien in derartigen Beziehungen aktiver als die Frauen, ließen sich weiterhin bezahlen, ihr Verhalten werde oft lediglich als persönliche Eigenart interpretiert und nicht als gezieltes gewaltsames Ausnützen der schwächeren Position der behandelten Frau.



Von den Kollegen werden derartige Beziehungen zwischen Therapeuten und Klientinnen oft als Kavaliersdelikt verheimlicht, obwohl derartige Übergriffe strafbare Handlungen sind. Argumentiert wird schließlich, daß die Klientinnen die erotischen Annäherungen geradezu herausgefordert hätten. Der Therapeut wird als Opfer hingestellt. Die realen Machtverhältnisse werden zur Rechtfertigung der Täter umgedreht. Die Argumentation ist dieselbe, wie die zur Verteidigung von Vergewaltigern. Gerade weil die Frauen in der engen Beziehung zu einem therapeutischen Helfer, die Hilfesuchenden und somit vor den Augen der Helfer und in ihren eigenen die Unterlegenen sind, wehren sie sich kaum gegen Avancen und versuchen diese positiv zu integrieren.

Derartige Übergriffe sind relativ häufig, werden aber aufgrund des Ausgeliefertseins der Klientinnen an den Therapeuten kaum zur Anzeige gebracht.

Irmgard Vogt beruft sich auf dokumentierte Fallgeschichten von in der Therapie mißbrauchten Frauen, von denen wiederum ein Großteil in der Kindheit sexuell mißbraucht worden sei, wenn sie schließlich von der „killing cure“ spricht. Sie entlarvt die Dynamik einer häufigen Therapiekarriere: Die Berater und Therapeuten suchen sich die verletzlichsten Opfer unter ihrem Klientel aus und bitten diese noch einmal zur Kasse.

Hier deckt Irmgard Vogt einen hoffnungslosen Kreislauf auf, aus dem es ihren Worten nach kaum einen Ausweg gebe: „Das Risiko Therapie hat die Frauen eingeholt“.

Seit dem Referat von Irmgard Vogt auf der feministischen Studientagung in Bozen ist noch nicht ein Jahr vergangen. Die Zahlen aus den Statistiken von Psychologinnen belegen nun auch in der populären Presse eine steigende Anzahl von Mißbrauch und Vergewaltigung von Frauen in Ehe und Familie. Eine Journalistin der ZEIT (4) meinte zu einem Fall der Selbstjustiz (Schwiegersohn tötete den Vater und Vergewaltiger seiner Frau) im Herbst 90: „Doch ist dieser Abgrund (Wortlaut des Gerichtsberichtes: „menschlicher Abgrund“) kein individuelles Schicksal in einer Gesellschaft, die zuläßt, daß ein Drittel ihrer weiblichen Kinder - so die Schätzungen von Psychologen - sexuell mißbraucht wird, in den meisten Fällen von den nahen Angehörigen“.

Diese Stellungnahme in der „ZEIT“ zeigt eine Sensibilisierung für die Belange von Frauen an, wenn sich auch gleichzeitig die Sensationsberichte über Vergewaltigung und Mißbrauch in der „Yellow-Press“ mehren, ein letzter Versuch, eine alltägliche Gewalttat als einmaliges Ereignis hochzujubeln.

Die steigenden Zahlen können ein Hinweis darauf sein, daß Frauen mehr und mehr ihr Schweigen brechen und sind zugleich ein Indiz für das Ansteigen sexueller Gewalt gegen Mädchen und Frauen in einem Klima gesellschaftlicher Verunsicherung, das zudem gekennzeichnet ist durch ein Ansteigen struktureller Gewalt.

Noch unangetastet ist das Tabu vom sexuellen Übergriff in der Therapie mit den von Irmgard Vogt beschriebenen Folgen.

Nach dem Vortrag von Irmgard Vogt entbrannte unter den Frauen der Tagung eine heftige Diskussion. In der

geschützten Atmosphäre des nur aus Frauen bestehenden Plenums äußerten einige Teilnehmerinnen mit einschlägigen Erfahrungen ihre Empörung (zum 1. Mal mit dem Wissen, Opfer eines verantwortungslosen Therapeuten geworden zu sein, der seine Macht in der Isolation des Settings und als Mitwisser von privatesten Ansichten schamlos zur eigenen Befriedigung ausgenutzt hatte.)

Die Frauen hatten sich als Anstifterinnen der Grenzverletzungen von seiten des Therapeuten gesehen, konnten die darauffolgenden Schuldkonflikte nur schwer bewältigen, interpretierten seelische Tiefs als eigene Heilungsunfähigkeit.

Irmgard Vogt hat als kompetente Fachfrau dieses Verhältnis von Analysand und Klientin aus einer Perspektive betrachtet, die jener der HERRschenden Medizin und Psychologie widerspricht. Durch die Abwesenheit von gesellschaftlichen Vorurteilen gegenüber Frauen in ihrer Darstellung hat sie ein beschämendes Bild der „killing cure“ gezeichnet und somit die Therapie als zusätzlichen Angriff auf den Überlebenswillen von Frauen in Betracht gezogen.

Ihre Ausführungen bewegten einige der anwesenden betroffenen Frauen dazu, sich nun gemeinsam mit ihren Erfahrungen auseinanderzusetzen, die erlittenen Verletzungen zu bearbeiten und etwas gegen den Therapeuten (es handelte sich in allen Fällen um ein und denselben Therapeuten) zu unternehmen.

Ein Versuch an die Öffentlichkeit zu gehen scheiterte.

Südtirol läßt sich einreihen in eine Liste von Landschaften, in denen über den alltäglichen Angriff auf das Recht auf Leben von Frauen nicht gesprochen wird.

Und doch: Hinter den Träumen von weißen Schleiern, odlen Automarken, dem Häuschen im Grünen, hinter dem Phantasma einer reinen, heilen Bergwelt, hinter Farbphotografien mit lachenden Gesichtern und strahlender Sonne, verbirgt sich oft eine schreckliche (bittere) Realität.

(1) Mit „Institutionen“ sind hier die öffentlichen Beratungseinrichtungen gemeint, die Einrichtungen der westlichen Staaten zur psychosozialen Versorgung.

(2) Der Begriff „Mißbrauch“ ist sehr unstritten und ist von Teilen der Frauenbewegung durch „sexuelle Gewalt an Mädchen und Frauen“ ersetzt worden. Ich verwende diesen Begriff, der einen moralisch höher bewerteten Gebrauch unterstellt, weil ihn auch Irmgard Vogt verwendet hat, da er sich in der Fachliteratur mehr oder weniger etabliert hat.

(3) Huber Michaela: Gefährliche Fluchten, in: Psychologie Heute Special, 89/1, S. 20.

(4) Cornelia Filzer: Angst, nur Angst. Selbstjustiz - eine Familie sah keinen anderen Weg. in: DIE ZEIT - Nr. 43, 19. Okt. 90.

Ist Frausein eine Krankheit? Die Bedingungen von Krankheit in weiblichen Lebenszusammenhängen und der therapeutische An- satz des Frauentherapie- zentrums

Eine Zusammenfassung des Referats von Polina Hilsenbeck.

Polina Hilsenbeck ist Therapeutin im Frauentherapiezentrum München und beschreibt in ihrem Referat frauenspezifische Erklärungsansätze zur Entstehung von Gesundheit und Krankheit bei Frauen: *„Wenn wir Gesundheit und Krankheit als Zustände auffassen, die körperliche, emotionale und soziale Dimensionen erfassen, haben die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Lebensbedingungen für Frauen und Männer grundlegende andere Bedeutungen“*, wobei *„Gesundheit und Krankheit nicht nur Zustände eines Individuums sind, sondern genauso Ausdrucksformen für gesellschaftliche Zwänge und deformierende Lebensbedingungen. Sie sind auch gesellschaftliche und ökonomische Güter. Der Umgang mit Krankheit und Gesundheit ist auch ganz wesentlich eine politische Fragestellung. So ist der gewaltige Medikamentenkonsum von Frauen ein beträchtlicher wirtschaftlicher Faktor, wie sich aus der Adressierung speziell der Psychopharmaka-Werbung an Frauen unschwer schließen läßt. Die Dämpfung psychischer und somatischer Beschwerden von Frauen durch Medikamente hat auch die Funktion, Frauen in ihrer Rolle festzuhalten und somit die Gewährleistung der gesellschaftlichen Reproduktionsarbeit zu sichern.“*

Aufgrund der Lebensbedingungen von Frauen ist Krankheit eine „nahegelegte und naheliegende“ Ausdrucksform für ein Unbehagen in unerträglichen Verhältnissen. Weibliche Lebenszusammenhänge resultieren aus dem ungleichen Machtverhältnis zwischen Männern und Frauen, d. h. daß grundsätzlich männliche Bedürfnisse befriedigt- und Frauen dafür geopfert werden. Weibliche Sozialisation sensibilisiert Frauen schon sehr früh dahingehend, männliche Bedürfnisse wahrzunehmen und sie zu erfüllen. *„Mädchen lernen eher sich an andere anzupassen, eigene Bedürfnisse zurückzustecken, schön zu sein für andere. Sie lernen viel weniger als Jungen, sich selbst zu behaupten, aggressiv zu sein, sich körperlich zu wehren oder zu attackieren, offen zu konkurrieren und Leistung in den Vordergrund stellen zu dürfen (...). Die Sozialisation von Mädchen kann gesehen werden als ein Prozeß fortschreitender Beschränkung selbstbehauptender und aggressiver Tendenzen. Und in der gleichen Zeit ein Unterstützen hilfloser und abhängiger Eigenschaften.“* Diese Eigenschaften sind unerlässlich für die spätere Reproduktionsarbeit am Mann und an den Kindern. Die Hausfrauenarbeit bedeutet ökonomische und emotionale Abhängigkeit vom Mann.

Die ambivalente Konnotation der Hausfrauenarbeit - einerseits Idealisierung, andererseits Geringschätzung bildet eine weitere Basis für die Zerrissenheit von Frauen: *„Sie (die Frau, Anmerkung M.) ist isoliert, erlebt zunehmenden Kompetenzverlust für öffentliche und berufliche Angelegenheiten, was ihr oft vorgeworfen wird, sie geht in den Einzelheiten des Alltags unter. Es gibt bei der Hausfrauenarbeit keine Trennung zwischen Arbeits- und Privatsphäre, keinen Feierabend, keine Kündigung. Es fehlt Anerkennung materieller und ideeller Art. Sie muß an Sorgen und Nöten anderer teilhaben. Ihre Probleme, Hausfrauenprobleme, hingegen sind für die anderen langweilig.“*

„Die defizitäre Selbstverwirklichung versucht sie über den Mann zu kompensieren, der stellvertretend für sie in der Welt handelt, der für sie die beruflichen Erfolge erzielen soll. Über den Mann bezieht sie Wert und Anerkennung, ihre Identität ist geliehen, Unzufriedenheit versucht sie nicht selbst zu verändern, sondern fordert von ihrem Partner Veränderung. Die Sicher-





heit einer Ehe, kehrt sich um in Abhängigkeit und Enge. Sie ist in einem psychischen Korsett gefangen, das ihr in der Sozialisation angelegt wurde. Sie erlebt eine Ohnmacht, die sie nicht bewältigen kann und die sie in Depressionen und/oder psychosomatischen Krankheiten ausdrückt. "

Auch die Erwerbsarbeit bedeutet eine Gratwanderung zwischen Befreiung und Doppelbelastung. Sie ist eindeutig patriarchalisch strukturiert und läßt spezifisch weibliche Lebensbedingungen außer acht. Zudem werden „männliche Eigenschaften“ gefordert, wie Durchsetzungsvermögen und aggressives Verhalten, Ehrgeiz, die wiederum dem erwünschten weiblichen Verhalten widersprechen. "Die Frau muß einen permanenten Balanceakt leisten zwischen diesen widersprüchlichen Anforderungen. Gelingt er nicht, wird die Frau in den Augen der anderen zum 'Mannweib'."

Einen weiteren Ort für den Zugriff und die Verankerung männlicher Macht bietet der weibliche Körper. Die Kontrolle der weiblichen Sexualität durch die Medizin impliziert "Behandlungsbedürftigkeit", "Komplikationen" und "Unwohlsein".

Wenn vom Körper der Frau die Rede ist, dann immer nur in Bezug auf seine Funktion: die Reproduktion der Kinder, des Mannes. Die Wahrnehmung des eigenen Körpers ist weitgehend fremdbestimmt. Polina Hülsenbeck erwähnt in diesem Zusammenhang die immer wechselnden Schönheitsideale, die Bilderfluten in der Pornographie und in der Werbung, die zusammen mit der Medizin den weiblichen Körper und seine Funktionen normieren. "So ist es nicht erstaunlich, daß bei einer solchen Besetzung und Entwürdigung des weiblichen Körpers sich viele der Befindlichkeitsstörungen im körperlichen und an den weiblichen Organen abspielen". Geringste Abweichungen vom propagierten Frauen-(Körper)-Ideal werden pathologisiert und mit Medikamenten behandelt, was oft einen ersten Einstieg in den Medikamentenmißbrauch bedeutet.

Die Vereinnahmung der weiblichen Sexualität durch männliche Kriterien hat lange abendländische Tradition. Vorherrschend sind dabei patriarchalische Phantasiebilder der passiven, abhängigen Frau-Mutter-Madonna,

der kein eigenes weibliches Begehren zugestanden wird und die der Frau-Eva-Mare mit der „unersättlichen Fleischlust“. Diese aufgezwungene Spaltung dient dazu, psychische und physische Gewalt gegen Frauen zu legitimieren. Gewalt gegen Frauen und die Angst davor gehören zum Alltag jeder einzelnen:

„Vergewaltigung, Gewalt in der Ehe und sexueller Mißbrauch, die Zahlen sprechen für sich, genauso wie die ständig überbelegten Frauenhäuser. Auch hier immer wieder die partielle Schuldzuweisung: Entweder sie hat ihn gereizt, geärgert, war zu aufreizend angezogen, hat ihn Avancen gemacht etc. Sogar bei den kleinen Mädchen setzt dieser Mechanismus ein: man sucht bei ihr (Teilschuld und dementsprechend fühlt es sich schuldig. (. . .) Es gibt demnach einen hochsignifikanten Zusammenhang zwischen sexuellem Mißbrauch und Erfahrungen von sexueller Gewalt einerseits und verschiedenen gravierenden Krankheitsbildern bei Frauen: 70 - 80% aller Frauen sind sexuell mißbraucht oder vergewaltigt worden, die dann später eine der folgenden Störungen entwickeln: Angstneurosen, psychosomatische Störungen, Psychosen, Depressionen und Suizidversuch, Medikamenten-, Alkohol- und Heroinabhängigkeit.“

„Eine in unserer Gesellschaft gesunde Frau ist ein kranker Mensch.“ Polina Hülsenbeck versucht auf „der Ebene der Identitätsbildung, Ebene der Lebensrealität der Frauen und der Ebene der gesellschaftlichen Forderungen“ den Zusammenhang zwischen den wesentlichen Merkmalen einer depressiven und einer weiblichen Psychodynamik aufzuzeigen:

1. Die unbewusste Phantasie von Verlust
2. Die Herstellung von ausgeprägten Abhängigkeitsverhältnissen
3. Die Ausbildung von unbewußten Größen- und Kleinheitsphantasien
4. Ein rigides Gewissen. "

1. Die unbewusste Phantasie von Verlust ist in vielen Fällen auf die reale Entbehrung von mütterlicher Zuwendung zurückzuführen. Mütter geben „das Nichteingehen auf ihre Bedürfnisse“ an ihre Töchter weiter, was ein Verlust vom Körperselbst, von Eigenschaften und Fähigkeiten

ten bedeutet, Hilsenbeck: „Grundlegendes fehlt, vor allem auch die eigene Identität und die Überzeugung, unabhängig und selbstbestimmt leben zu können.“

2. Durch die fehlende Autonomie kommt es zu Anklammerungs- und Abhängigkeitsbeziehungen. Die Vorstellung, Wert nur durch eine(n) Partner(in) zu erhalten, ist größer als das Streben nach Eigenständigkeit. Diese psychische Abhängigkeit wird durch gesellschaftliche Verhältnisse begünstigt bzw. erzwungen, z. B. finanzielle Abhängigkeit vom Mann, Sanktionen gegenüber alleinstehenden Frauen.

3. Unbewusste Phantasien von Verlust werden durch „Größenvorstellungen“ kompensiert: Ich bin unentbehrlich, nichts geht ohne mich. Reale Erfahrungen, die diesen Vorstellungen widersprechen, lassen Größenphantasien zum „Kleinheitswahn“ abstürzen: Ich bin die Schlichteste...

Frauen tendieren dazu, eigene Erfolge nicht sich selbst zuzuschreiben bzw. sie abzuwerten und Mißerfolge selbstverantwortlich überzubewerten. Die „Doppelbödigkeit“ der Hausfrauenarbeit (Abwertung - Idealisierung) bietet die strukturelle Basis für die Ausbildung solcher Verhaltensformen. Die Allmachtsphantasien, die Frauen als Mütter ständig eingeredet werden, verschleiern ihre gesellschaftliche Ohnmacht. „Die Frau ist abhängig in vielerlei Hinsicht und eingeschränkt in ihrem begrenzten Handlungsspielraum als Frau und Mutter.“

4. Internalisierte, unerreichbare Idealvorstellungen von Weiblichkeit bzw. Mütterlichkeit, die vor allem Aggressionen ausklammern und Frauen alleinverantwortlich für das Glück der Familie machen, führen zu einem rigiden Gewissen, das die depressive Psychodynamik unterhält.

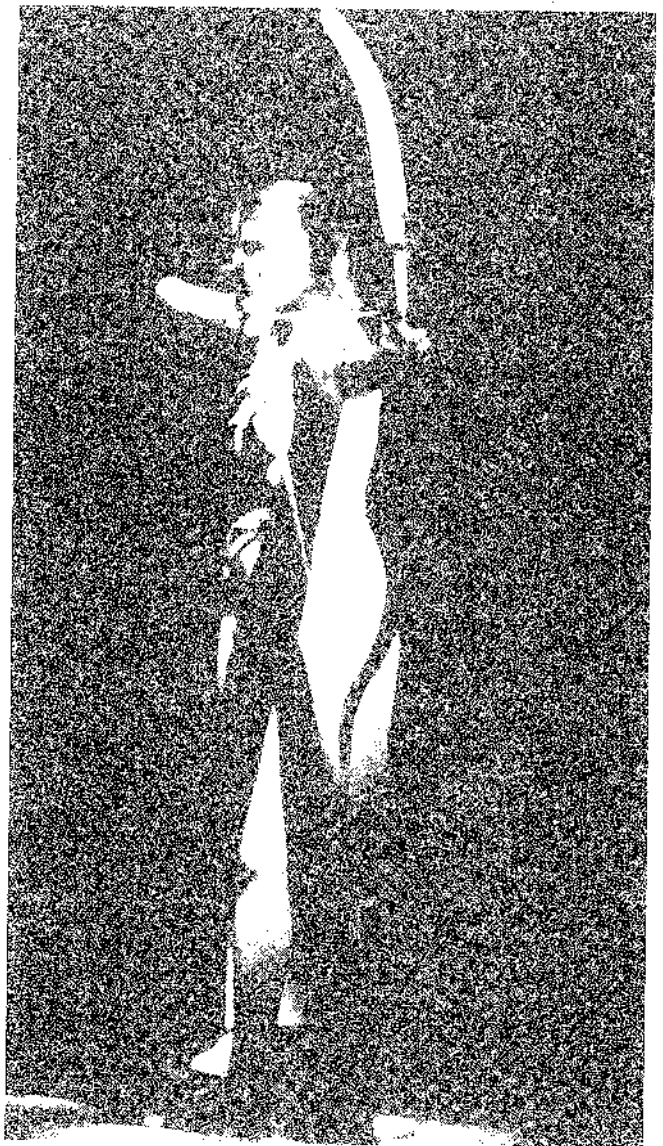
Als ein typisches, weitverbreitetes Frauenleiden nennt Polina Hilsenbeck Befindlichkeitsstörungen, die sich durch Symptome wie „Benommenheit, Schwindelgefühle, Kopfschmerzen, Abgespanntheit, Kreislauf- und Schlafstörungen, Gereiztheit, Erregbarkeit, Stimmungsschwankungen, Angstgefühle“ artikulieren und Vorstufen zu schweren Krankheiten darstellen. Das Nicht-Ernstnehmen dieser Symptome seitens der Ärzte führt in der Krankenbehandlung zum Ausblenden weiblicher Lebenszusammenhänge als möglicher Ursprung von Krankheit und programmiert die „weitere Flucht in die Krankheit“ vor. Der Medikamentenmißbrauch als Folge davon verstärkt die Symptome, ruft starke Depressionen und Psychosen hervor, und bereitet den „Einstieg in eine Psychiatrickerriere“ vor.

„Ärzte stützen damit durch ihr Verhalten die selbstverständlich hingegenommene Doppelbelastung von Frauen und die Isolation im Haushalt. Besonders erschreckend empfinde ich es, daß es bisher noch keine Stellungnahmen von Ärzten über das Ausmaß und die gesundheitlichen Auswirkungen der Gewalt gegen Frauen gibt.“

Die Zahl der Frauen, die ihre unerträgliche Lebenssituation durch regelmäßige Medikamenteneinnahme auszuhalten versuchen, ist erschreckend hoch: „Von den ca. 8000 medikamentenabhängigen Personen in der BRD sind 70 - 75% Frauen“. Dabei rechnet Polina Hilsenbeck viele Frauen noch nicht zum Suchtbereich, sondern bezeichnet sie als

latent suchtfährdete Frauen, die nur in bestimmten Situationen zu Medikamenten greifen: „Stimmungen, Unwohlsein, Schmerzen, Schlaf- und Wachzustände kontrollieren sie mit Medikamenten und halten so ihre Gefühle und Konflikte einer lebendigen Äußerung und einer Konfliktlösung fern. Die meisten funktionieren immer noch ausreichend in ihren täglichen Aufgaben.“

Der regelmäßige Tablettenmißbrauch garantiert die Unauffälligkeit von Frauen und die störungsfreie Erfüllung der weiblichen Rollenvorschrift. Da er zum Alltag vieler Frauen gehört, fällt das Suchtverhalten als solches auch gar nicht auf: „die Nachbarin, die Kollegin macht es ebenso und schließlich wird es ihnen ja ganz legal verschrieben!“ Die traditionelle Medizin ist nicht kleinlich im Verschreiben von Tabletten, wenn Frauen ihren Alltag nicht mehr aushalten. Für Frauen selbst hat der Tablettenge- und mißbrauch auch die Funktion eines „sekundären Krankheitsgewinns“. Die Verschreibung von Medikamenten bedeutet für die Frau, zumindest in ihrem Kranksein ernstgenommen zu werden, auch wenn die Ärzte ihre „ursprünglichen Bedürfnisse“ weiterhin ignorieren und zudecken, aber, Hilsenbeck: „Für viele Frauen bedeutet eine Verschreibung das Umgekehrte: sie fühlen sich abgeschoben mit ihren Problemen, mit ihrem mehr oder



weniger direkt ausgesprochenen Hilferuf, abgespeist mit bunten Pillen. „Hilsenbeck fordert Ärzte/innen und Krankenschwestern auf, „sich dem Auftrag zu verweigern, soziale Konflikte mit medizinischen Mitteln lösen zu sollen.“

Ärztenschaft, Psychiatrie und Pharmaindustrie unterstützen sich gegenseitig in ihrer Kontrolle und Disziplinierung der Körper und Seelen von Frauen. Das enteignete Wissen der Frauen erhält die Allmacht der Herren in den weißen Kitteln aufrecht. Frauen, die dem weiblichen Rollenstereotyp nicht entsprechen, werden mundtot gemacht und betäubt: „Vor allem die Psychiatrie dient als Kontrollinstrument für die Einhaltung des weiblichen Rollenstereotyps“. Die Ausbeutung nimmt auch noch viel konkretere Formen an: „Direkter Profit in Form von Geld schlagen nicht nur die Ärzte daraus, sondern vor allem die Pharmaindustrie. Ihre Umsätze haben sich von 1948 bis 1960 bereits verdoppelt, die Zuwachsraten betragen pro Jahr mehr als 15 %, sie liegt unter den Spitzenreitern der europäischen multinationalen und nationalen Konzerne. Auf wessen Kosten? Für Frauen geben die Kassen pro Kopf im Jahr 200 DM für Medikamente aus, wenn sie 30 Jahre alt sind, für gleichaltrige Männer nur die Hälfte.“

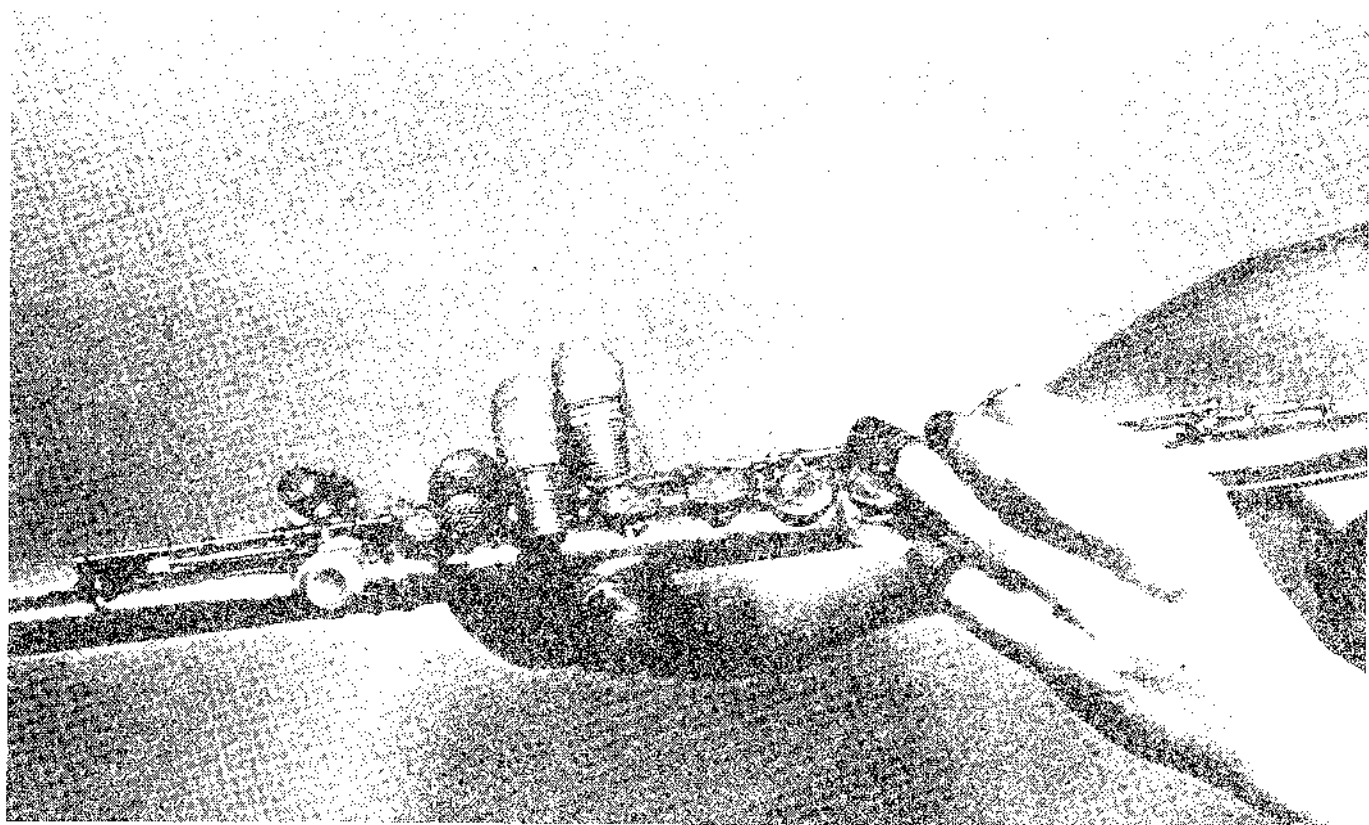
Das Frauentherapiezentrum bietet „keine Lösungen an, sondern Wege, die auf mehreren Ebenen ansetzen: an der körperlichen (Körper-, Bewegungs- und Atemtherapie, Überweisung an Heilpraktikerinnen, Ernährungsumstellung, Sport und Selbstverteidigungskurse), an der psychischen (Beratung, verschiedene therapeutische Methoden aus der humanistischen Richtung wie Gestalt- und Phantasiearbeit), an der geistigen (die feministische Weltansicht und Gesellschaftsanalyse), an der spirituellen (Meditation, Rituale, Selbstheilung), an der kreativen (Musiktherapie, Maskenspiel, Malen

und Tonen), und an der sozialen (die Betonung von Gruppenarbeit und Selbsthilfe, Information über soziale Hilfen).“

Das politische Engagement ist genauso wie die Vernetzung mit anderen Frauenprojekten wesentlicher Bestandteil der Arbeit im FTZ: „Feministische Therapie ist keine weitere Methode unter vielen, sondern sie ist eine Geisteshaltung, ein leidenschaftliches und parteiliches Engagement für Frauen, eine Betonung der Beziehung unter Frauen als Quelle der Kraft und Identität. (...) Kontakt- und Konfliktfähigkeit unter Frauen ist uns ein mindestens ebenso wichtiges Therapieziel wie die Fähigkeit, sich im Patriarchat durchzukämpfen; beides trägt zu einer umfassenden Heilung von Frauen bei“.

Die hohen Zuschüsse machen es möglich, daß Frauen sehr billig bei frauenorientierten Frauen eine Therapie machen können. Die Öffentlichkeitsarbeit blieb auch nicht fruchtlos: „Bei den Parteien, bei der Kommune, beim Gesundheitsamt, in der Fachwelt sind wir sozusagen eine Institution geworden von Fachfrauen in Frauenfragen.“ Die Anerkennung des FTZ von seiten öffentlicher Stellen ist allerdings auch ein Widerspruch in sich, „denn wir sollten für die Versorgung Bedürftiger arbeiten, wir sollen Beratung machen, wir sollen Defizite abheifen. Und genau das ist nicht unser primäres Interesse, sondern die Unterstützung von Selbstbestimmung, von Wut, von Arbeit an der grundlegenden Änderung der patriarchalen Verhältnisse.“

Auch im Team selbst ist nicht alles Friede, Freude, Eierkuchen: „Ein Frauenprojekt ist nicht schon an sich die Befreiung vom Patriarchat“, Folgen der weiblichen Sozialisierung, die Wertigkeiten von verschiedenen Arbeiten, der Existenzkampf wirken sich auf die Beziehungen der Frauen untereinander aus. Hilsenbeck: „Es ist lustvoll, mit Frauen zu arbeiten, und es ist nicht einfach...“.



FEMINISTISCHE THERAPIE UND POLITIK

Zum feministischen Therapiekongreß 1990 im Oberharz
Martina Gitzl

frau grenzt sich ab - sieht, spürt ihre körpergrenzen
berührungsgrenzen
liebt nicht mehr grenzenlos

denn grenzenlos sein heißt freiwild sein
heißt, daß es gewalt nicht gibt
heißt, daß die frau ein loch ein schwamm ein
fluß eine flut luft
unendlich weit, aufsaugend einsaugend
überstülpend auffressend ist

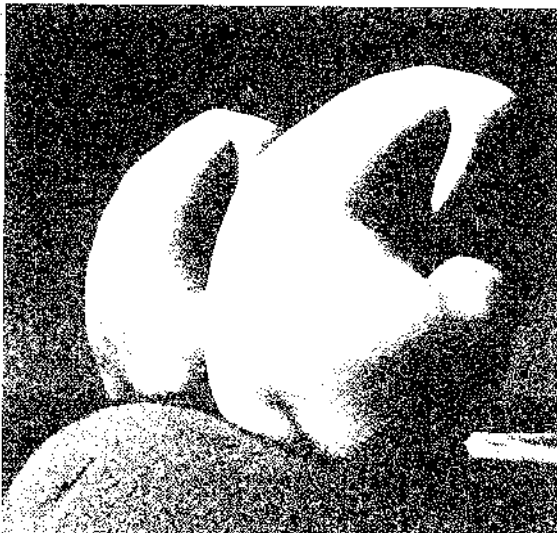
- eine furie
weil sie grenzenlos ist.

als Begrenzte, als ein ich - ein gefühl, dem Geschlecht der Frau zugehörend, sich mit
Frauen identifizierend

gibt es die Frau nicht, sie ist ein Nichts.
Sie gibt es erst, wenn der mann in dieses nichts eindringt, vorstößt.
Sie von einem nichts in ein etwas verwandelt.
Grenz - verletzungen wo die Grenzen erst dann spürbar sind,
wenn sie verletzt werden.

Ab - grenzungen von Frauen
sind ausgrenzungen, aussperrung der männlichkeit: faschistoid
lächerlich
kindisch, isch, isch

Ich ziehe meine Grenzen, um mich innerhalb dieser zu spüren,
zu denken
zu bewegen
zu tanzen
zu feiern.



ABGRENZUNG

Neugierde, Freude, Erwartungen, Ängste, Unsicherheit auf der Fahrt mit dem Zug nach St. Andreasberg im Oberharz.

Leere, Müdigkeit, Traurigkeit - mit dem Körper im Zug und gedanklich, gefühlsmäßig noch unter den vielen Frauen am Sonnenberg - auch voll Energie, Lust, neuer Kraft, während Innsbruck immer näher kommt.

Es waren Tage, wo ich ganz offen mit meinen Sinnen da war, einfach da war: am feministischen Therapiekongreß im Norden Deutschlands mit 181 Frauen.

Die Themenstellung des Kongresses „FEMINISTISCHE THERAPIE UND POLITIK“ ist mein Diplomarbeitsthema und an zwei Vormittagen war ich in Arbeitsgruppen zu dieser Fragestellung.

In der Diskussion darüber, wo es Widersprüche zwischen „feministischer Therapie“ und Politik gibt und wo sie vereinbar sind, war es für uns wichtig, immer wieder therapeutische Arbeit von Frauen von politischer abzugrenzen und Unterschiede zwischen den verschiedenen Orten von Frauen zu sehen und zu benennen.

Als ein Anspruch feministischer Therapeutinnen wurde formuliert:

„den Frauen, die machtlos, sprachlos, geldlos sind, Möglichkeiten zu geben, sich weiterzuentwickeln.“ (1)

... ein grenzenloser Anspruch,

denn es gibt viele Orte, wo Frauen genau das erleben: sich miteinander weiterentwickeln, eine Identität als Frau, Liebe suchen, sich auf Frauen beziehen können ... in Lehrveranstaltungen, frauenpienas, Wohngemeinschaften, Vorbereitungsgruppen, im Frauenzentrum, in nächtelangen Gesprächen, Selbsthilfegruppen, auf frauenfesten, demos, Kundgebungen, wenn Frauen wendo machen, miteinander trommeln, tanzen.

Weil so die Grenzen zwischen Frauentherapie und Frauenalltag verschwimmen, redeten wir daran weiter, was Therapie, therapeutisches Handeln ist:

„Therapie ist es dann, wenn Selbstheilung bzw. Ganzwerden THEMA ist.“

Aber: kann es überhaupt Heilung in dieser Gesellschaft geben, die doch im Gegenteil eher krankmachend für Frauen ist?!

Sitzen Frauen hier nicht einer neuen Illusion auf, einer Wunschvorstellung, die der Nicht-Anwesenheit von Frauen in der Welt eine vorläufige Antwort bietet?

Oder der Leere, die sich bei Frauen auftut, wenn sie ihre Lügenentwürfe entkicken - ihr „So-tun-als-ob“?

Wir haben in der Gruppe dann versucht, mit Begriffen wie

„Wachstum, Autonomie, Entwicklung, Erkenntnis, Bewußtseinsarbeit“

feministisch therapeutische Arbeit zu beschreiben, waren aber mit den verschiedenen Bedeutungen jeder dieser Begriffe nicht recht zufrieden.

Ich glaube, daß es schwierig ist in einem Wort zu fassen, was feministische Therapeutinnen in ihrer Arbeit anstreben und frage mich auch, ob es nicht eher unsere Vorstellung, unser Bild davon war, was in der Therapie alles (wieder-gut) gemacht werden sollte.

Christina Thürmer Rohr nennt das, was Frauen in der „feministischen Therapie“ suchen, eine „neue Heimat“: dort bekommen sie Platz, wenn in der Gesellschaft keiner ist und finden - wenigstens für kurze Zeit - Aufmerksamkeit, Gehör, Mitgefühl. (2)

Ich gehe davon aus, daß „feministische Therapie“ bedeutet, daß Feministinnen als Therapeutinnen arbeiten - in einem Projekt, in Institutionen oder Einzelpraxen. Als Therapeutinnen mit einer feministischen Grundhaltung haben sie einen anderen Blick auf Probleme, Krisen, Krankheiten von Frauen, Erklärungszusammenhänge, die sich in der Frauenbewegung entwickelt haben und mit dieser teilen sie auch die Analyse der patriarchalen Gesellschaft.

Aus politischen Überzeugungen bevorzugen Therapeutinnen Methoden in der Therapie, die wenig manipulieren, hinterfragen ihre Machtposition als Therapeutin, sind parteilich für Frauen, beziehen Gruppen- und Selbstheilung mit ein.

Christa Rohre Dachser, eine Psychoanalytikerin, hat sehr schön beschrieben, was in einer Therapie mit Frauen möglich ist:

die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit im persönlichen Unbewußten aufzufinden - die Spuren, die die jahrtausendelange Unterdrückung im Unbewußten von Frauen hinterlassen hat. (3)

Frauentherapie ist - in Abgrenzung zu anderen organisierten oder nicht-organisierten Frauenzusammenhängen - ein Teil der psychosozialen Versorgung.

„Versorgung“?

Hat das nicht etwas mit Ent-sorgung zu tun?

Es gibt Wasser-Stromversorgung, steht da daneben psychische Versorgung?

Ver-sorgen betont die Notwendigkeit der Sorge, heißt abhängig sein, entmündigen, vorgeben.

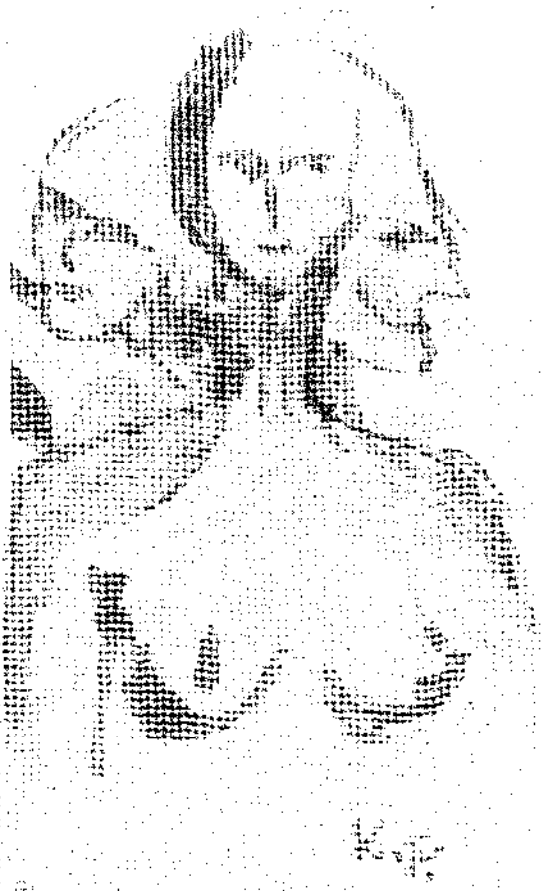
Auf dem Kongreß suchten wir nach anderen Bezeichnungen von Versorgung: z.B. psychosoziales Angebot, Netzwerk, Konzept. Im Sprechen darüber fielen wir aber immer wieder auf „Versorgung“ zurück.

Verschönern oder verschleiern wir durch Umbenennungen nicht eine Realität, die es gibt, nämlich daß Frauen auch das Bedürfnis nach Versorgung - materieller, emotionaler, psychischer Art - haben?

Und wenn ich die feministisch therapeutischen Ansprüche anschau: Wachstum, Heilung, Autonomie, so setzt das doch ein gewisses Maß an schon geleisteter Reflexion, eine Stärke und Selbständigkeit voraus bei den Frauen, die zu einer feministischen Therapeutin gehen.

Heißt das, daß Therapeutinnen durch den politischen Anspruch, sich abzugrenzen von Anleitung, Abhängigkeit, Versorgung, Frauen ausgrenzen: z.B. psychiatrisierte Frauen?

Vielleicht hat das etwas mit der Abgrenzung von der fürsorgenden, mütterlichen Rolle der Frau zu tun und mit dem Ideal, daß alle Frauen gleich stark, gleich Expertinnen ihrer selbst seien - was ja lange ein Prinzip der Frauenbewegung war.



Das am häufigsten und am stärksten diskutierte Politikum bezogen auf Therapie mit Frauen war die Geldfrage: und zwar passiert auch, oder vor allem, über Geld Ausgrenzung: das feministische Therapieangebot richtet sich ja an sprach- und machtlose Frauen, aber gerade diese sind auch die Geld- und Mittellosen.

Wenn es ein kostenloses psychosoziales Angebot für alle Frauen geben soll, dann gibt es die Möglichkeit, daß Frauen (Therapeutinnen und Sozialarbeiterinnen) ehrenamtlich - d.h. unbezahlt - arbeiten. Das kommt aber nicht in Frage, da Frauen immer schon Ämter inne hatten, die ihnen einmal im Jahr - zum Muttertag oder bei Ehrungen - Ehre brachten, aber kein Geld, keine Machtpositionen, keine Wertschätzung. Wert - schätzung heißt ja: wie wichtig schätzt manN die geleistete Arbeit für gesellschaftliche Produktionsprozesse!

Inwieweit haben auch wir noch Schwierigkeiten damit, Sozialarbeit als Arbeit (im Sinn von: ich produziere/reproduziere etwas, jemanden und verlange Geld dafür) zu verstehen?

Gesellschaftliche Bewertung und Abwertung läuft ja über Geld und das schafft Macht. Genauso haben wir die Bilder von: eine gute Therapeutin ist eine teure, eine schlechte(re) eine billige.

Eine zweite Finanzierungsmöglichkeit von Therapie ist die öffentliche, staatliche, wobei

- der Geldgeber damit das Sagen hat, wer wie lange wozu Therapie machen soll/darf (oder wer in die Psychiatrie kommt)

- es widersprüchlich ist, eine politisch widerständige Organisation von Institutionen finanzieren zu lassen.

(lange Diskussionen um für/wider Institutionalisierung von feministischer Lehre und Forschung hatten wir auch am Institut für Erziehungswissenschaften - siehe dazu: „Ja, ... aber ...“ - Feministischer Studienplan: Ein Ergebnis widersprüchlicher Diskussionen innerhalb der Geschichte von Frauenbewegung, fem. Forschung und Lehre am Institut für Erziehungswissenschaften: Wolf Maria u. a. in: Theo Hug (Hg.) - Die soziale Wirklichkeit der Theorie“, München, 1990).

Und wenn die Klientin selbst zahlen muß?

Dann wird die Frage „wie soll eine psychosoziale Grundversorgung aussehen“ wieder von Neuem gestellt: ist es nicht eine vom Staat zu tragende Maßnahme, Therapie zu finanzieren?

Bei eigener Bezahlung verlagert sich das Problem wieder in den Privatbereich von Therapeutin und Klientin: die Klientin muß selbst für gesellschaftliche Mißstände zahlen und die Therapeutin muß für sich oder mit anderen individuelle Lösungen suchen, wenn sie nicht einen „normalen“ (= 500 bis 800 öS pro Stunde) Lohn verlangen will.

„Was wir hier betreiben ist eine Pufferfunktion und zwar zwischen unseren Ansprüchen und der gesellschaftlichen Wirklichkeit.“

D.h., die Therapeutin trägt diesen gesellschaftlichen Widerspruch - den viele gar nicht als solchen definieren! - von Therapie und privater Bezahlung individuell mit ihren Klientinnen aus.

Eine oft getroffene Regelung von Therapeutinnen sind Staffelpreise oder Therapiesätze, die sich annähernd mit dem Stundenlohn anderer Frauenarbeitslöhne decken.

Lösungen, die widerspruchsfrei sind, gibt es dafür wahrscheinlich keine, denn

„Psychotherapie ist eine Innovation patriarchaler Gesellschaften, deren Notwendigkeit und Wünschbarkeit jenseits einer solchen gesellschaftlichen Formation durchaus in Frage steht.“ (4)

(1) Zitate aus der Tonbandtranskription der AG „Therapie und Politik“ am Kongreß.

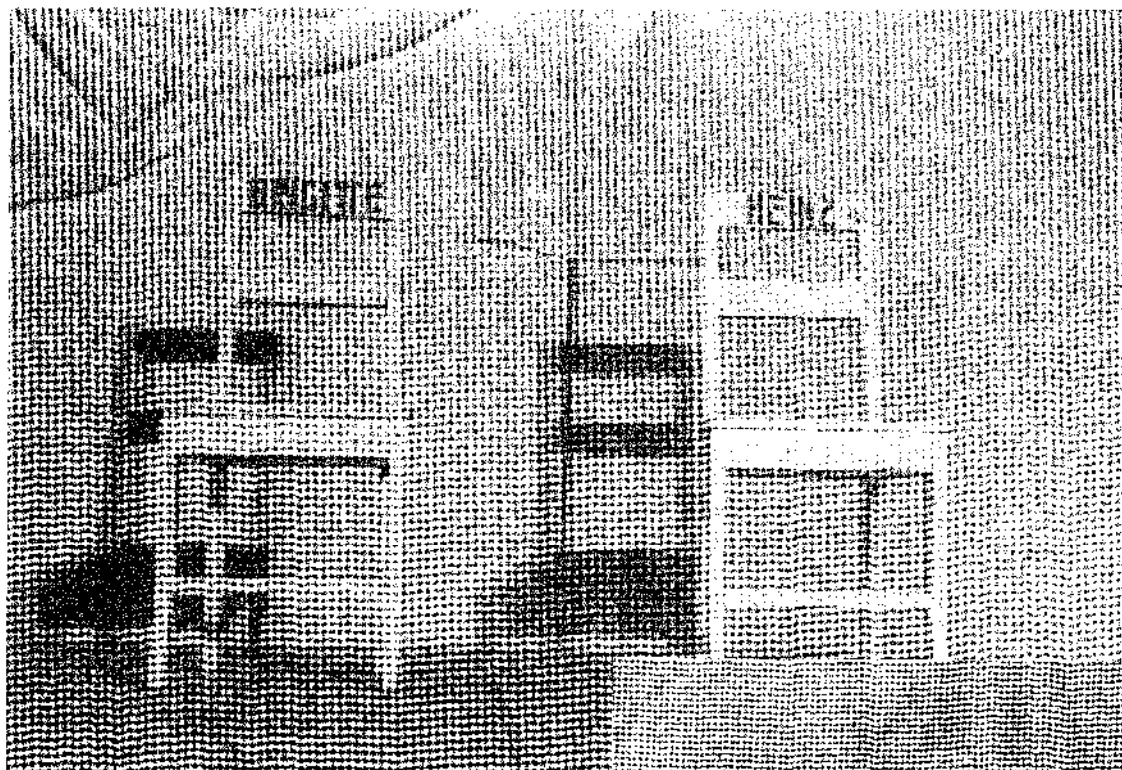
(2) Christina Thürmer-Rohr: Die Gewohnheit des falschen Echos, in: „Sozialwiss. Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hrsg.), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Neue Heimat Therapie 17“, 1986, S. 113-121

(3) Rohre-Dachser, Christa: „Weiblichkeitsparadigmen in der Psychoanalyse“, in: Brede, Karola (Hrsg.): „Was will das Weib in mir?“ Freiburg 1989, S. 73-99.

(4) Großmaß, Ruth: „Feminismus und Therapie?“ in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 17, S. 7-25. (a.a.O.)

Text- und Toncollage: Mager! Renate und Kirchebner Doris

Variationen für zwei Stimmen



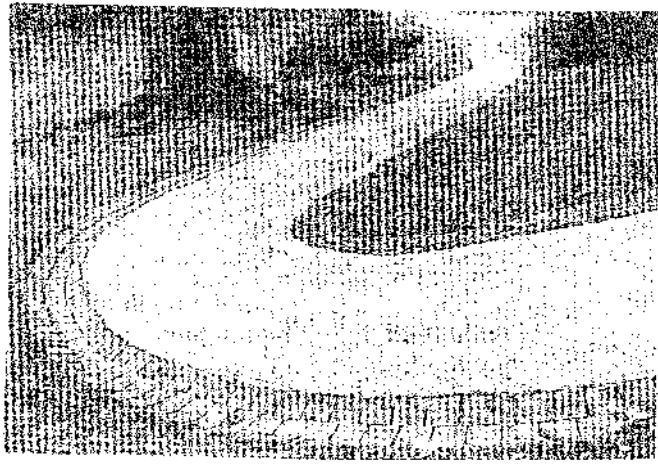
brigitte und heinz haben keine geschichte. brigitte und heinz haben nur eine arbeit. heinz soll die geschichte von brigitte werden, er soll ihr ein eigenes leben machen, dann soll er ihr ein kind machen, dessen zukunft wiederum von heinz und seinem beruf geprägt sein wird.

die geschichte von b. und h. ist nicht etwas, das wird, sie ist etwas, das plötzlich da ist (blitz) und liebe heißt.

die liebe kommt von der seite von brigitte. sie muß heinz davon überzeugen, daß die liebe auch von seiner seite herkommt. er muß erkennen lernen, daß es für ihn ebenfalls keine zukunft ohne brigitte geben kann. es gibt natürlich für heinz schon eine zukunft, und zwar als elektroinstallateur. das kann er haben, auch ohne brigitte. elektrische leitungen kann man legen, ohne daß b. überhaupt vorhanden ist. ja sogar leben! und bowling oder kegeln gehen kann man ohne brigitte. (elfriede jetzsek)



BE



UNG **E**N **ü**

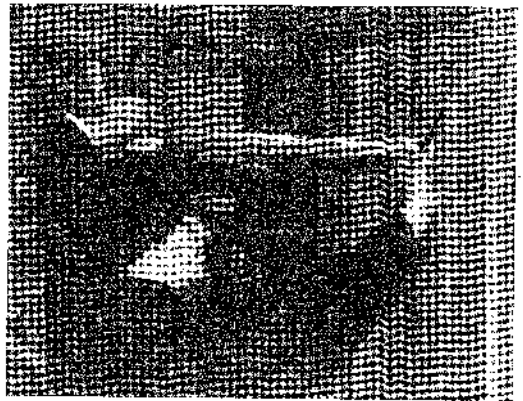


Fäden

ziehen

und

Den Raum begrenzen



um

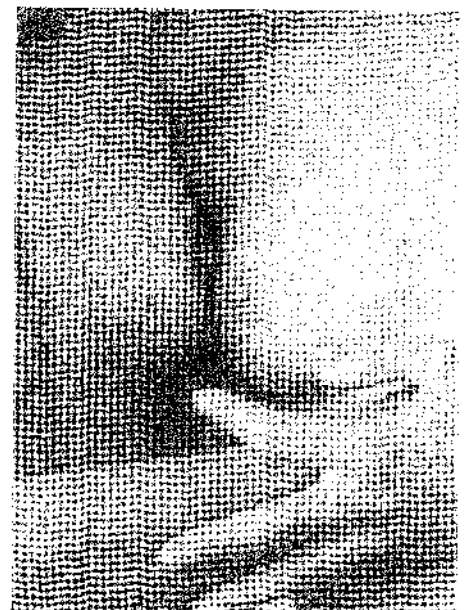
fo**r**-men geben

und

am eigenen Körper.

Luft

Atemlos erstarren.

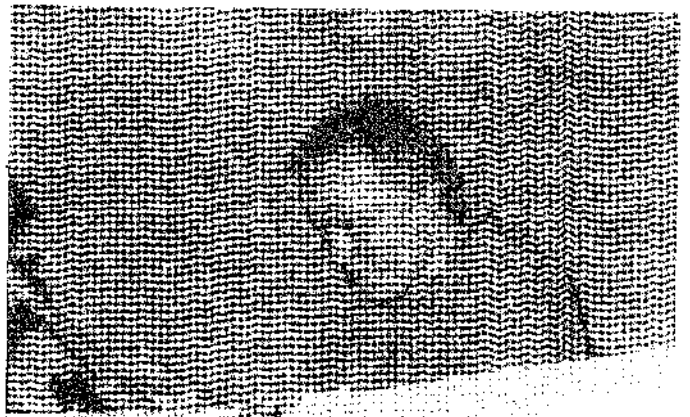


den Leeren **RAU**m setzen.

auf diesen Fäden schweben.

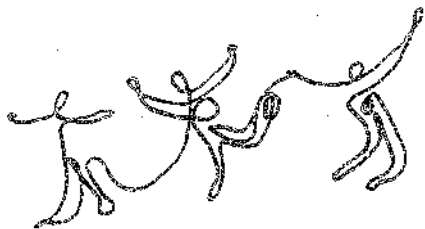
die Grenzen zu durchbrechen.

auf - **LÖSEN**



Schritt für Schritt.

Qual und Lust tanzen.



feiern

Tanzimprovisation
Spud Selberich

von Doris Plankel u.
zum Gedicht von Luiza Franca
Bildcollage von Martina Gitzl
&
Kati Mosler



In die Presse geraten



DAS GEFUNDENE FRESSEN

Anmerkungen zu drei Tagen Medienerfahrung

Das Hobelgesetz wirkt auch in Südtirols Medienlandschaft.

1. Du sollst kein richtiges Zeugnis abgeben, sonst wird es als phalisch verwendet!

Die Inhalte unserer Studientagung wurden von Presse und Fernsehen gierig aufgenommen, jedoch in der Öffentlichkeit verdreht, verschoben, gekürzt und verschnitten widergegeben. Wir merkten bald: Das Thema selbst - „Frau und Krankheit“ - interessierte gar nicht, wohl aber unser „Vergehen“, einen Ort, ein Forum für Frauen zu schaffen. Nach einigen negativen Erfahrungen mit oberflächlichen, verkürzten Berichten und arroganten Reportern - bestanden wir darauf, die Interpretationen der Presseleute vor der Veröffentlichung einzusehen. Dies wurde als ein Angriff auf die Pressefreiheit gewertet und abgelehnt, oder versprochen und nicht eingehalten. Nach dem Motto: Die Pressefreiheit ist die Freiheit der Stärkeren.

2. Du sollst nicht begehren einer Kamerafrau, denn die gibt es in Südtirol (anscheinend) noch nicht! Frauentagung Empörung!

Die Kamera macht den arroganten (Kamera)-Mann dahinter nicht zum Neutrum Empörung!
Es gibt keine Kamerafrauen Wir sind empört!!!

3. Achte darauf: Auch Reporterinnen arbeiten in einer Männerdomäne!

Unter dem Deckmantel der „Objektivität“ erlaubt das Männer-dominierte Medium Tageszeitung kaum Parteinahme von Journalistinnen für feministische Inhalte. Die Reporterinnen waren, im Unterschied zu ihren männlichen Arbeitskollegen,

zwar diejenigen, die über die Inhalte der Tagung differenzierter berichteten, aber ... auch nicht immer in dem Stil, den wir uns vorgestellt hatten: das Angebot wurde der Nachfrage (zu) gerecht. „Frau sein allein ist kein Programm“ (Ingrid Strobl).

4. Liebäugle nicht mit Werbung und Öffentlichkeitsarbeit für deine Inhalte, wenn der Preis dafür zu hoch ist!

Der Berufszwang vieler Medienleute, ständig neue Sensationen präsentieren zu wollen, verstümmelt oft die besten Inhalte zu oberflächlichen Sensationsmeldungen.

5. Wurf keine Perlen vor die Säue!

6. Vergiß nicht! Du bewegst dich in einem komplizierten Widerspruch, wenn du versuchst, ein Medium zu kritisieren und es dazu selbst benutzt.

7. Schau dich um in deinem Land!

Es gibt auch Journalistinnen mit Zivilcourage. Merk dir ihre Namen!

8. ! Das beste Medium ist das eigene.



Eingangsbemerkung Melitta Pitschl

„Um einem Mißverständnis gleich vorzubeugen: Wenn im Text 'Der männliche Schreiber und sein weibliches Pendant - Das Gleiche oder das Andere?' auf einen Mann Bezug genommen wird, so nicht in Freiwilligkeit. Es geschieht unter dem Zwang einer notwendigen Verweigerung dessen, was er als einer unter anderen produziert und was als verbale Gewalt definiert werden muß. Es geschieht, um von einem selbst gewählten symbolischen Ort aus das Wegschreiben zu können, was der Autorin und anderen Frauen in dieser Kultur immer wieder an die Haut und darunter geht. Dieser Ort nun erlaubt eine adäquate Form, gibt den Raum, der andernorts verschlossen ist. Denn der Wunsch, sich andernorts zu artikulieren, kommt dem Selbst-Zwang zu reduziertem und assimiliertem Schreiben gleich. Die eine Maßeinheit...

Es geht also in diesem Text nicht darum, EINEM Schreiber in dieser Skolastin einen Platz einzuräumen, an dem er sich mit seinem Wort ausbreiten kann. Vielmehr dient

er der Autorin als ein Beispiel für männliches Schreiben in dieser Kultur. Solches Schreiben verschleiert die Verquickung von Objekt- und Subjekt-Status eines journalistischen Tuns. Es will auch den Aufforderungs- und Sanktionscharakter, den es den Frauen entgegenhält, unsichtbar halten. Deklamiert diesen aber gerade in der Wortwahl selbst.

Dieser Text soll auch verweisen auf den Macht- und Gewaltcharakter, der dem männlichen Schreiben nicht nur größtenteils noch immanent ist, sondern dessen Ausgangspunkt es in dieser Kultur auch sein darf.“

Man muß die Kultur beim Wort nehmen, so wie sie uns in ihr Wort nimmt, in ihre Sprache. Ihr versteht, warum ich meine, daß eine politische Reflexion nicht ohne eine Reflexion der Sprache stattfinden kann, nicht ohne eine Beschäftigung mit der Sprache.

Von Anfang an wird man in die Sprache hineingeboren und die Sprache spricht (zu) uns, die Sprache diktiert uns ihr Gesetz, das ein Gesetz des Todes ist: sie diktiert uns ihr Familienmodell, sie diktiert uns ihr Ehemodell ... ' Helene Cixous (1)

... und sie diktiert uns die Existenzweise von 'Frau-Sein' in dieser Kultur.

Von diesem Ansatz starte ich, wenn ich nun zum Thema

'Der männliche Schrei(b)er und sein weibliches Pendant - Das Gleiche oder das Andere?'

einige Betrachtungen anstelle. Und wie bei der Tagung 'Frau und Krankheit', die wir als Autonome Frauengruppe organisiert haben als einen Ort, wo Frauen für einige Tage unter sich sein können, schreibe ich nun von einem symbolischen Ort, einer nur von Frauen geschriebenen 'Skolastin' aus.

Von da her will ich den - oder auch die, weil es implizit fast alle sind - Ort(e) betrachten, von dem aus einer schreiben darf und die andere nur, sofern sie 'gleich' ist, sich dem Diktat der einen Sprache zu unterwerfen und dem Genüge tut.

Wir haben als organisierende Frauen ein Diktat nicht befolgt, eine 'Ordnung' verletzt, auf nicht nur eine Weise: - Wir haben uns für drei Tage den Raum und die Zeit genommen, unter uns Frauen, für uns Frauen, mit Frauen zu sein, unter uns zu sprechen, voneinander zu hören. - und wir waren so (zu!) kühn, die Produkte, die über unsere Tagung - und damit auch über deren Inhalte - von einem anderen Ort aus entstanden, dem größtenteils von männlichen Geschlecht besetzten medialen Ort, einsehen zu wollen. Warum wohl dies? Eine Antwort läßt sich aus den dem 'Ausschluß' (Was meines Erachtens nicht dasselbe ist wie ein Unter-sich-sein-wollen als Frauen!)

folgenden männlichen Reaktionen in der Presse beziehen. Aus dem Unverständnis einem anderen weiblichen Wünschen gegenüber. Eine andere Antwort, die ich dazu anbiete: Woher sollten wir Vertrauen in die Medien beziehen? Daraus, daß wir darin immer als Beschriebene, Gedeutete, Interpretierte und Verstümmelte vorkommen, als Selbst-Sprechende und -Schreibende uns kaum vorfinden?

Vom Gleichen noch mehr? Weil wir nicht genug kriegen können davon? Und: damit wir dann den Stempel - oder die Anerkennung? - 'Masochistinnen' verdienen? Die Definition, das Aufzeigen, Beschreiben dessen, was uns 'leiden' macht und was wir zur Heilung benötigen als Frauen, und jede für sich, dem Anderen überlassen und damit auch die Verantwortung über unser Sein- und Nicht-sein-dürfen?

Adriana Cavarero schreibt in 'Der Mensch ist zwei' (2): „Die Frauen machen daher die Erfahrung, gesagt und gleichzeitig negiert zu werden.“ (S.58)

Sie werden auch negiert als das, was dem Männlichen nicht versta(e)ndlich ist, als das Andere, als das unter ihnen - den Frauen auch nochmal - Verschiedene, Unterschiedliche. Sie müßten sich, wennschon, an das Diktat des 'Gleichen' halten, das sie ordnet, sie festhält. Und was

geschichte, wenn sie, wie beispielsweise bei HKP, als einem unter vielen, das Produkt des Schreiberlings zu sehen wünschen, bevor es und damit auch sie als Be- und Genannte und Gemeinte der Öffentlichkeit preisgegeben werden, in seinen Worten, seiner Interpretation: Er verweigert, verläßt wutentbrannt den Ort, an dem seine Sprache und sein Ausdruck einmal nicht die/der einzige erwünschte ist und begibt sich an seinen, um sich zu ergießen. Wie immer fast - sofern es das Weibliche ist - über das, was er nicht weiß, nicht kennt als Subjekt. Er *braucht nicht zu hören, nicht zu sehen, 'noch (sich) wundern'* (FP 13/90) (3), denn er 'weiß' sich seines 'Wissens' (und seiner Macht, seinem Ort und seinem Wort) gewiß. Nicht jedoch gibt er über sein Nicht-Wissen, sein Nicht-Erkennen Ausdruck, sondern wiederum verfängt er sich in den Stricken 'eigen'en und durchaus nicht originellen Frauen-Bildens und -Wertens: seine Schreib-Fluten verlieren sich in Feststellungen und nicht Fragen sind es, die ihn bewegen, sondern das Bekannte, nur noch mal zu Affirmierende - von ihm, dem Schreiber. Er verläßt das ihm vertraute Terrain nie, in seinen Ausführungen steckt nicht die Neugierde, der Wunsch, das ihm Fremde (und ich meine auch fast unbekannte), das und die zu ihm in Differenz Stehende kennenzulernen. Er 'weiß' und das genügt ihm zum Schrei(b)en. Das ist nicht neu! Das ist schon von spätestens den griechischen Philosophen her Sache des Mannes: Das von-sich-selbst-als-Subjekt-Schreiben und implizit das zu sich selbst im opportunen und damit funktionalen Verhältnis stehenden Frauen-als-Objekt-Beschreiben.

Warum dann, wenn 'uns' dies bekannt ist, ihm und seinen Produkten dann dennoch blind trauen? Weil die Hoffnung manchmal das einzige ist, woran sich Frauen-Leben noch klammern läßt? Zum Sterben zuviel Leben, zum Leben zuviel Sterben, meine ich, wenn ich auf die Hoffnung setze. Und diese an das andere Geschlecht binden, heißt, den Verlust, den eigenen, als Selbst, als Frau vorprogrammieren.

Sich selbst schreiben (und sei es in der 'Fremd'-Sprache, auf die ich noch zurückkomme), sich selbst sprechen und als Voraussetzung dafür sich selbst einen Ort dazu schaffen, unterliegt Sanktionen. Nicht nur HK Peterlini bewies das, nicht nur einigen im beipflichtende LeserInnen, sondern unsere Kultur selbst ist das Übungsfeld, der Ort, an dem weibliches Sprechen und Schreiben, sofern es sich nicht an die rigide Struktur des Gegebenen, der herrschenden Ordnung hält, ausgegrenzt, verunglimpft, deformiert wird.

Und so ist das, was 'uns' tagtäglich medial überflutet, mittels Ton und Schrift, mittels Worten, kaum ein vom Weiblichen her Gesetztes, sondern ein vom Männlichen her als Weibliches Definiertes, Be- und Ver-urteil-tes. In diesem Sinne läßt sich dann die sogenannte 'Medien-Vielfalt' als Medien-Ein-falt oft hautnah erfahren, meist dringt sie noch ein, weiter und weiter. Entgegensetzt läßt sich dem manchmal ein anderes Wissen oder eine Ahnung von einem anderen Möglichen und zwischen-durch auch Seienden, aus dem zu schöpfen sich eher

lohnt. In dem sich Frauen eher erkennen und erfahren in ihrem Selbst.

Und manchmal läßt sich dann so ein Un-erhörtes zurückweisen, auch indem es - das Selbst - auf die diesem zugrundeliegenden Macht- und, diesen immanent, Sprachstrukturen hinweist:

Das Männliche schreibt sich, (Beispiel HKP,) als Objekt (der Journalist) und als Subjekt (er als 'Ausgeschlossener'), zweites versucht er jedoch in der Unsichtbarkeit zu belassen. Er ist mokiert als Journalist und als HKP. Auf der Ebene von sogenannter Objektivität, deren Sprecher HKP zu sein vorgibt, kann er sich als Journalist hinwegbuchstabieren über die subjektiv empfundene Beleidigung. Andere nahmen es weniger persönlich, konnten anscheinend besser zwischen Objekt- und Subjektebene unterscheiden, waren zudem kooperationsfähig. Waren wohl auch nicht so machtbesessen.

HKP verschleiert sein Unvermögen zu Kooperation hinter einem Angriff; als Schreiber, als 'Journalist' hat er solche Kooperation nicht nötig; dient er doch der 'Objektivität'.

Und doch: es sind emotionale Fluten, die sich hier in Wörter, in geschriebene Wörter dann ergießen, und sich dennoch in Diszipliniertheit und formaler Strukturierung versuchen. Wie es eben einer vorgegebenen Schreibordnung entspricht, die das Persönliche und das Öffentliche vermischt, um erstes unsichtbar zu machen: das verletzte Persönliche bedarf nicht mehr der Benennung, der Sichtbar-machung aufgrund der Funktion, die das Männliche im Öffentlichen zu haben vorgibt, im Öffentlichen auch schlechthin hat. Es bedarf nicht der Begründung - es schreibt sich schlicht als das Eine.



Es ist dann wem schon das Andere, das weibliche Geschlecht, das zu verstehen versuchen soll den Angriff und dessen Hintergrund; das andere Geschlecht, das sich

windet darin, wenn es partout nicht versteht, weil es manchmal nicht verstehen soll außer das: Es hat ein Recht zu sprechen, unter sich und für sich.

Dies ist letztlich die Botschaft, die es immer zu vermitteln gilt, auch medial.

Vor dem Hintergrund obengenannter Angriffe lassen sich dann allerdings HKP's neuerliche Vorschläge (FF 41/90) an die SVP, sich mit den Frauen zu befassen, als gönnerhaftes Getue verstehen. Was auf den ersten Blick wie ein Gesinnungswandel wirkt, ist jedoch nicht neu: „Umwelt, Jugend, Frauen sind die Themen, um die sich alle großen Parteien reißen.“ (4) Man reißt sich darum, über und in ihrem 'Namen' zu sprechen, nicht jedoch, sie selbst sprechen zu lassen, aus ihrer eigenen Subjektivität heraus. Die Gewohnheit, zu sprechen und das Recht dazu, hat die Fähigkeit zum Zuhören und Wahrnehmen verkümmern lassen.

Daß es beim männlichen Schreiben - sofern es um Frauen, über Frauen geht - meist auch um die Moral geht (und welche, ist nicht mehr näher zu erläutern) (5) und um die Funktionalisierung von Frauen, ist offensichtlich, da nach dem Motto verfahren wird: 'die Guten ins Kröpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen ...' (wohl bekomm's!). Wobei es natürlich oder 'natur'gemäß der männlichen Definition (von de-finire = begrenzen) und Wertung untersteht, zu bestimmen, was die jeweilige Kultur-Moral als 'gutes' und als 'schlechtes' Frauen-Verhalten für sinn-voll erachtet.

Mit einem Eingeständnis aus der Feder von HKP und einer Feststellung von meiner Seite entferne ich mich ein Stück vom Schreiber, komme nochmals zur Sprache selbst zurück.

Aus der FF 35/90 zum Journalistenberuf: „Wer diesen Beruf, der da Woche für Woche mit einem so hohen Begriff wie die Wahrheit umgeht, auch nur ein bißchen ernst nimmt, weiß, daß er Woche für Woche Wahrheit verletzt.“ (S.2) und „... was unser Weg ist: Südtirol eine zweite Glocke zu sein ... Zeitung, wie wir sie meinen, ist eine Form von Heimat. Das wenigstens, weiß ich, werde ich nicht ändern.“ (ebenda)

Verletzt wird nicht nur Wahrheit, verletzt wird der 'Mensch', der ist weniger abstrakt. Und verletzt wird damit die Frau, wiederum und immer wieder, wenn ihr in Form einer Wahrheit, einer ein-geschlechtlichen Wahrheit entgegengetreten wird und ihre Aussagen verstümmelt und verzerrt wiedergegeben werden, von einem Subjekt aus.

Und: die 'zweite' Glocke läutet für Frauen nicht viel anders als die 'erste', wage ich aufzumucken. Und verzweifle fast: da sich nichts ändern wird (HKP), werden 'wir', oder ich sag's, schreib's mal so, werden einige Frauen wohl weiterhin heimatlos bleiben.

Sie, die Frau, wird vagabundieren, wie bisher. Sie hat kein 'Recht' auf Orte, von denen aus sie schreiben, sich sprechen kann, die ihr Sicherheit und die Gewähr eines Selbst-Seins einräumen. Sie vagabundiert. Meist ist nicht mal die Privatheit ein geschützter Ort, da er noch nur die Verhältnisse widerspiegelt, die das Männliche im Außen vorgibt per Gesetz und Definition. Auch das Weibliche,

wenn es unter sich ist, ist davon vielfach geprägt und besetzt, im Privaten wie im Öffentlichen.

Das läßt sich u.a. beispielsweise in der 'Kommission für Chancengleichheit zwischen Mann und Frau' feststellen, erleben.

Da und dort, vielerorts, in privater wie in öffentlicher Sphäre, erfolgen die Zugriffe und Eingriffe. Sodasß sich manchmal dann aus einem weiblichen Schreiben nichts anderes ergibt als eine Perpetuierung des Anders-geschlechtlichen.

Die Sprache usurpiert die Orte. 'Am Anfang war das Wort', das nach alter, patriarchalischer Sicht- und Denkweise das Wort des/der Herren war, und noch größtenteils ist. In der griechischen Philosophie begründet sich das denkende, männliche und freie Subjekt gegenüber Frauen, Sklaven und Kindern, die 'gelenkt werden müssen' (Foucault, insbes. S.82 u. 33) (5)

'Der Mensch/Mann ist derjenige, der die Welt bestimmend und ordnend sagt. Die Geschlechterdifferenz, die im Fleisch des Denkenden sitzt, wird auf diese Weise im Bereich des geordneten Verschieden-Seins erfaßt und als Differenz neben anderen genannt, die für die Theorie des Seienden viel unwichtiger ist als die anderen.' (Cavarero, Der Mensch ist zwei. S.73) (6)

Das philosophische Denken und von da weg eine bestimmte, eingeschlechtliche 'Vernunft' als Kopf-Geburt, da leibliches Gebären unmöglich? Die Frau findet sich als Subjekt, als handelndes Selbst nicht mehr vor in diesem Denken.

Es existieren (...) also zwei Sprachen im männlichen Drama der Konfrontation mit dem Weiblichen, zwei Wege, die Frau im symbolischen System einzuschließen. Die eine, die gesetzgebende Sprache des Vaters - grob umrissen - privilegiert und schützt sie als 'reine' Gebärmateriefür die Hervorbringung des Ebenbilds des Einen, die andere als liebend verklärtes oder prostituiertes Objekt für den Mann/Sohn. In Abhängigkeit, auch sozio-ökonomisch, wird sie von beiden zu halten gesucht! (S.27) (7)

Und so wie das Männliche sich via Denken, Schrift und zunehmend Technik (und impliziert nicht umsonst Gentechnologie) vom weiblichen Ursprungsort und weiblicher Gebärfähigkeit abnabeln wollte und noch immer will, versuchte es sich per definitionem und abstrakter Begrifflichkeit mit mehr oder weniger Erfolg auf höhere, sprich geistige Ebenen zu holen. Die Orte der Öffentlichkeit - und der Privatheit als deren Spiegebild - besetzte es sich mittels des Gesetzes, des Gesetzes vom Einen aus.

Geleugnet oder verschleiert wird - oben weil das Denken, das geschriebene Wort, das 'Wissen' ein Machtinstrument ist - die Ein-geschlechtlichkeit und Ein-seitigkeit der Sprache. Ob Machtgeföhlesich an andere Wahrnehmung setzten, diese auslösch(ten) und so auch ein bestimmtes 'Leiden' nicht mehr fühlbar werden ließ? Ein 'Leiden', das wohl eher an den Frauenkörpern klebt als an anders-geschlechtlichen. Das von daher sich auch zunehmend zu artikulieren versucht, im Schreiben und auch Sprechen. Im Gebrauch einer Sprache, die nicht 'ihre', die der Frau ist, die ihr 'fremd' ist. Und, um im Bewußtsein davon zu

einem anderen Selbst-Erkennen zu gelangen. Denn: die so vielgepriesene Emanzipation hat in Wirklichkeit „die weibliche Passion der Geschlechterdifferenz nicht beendet, sondern lediglich deren Rahmen verändert: aus einer diskriminierenden Minderwertigkeit wurde eine verstümmelte Integration.“ (Der Mensch ist zwei, S.57 u. insbes. S.72) (8)

Es könnte die Not, das Leiden des weiblichen Selbst mindern, wenn es nicht als ein. Assimiliertes, als 'Gleiches' - und doch anderes - in die herrschende Ordnung einfügte, was noch als einzige akzeptable Form zugelassen ist. Wenn es sich - und sei es nicht in der Marginalität - in der Widersprüchlichkeit annehmen und von dort zu einem immer intensiveren Wunsch nach Selbst-erkennen gelangen könnte.

„Das Bemühen um Selbstverständnis hat einen aktiven Aspekt, der mit der Entscheidung der Frau zusammenhängt, gerade die Darstellung des eigenen Subjekt-Seins zu produzieren, aber es hat auch einen sozusagen passiven Aspekt, der in dem Vertrauen besteht, auf sich selbst zu hören und den Wert nicht in Darstellungen zu suchen, die in einer ihr fremden Sprache 'gelten', sondern darin, sich ANZUNEHMEN als die, die sie ist und die die Last eines noch-nicht glücklichen Schicksals trägt. Wenn das auch äußerst armselig zu sein scheint, so ist das Wesen, das die Frau im Rahmen ihres 'was bin ich' durch Selbstbefragung findet, tausendmal besser als das Nachäffen jener glänzenden Geschicke des männlichen Subjekts, das es über Jahrtausende in die Dunkelheit verbannt hat, um sich von diesem Schatten zu nähren.“ (9)

Ich denke, 'wir' werden (als Frauen) in der Bewegung, im uns Bewogen einiges an eigenem Wünschen, eigenem Begehren entdecken, das den Darstellungen, den noch-Wirklichkeiten, von denen wir umgeben sind, den Bildern von Frauen-Sein nicht sehr entsprechen. Wir werden dabei, natu(e)rlich, dem Widerstand begegnen, und nicht nur in der Schrift, auch im Handeln, das die Schrift seit langem stützt.

Und 'wir' werden dabei auch auf Maßregelungen aus weiblicher Schrift stoßen, eben weil wir nicht alle 'gleich' sind. Auch weil wir verschiedenen Deformationsformen und -institutionen unterschiedlich unterworfen waren und sind.

„Die meisten Frauen, die schreiben, haben bis heute nicht bedacht, daß sie als Frauen schreiben, sondern sie schreiben sich als Schrift: in der sie erklären, daß die sexuelle Differenz nichts zu bedeuten habe, daß es keine bestimmbar Differenz zwischen dem männlichen und dem weiblichen in der Schrift gäbe ... Und was das bedeutet, 'kein Parteiergreifen', wenn man sagt 'ich mache keine Politik', weiß doch jeder! Das ist die beste Art zu sagen 'ich mache die Politik des Anderen!' (Die unendliche Zirkulation des Begehrens. S. 37) (10)

Wenn Frauen von ihrer Existenz aus schreiben, dann kann dies ein Beschreiben sein, ein Sich-diese-weg-Schreiben wie auch ein sich-Denken in etwas Neuem, Unbekanntem. Indem die Frau von ihrem Sein schreibt, kann sie suchen, in den Bewegungen, dem Alltäglichen

nach den Worten, die ihres so beschreiben, wie sie es fühlt und denkt. Nicht nur, wie es sich ihr stellt, sondern wie sie es wahrnimmt. Sie schafft eine andere Realität, eine, die ihre ist, in der sie sich ausbreitet, lebt, sich bewegt.

In der Struktur des Gegebenen liegt meist nicht das, was ihr Ich anzusprechen vermag. Das sie jedoch in kleinen, und seien es anfangs zwaghafte Schritte, ängstliche, für sich anders zu gestalten vermag. Im Denken und im Schreiben dessen, was ge-wahr- und fühlbar ist in ihr, im Setzen einer eigenen Wahrheit.

„Das Denken ist ein Ich, das fühlt und denkt und das versteht, wenn von ihm gesagt wird, daß es überflüssig sei. Es kann das verstehen, und es kann sich als Umriß oder als Verrat verstehen, aber es kann sich auch, ganz im Gegensatz dazu - und nichts verbietet ihm das bei seinem logischen Status der Überflüssigkeit - als ein verworfenes Denken verstehen. Und in diesem Fall will es mit der Kraft der Verzweiflung leben, um jeden Preis.“ (Der Mensch ist zwei. S. 42) (11)

Die immer wieder auftretende Angst, die so großen Selbst-Zweifel im Worte-Sprechen und -Schreiben und die Fluchtmöglichkeit, die sich anbietet: das Schweigen, wer von uns kennt dies nicht? Ich denke, daß wir diese Angst nicht so leicht abschütteln können; wir können sie bestenfalls ein bißchen gelassener hinnehmen und uns deren Ursachen annähern auf der Suche, im schreibenden und sprechenden Vortasten unseres je eigenen Selbst. Diese Angst ist nicht unbegründet. Allzuoft wurde und wird Frauen das Wort entzogen, oder der Lächerlichkeit preisgegeben oder einfach übertrönt, oder zensuriert: Und der Zensursysteme gab und gibt es noch viele, und sie sind eingedrungen in unsere Körper, halten auch noch unser Denken, Fühlen und unsere vagen Ahnungen von etwas anderem Lebendigeren in uns mehr oder auch weniger im Griff.

So, beispielsweise, wenn ich Sätze im Denken schon klar formuliert habe und sie schreiben will, Sätze, Worte auf weißes Papier, Zeichen von dem, was mich bewegt, daß sich Angst in meinem Körper breitmacht und im Denken plötzlich eine Leere herstellt. Und das Nicht-mutlos-werden dabei ist eine Notwendigkeit, um den Gründen auf die Spur zu kommen. Sich in der Leere schreiben, um zur Fülle zu kommen ... ?

Sich spielen im Schreiben. Um der Angst vor dem 'Fremden', das sich für Frauen im Sprechen stellt, wirksamer zu begegnen.

Ich denke, die Unterschiede sind noch wahrzunehmen, die darin bestehen, ob ich für mich schreibe, oder von mir aus für andere auch, beispielsweise für einige Frauen, zu denen ich Vertrauen habe, oder ob ich für LeserInnen schreibe, die ich nicht kenne, die mich nicht kennen. Und in den Unterschieden zeigt sich auch eine unterschiedliche Stärke von Angst. Der ich mich nur im Verstehen annähern kann und in einem manchmal fast unbändigen Willen nach Veränderung. Die Lust dazu läßt sich auch immer wieder finden und erfahren im Miteinander-Sprechen, und sei es in einer 'Fremd'-Sprache, doch von uns selbst aus; und sei es als Vagabundierende, als 'Heimatlose'. Ein Gutes hat auch das an sich: Wir sind nicht so leicht faßbar, erfassbar.

Zitiert aus:

- 1 Cixous, Hélène. Die unendliche Zirkulation des Begehrens. Merve: Berlin 1977.
- 2 Diotima. Philosophinnengruppe aus Verona. Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz. Wiener Frauenverlag: Wien 1989.
- 3 FF-Südtiroler Illustrierte Nr. 13/90.
- 4 FF-Südtiroler Illustrierte Nr. 41/90.
- 5 Foucault, Michel. Der Gebrauch der Lust. Sexualität und Wahrheit 2. Suhrkamp: Frankfurt 1989, S. 33: '... Es ist eine Männermoral: eine Moral, die von Männern gedacht, geschrieben, lehrte wird und an Männer - natürlich freie - gerichtet ist. Folglich eine männliche Moral, in der die Frauen nur als Objekte oder bestenfalls als Partner vorkommen, die es zu formen, zu erziehen und zu überwachen gilt, wenn man sie in seiner Macht hat, und deren man sich zu enthalten hat, wenn sie in der Macht eines anderen (Vater, Gatte, Vormund) sind ...'
- 6 Adriana Cavarero. Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz. Wiener Frauenverlag: Wien 1989.
- 7 Birkhan, Ingvild. Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz. Wiener Frauenverlag: Wien 1989.
- 8 Adriana Cavarero. Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz. Wiener Frauenverlag: Wien 1989.
- 9 Ebd., S.83.
- 10 Cixous, Hélène. Die unendliche Zirkulation des Begehrens. Merve: Berlin 1977.
- 11 Diotima. Philosophinnengruppe aus Verona. Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz. Wiener Frauenverlag: Wien 1989.

Renate Seeber, Manuela Schweigkofler, Lydia Egger

DIE BITTEREN TRÄNEN DER PETRA VON KANT

Ein Bühnenstück nach Rainer Werner Fassbinder

BESCHREIBUNG

Das Stück spielt in einem *MODEATELIER*: auf weißem Hintergrund hängen Metallbrüste, ebenfalls in weiß eine Couch, ein Schreibtisch, ein Telefon in rot. Accessoires: Schreibmaschine, Gläser, Zeitschriften, Buch.

Die *SCHAUSPIELERINNEN*. Marlene (Birgitt Melcher): unterwürfige, schweigende Sekretärin, sie ist in ihre Chefin Petra verliebt.

Petra (Claudia Warner): Managerin, herrschsüchtig, mächtig, exaltiert, zwischen Extremen schwankend, reich.

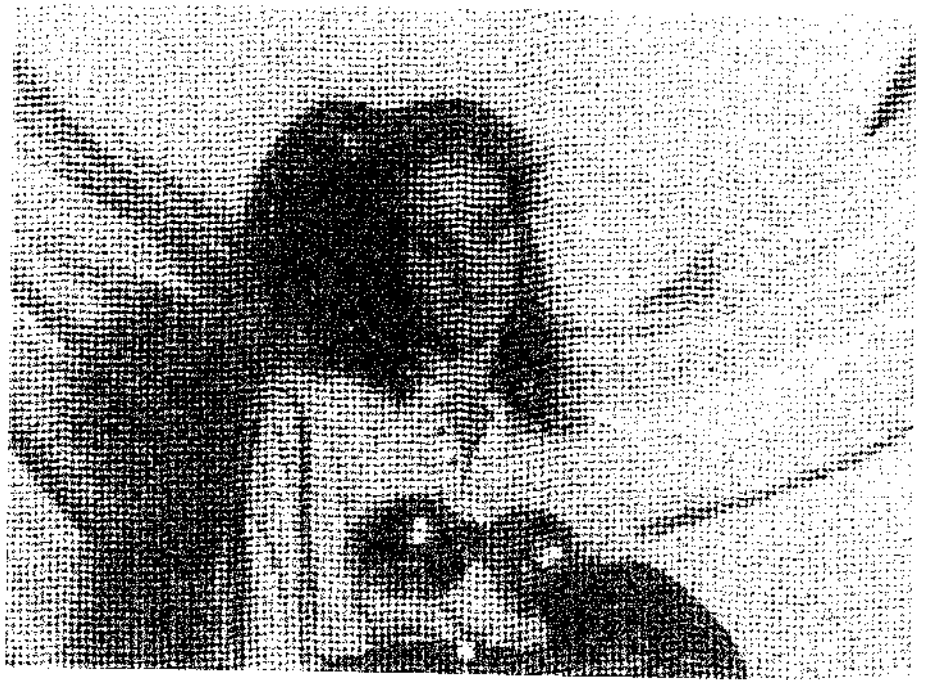
Karin (Andrea Kamberlander): Arbeiterin mit tragischem Familienschicksal, einfach, arm, unglücklich, unsicher.

Zum *INHALT*. Alle drei Frauen sind während des ganzen Stückes auf der Bühne. Die Handlungen werden je nach Wichtigkeit in den räumlichen Vordergrund oder Hintergrund gesetzt. So spielt die Beziehung zwischen Marlene und Petra im hinteren Teil des Raumes. Zu Beginn erzählt Karin ihre tragische Geschichte, die Petras Mitgefühl erweckt. Diese bietet Karin eine Arbeit als Mannequin an und verspricht ihr ein Leben in Reichtum und Luxus.

Karin zieht bei Petra ein. In ihre Wohnung und in ihr ♥ Petra ist sehr verliebt in Karin, vergöttert sie und wird im Laufe der Beziehung immer abhängiger.

Karin wandelt sich von einer bewundernden, dankbaren, angestellten zur selbstsicheren Frau.

Marlene verharrt während dem ganzen Stück in ihrer stummen, statischen Passivität. Petras Kommandoton und ihre Aggressionen ihr gegenüber ändern nichts an Marlenes grenzenloser Liebe zu Petra.



Die verfahrene Beziehungskiste tra Marlene liebt Petra, Petra liebt Karin, Karin liebt ... wird dadurch aufgelöst, daß sich der (ex)Ehemann von Karin telefonisch meldet und Karin in hoffnungsvoller Liebe mit dem Koffer in der Hand zu ihm flieht...

INTERPRETATION, KRITIK, EINDRÜCKE. Es geht in dem Stück nicht darum, die Normalität der Heterobeziehungen anzugreifen, sondern um die Bestätigung der herrschenden Ordnung. Die Beziehungen zwischen den Frauen laufen nach dem absolut klassischen Heteromuster ab.

Zudem wird die Handlung in ein Milieu verlagert, das sich durch diffuse Zuschreibungen auszeichnet, wodurch Frauenbeziehungen noch einmal mehr auf eine nicht präsente Ebene entrückt werden.

Die Tatsache, daß Beziehungen zwischen drei FRAUEN dargestellt werden, ist irrelevant:

- die Streitgespräche würden auch in jedem Stück zu heterosexueller Liebe nur die bestehenden Klischees wiederholen

- die drei Frauentypen entsprechen den Figuren Mann (Petra), Frau (Karin) und Möbelstück (Marlene).

- die Frauen spielen keifende, schreiende Hyäninnen, auch Hysterikerinnen im allt. Sinn.

Im Gegensatz dazu Marlene, die bis zum bitteren Ende schweigt.

- die Liebesszene zwischen Petra und Karin: in rotes Licht getauchte Körper (bekleidete), laute Musik - jeder Baßton ein Stoß mit dem imaginären Penis. Voyeuristisch. Ästhetische Szene nach herrschenden Blicken inszeniert. Vom Autor Mann für den Zuschauer Mann.

Ausgehend von 'dem Selben' (die herrschende Ordnung) konstruiert er 'das Andere' (Liebesbeziehungen zwischen Frauen). Das Produkt ist wieder 'das Selbe' (Frauenbeziehungen nach Heteromuster).

Die Botschaft für uns Frauen: wenn sich Frauen lieben, ist es eh immer dasselbe. (oder das ganz andere). Deshalb bleib bei deinem Typ!

ZUR SCHAUSPIELERISCHEN LEISTUNG. Am überzeugendsten in ihrem schauspielerischen Können fanden wir Andrea Kammerlander als Karin, weil sie eine breite Palette an Situationen und Emotionen spielte. Claudia Wanner brillierte mehr durch ihren sprachlichen Ausdruck als durch die Darstellung. Birgit Melcher als Marlene schien uns eher dürftig, schmachtende Blicke als einziger Ausdruck innigster Liebe macht schon ein bißchen müde.

Ein Lob den Technikerinnen!



Susanne Hellweg

es fliegt es fliegt es fliegt...



Sarah liest die Vorankündigung ...Großes Frauenfest, Schneewittchen ruft zum Hexentanz ... und das in Casa Kolping.
Sarah denkt, daß sie hingehen wird ...In Bozen ein Frauenfest und dazu Trommelrhythmen ...
Sarah überlegt, daß sie neugierig darauf ist, wie das sein könnte auf einem Fest mit lauter Frauen, mit lauter rhythmischer Musik.
Sarah beschließt hinzugehen.
Kolpinghaus denkt sie ..., was für ein Ort für ein Frauenfest. Sarah folgt den Pfeilen im Gebäude. Immer weiter abwärts, Richtung Josephsaal.
Sarah kennt den Josephsaal von früher mal. Sie werden das Fest doch nicht im Josephsaal ...Sarah kommt um die Ecke ... sie machen es glatt im Josephsaal.
Kasse, Frauen stehen rum, lachen. Sarah zahlt.
Was das wohl wird, Sarah ist mißtrauisch, geht rein.
Der Saal, ein Unikum, sieht aus wie eine verkappte Kappelle, „Gott segne das ehrsame Handwerk“, in Goldlettern über Fresken von Handwerkern, die schnitzen, hämmern, hobeln, sägen. Der Rest, ...Holz, dunkel, verschnörkelt,... zwei Holzköpfe glotzen von der Wand, ein geweihtebeinter Weingel hängt an der Decke, gleich neben dem riesigen Geleuchtegestell, das an Ketten vom Oberboden baumelt. Die Gemälde, ... alles so dunkel, eine einzige Frau abgebildet, sie hält einen stummen Krokodilrachen an der Leine.
Links in der Ecke über der Bühne hängt riesig sprachlos ein I.N.R.I., grotesk die Szenerie, erdrückend würdevoll und damit schon wieder das Zwerchfell reizend....
Janis Joplin nimmt sich Sarahs übermächtig aufsteigender Heiterkeit an und läßt deren, kaum zu überhörenden, Gluckser liebevoll in ihre Musik einfließen... Sarah will nämlich eigentlich nicht auffallen.
Überhaupt, will sie sehr sehr mißtrauisch sein und müht sich den vorsorglich distanzierten Gesichtsausdruck von vorhin wieder zustande zu kriegen.
„frau wisse ja nie was auf sie zukomme“, orakelt sie... und steuert etwas steifbeinig durch die Frauengröppchen, die sich mittlerweile im Saal gebildet haben, Richtung dunkle Ecke wo weniger los ist.
Bleibt da erst mal stehen, raucht da erst mal eine und blickt mächtig cool in die Runde.
Es kommen immer mehr Frauen, einige albern rum, lachen, scheinen sich köstlich zu unterhalten, andere stehen nur so rum, ...tanzen tun noch eher wenige.
Wipp, wipp ...
Sarah ertappt sich dabei, den Takt der Musik in ihren Zehen gewiegt zu haben, erschrocken hält sie inne ... also wirklich, rügt sie selbige empört und ruft sich „frau wisse ja nie ...“ usw. in Erinnerung. Immerhin habe sie das Image einer ...kritischen, Für- und Wider abwägenden, sehr sehr objektiven ...
wipp, wipp ...
schon wieder ...
na ja, Janis ging ihr immer schon ins Blut,... und überhaupt,... eigentlich eine tolle Atmosphäre hier. Krachend löst sich die Spannung.
Sarah merkt, daß sie lächelt, daß sie beinahe schon grinst ...über die Fürs und Widers.
Plötzlich bleibt die Musik weg, Getrappel auf dem Gang,
der Saal wird dunkel ...nur auf der Bühne glänzen die Congas
Verwirrung ...
da platzen die Trommlerinnen durch die Tür ...oder besser, fliegen.
Sarahs Kinnladen fällt nach unten.
Was für ein Auftritt!
Knallgrün, rot, gelber Federschmuck auf den Köpfen über nackten Schultern fliegt auf die Bühne, wo im nächsten Moment satter Sambarhythmus den Atem raubt.
Sarah ist wie betäubt.
Was für ein Bild ..., jetzt ohne Federschmuck, breitbeinig eine Trommel geschultert, kraftvoll ausholend ...links, oder,...
die drei, hinter den dickbäuchigen Congas, energisch einmaliges Händefliegen ...
Let's moove!
Sarah ist platt
Wer hätte das gedacht, denkt sie noch ...bevor sie vibrierend zu all den stampfenden wogenden schönen stolzen Frauen hinfließt.

...darf ich bitten, ...zum Hexentanz ...

aus einem Gesprächsprotokoll von Susanne Hellweg und Hili Mössler

- wie hotsn dir gfallen afn frauvescht?
i hou total gspielt die luscht von frau eppes zee tian,
die luscht wenn sie zom sein, a hetz zu hohn, dafs
sie spinnen kennen, ohne jatz dou aufzupassen,
wer schaug miar noch son fuafed houbn sie a
getonzt, die frau.
- na des won lässig, in unfong bevon die trommlerinnen
kemmen sein, bin i ollaweil wieder bei der tingstonde
und hou ummigschaug wo sie jatz blaisn, zu
schaugn ob sie jatz kemmen, non bin i a bipe
weggongen und affamol sein sie innergrent mit
de buschn au
- gel
- mit dem federschmuck afn kopf, des won sou
geil, brutal und nocher af die bühne au woasch,
holt schen lei des bild, des bunte unmeiglich
pearig und nocher hom sie glei ungles zu trommlen,
i hou gemoant i fass es net.
- gel, olle ungsponnt, jo kemmen sie nit bol, insre
trommlerinnen, jo won sein sie denn und zacc!
affamol sein sie einergstimmt.
- i bin in unfong lei asou mitgripppt, obwohl i gearm
getonzt hett. bol i non innikemmen bin in dei
trommlerhitmen, oanfoch sou zu tonzn wias min
firkemmen isch, wons brutal pearig.
- gel, des hoh sich non sou gesteigert der ritmus
von der trummel, der lobt a sou mitqian i bin
jo hintern mischpult gweish mit der lidia, und
du hosh keine ahnung wias des a genufs gweish
isch, i tua do reguliern und hou ollaweil
wieder gmiaft firisatzn zu tonzn;

des isch herrlich gweiss

... und ollaweil sein frau herkommen und hon
gsoga, na hobs des toll gmodt, na isch des schian,
wie hobs des lei olles derorganisiert

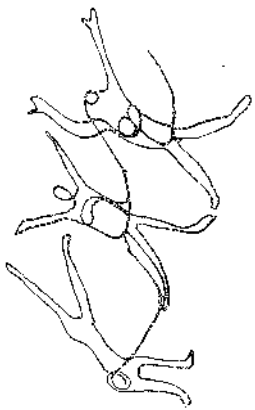
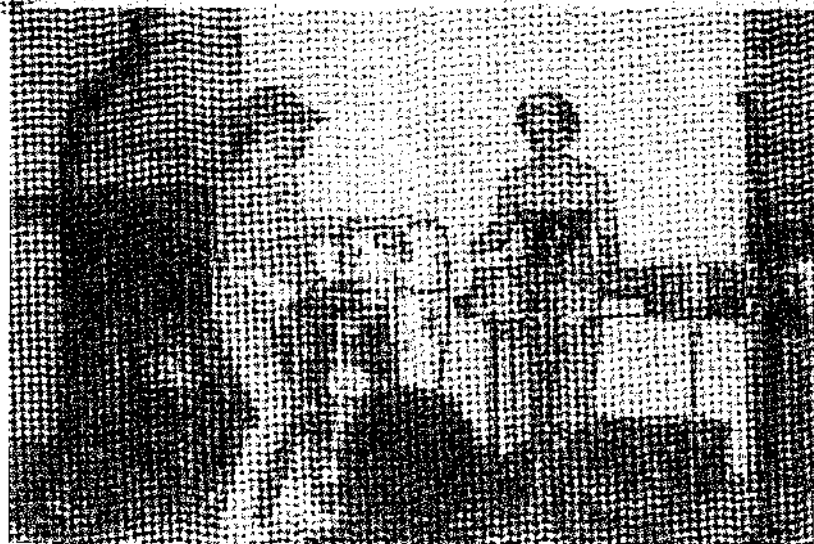
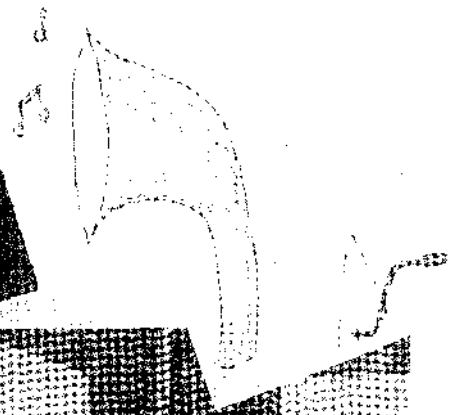
- San feschtl won die Spannung von dei unstrongeth
+ouge von der tagung wie wekgwischt woasch und
non bin i ganz ins taumeln kommen, holt sou
ganz barelater, sou ganz besinnungslos; i konns
net asou genau erklarn ...
- richtig relaxn moansch?
- ja mi hots lei mer sou kin und hergetrieben,
sou in dem strom...
- na pearig, ma in unfang honi an totaln
druck ghob mit der technik, ongscht eppes zu
verpoten, ... mit dei ganzen knepf, ober des isch
gongen, na die lidia und i, mit hom oanfol
... ja mit hom glockt, mit hom ins sou quat
gfielt und hom a die unterstutzung von olle
frau gspielt
- ma des won sou pearig, wennes non aiseits auf
die buhne und unglepp hobs in samba zu trommlen;
i bin lei dou gstandn und hon gedanket, na isch
des schian und wie die voodoo-trommlerinnen a
mitgetonet homm.
- ja genau, sell isch herrlich gweiss
- dei homm a richtige freide ghopp
- ja des hot sou ungesteckt
- unmeiglich
- sel hot ins a a nonnete freid gmodt, dafs sie des a
wertschatzen was mit mochn, mit hom oanfol a
letz ghop und sel isch is wichtige

- ja, und an dei mit kappl konni mi sou guat erinnern wie die sell immergangen isch und geblötscht hot, na schian
- na des hett gekennt die ganze nacht weitergian des fesch
- und wos i mi nou guat erinnern kann, sein die älteren frau, tsinnsch di? und üserhaupt in unfang, dei sponnung, wer kimm en ells und sol noch ollweil mehr und mehr kommen sein, und ells verschiedene
- ja ebn
- und viele ältere a, und dei sein noch ebn entu gessen und hom gschau, dei sein lange gessen
- ja des hot mi a nonnet fasziniert, irgendwia woasch wie in ste mamma-generation
- ja oma ... die sem zwoa holt
- na hertzig, oma, mama und tochter gian tonen ...
(Gelächter-intervallo: allegro of tutti)
- und durch des daps se sou lang geliebt sein, hom sie a gezoag, daps es immere gfallen hot; sie hom a gschau viel, ja und die ganze atmosphäre....
- des hot mir ebn a gepaft, durch des, daps sou viele verschiedene fraunkommen sein, i moan alle lobn holt mit lust zu tonen, oser noch sein dou affn gong grippen wou sie ratschen und lachn und die oan wos tonen und die oan wos schaugn, die oan wos eppes trinken und sou... total pearig



i finds a wichtig, das du in Souen wieder
amoll a fraunfescht worden isch, sell isch schon
zeit gwesen, ha

- na und setta erotische stimmung isch dou gwesen,
so spannend, na herrlich
- jo a totale erotik isch in der luft glegen, weil
zwischen frau gibts des jo a und irgendwien ter-
fats ober bei nit auerkennen
- jo, und oane hot mi oanfad bei a so unommt,
weil sie a so a freide kop hot.
i glas des fescht wor umon foscht zu kurz,
obwohls so intensiv wor, es wor a ganz paarig
zwischen dei gruppelen hin und her zu gien, i sin
dauernd humidum
- sou unanondervagatundiert und des isch so
bunt gmischt gweish, und italienische frauen sein
a kemmen, des hot mir a quat grollen. mit isch
fir kemmen, in der begeisterung nach, dou sein
viele frau, de a luscht gekriag hosn a fraunfescht
af die fias zu stellen.
- i hon mir a ganz es gleiche gedenkt
- na des war schon toll
- jo, als negschtes
- a riesenfrauenfescht
- es isch holt a sou gwesen, das de was net kemmen
sein, eppes ver saump hosn.
- und ganz in viele hots load getun, das
sie net kemmen sein



Fortsetzung
f o l g t



Naturas, den 23.08.90

An
Frau Melitta Pitschl
Bozen

Ich habe von der RAI, Sender Bozen ihren Namen als Kontaktadresse für die Veranstaltung des Seminars? das im heurigen Frühjahr im Kolpinghaus in Bozen stattgefunden hat über Frauenkrankheiten und worüber in einer Treffpunktssendung im Hörfunk berichtet wurde, erhalten.

Erstens möchte ich Ihnen für das mutige Aufgreifen dieses Themas und das Referat, das ich in der Treffpunktssendung gehört habe, gratulieren. Ich kann als Hebamme, die über 30 Jahre lang im Dienst stand, dem Gedankengang des Referates sehr gut folgen und die Aussagen bestätigen, wenngleich ich die Formulierungen nicht zustande gebracht hätte, die aber genau meinen manchmal ungunstigen Gefühlen entsprechen.

Zum zweiten wollte ich fragen, ob Sie von der Veranstaltung Niederschriften oder Kassettenaufzeichnungen haben - die würden mich sehr interessieren.

Weiters bitte ich Sie, mich über Ihre Veranstaltungen, die Sie eventuell in diesem Bereich weiterhin organisieren, zu informieren.

Ich finde es einfach wichtig, daß Dinge beim Namen genannt werden, die den Frauen als Betroffene noch immer absolut unklar sind und gar nicht benannt werden können.

Ich lege eine Briefmarke bei und würde mich freuen, wenn ich nur so viel an Antwort bekommen könnte, daß ich weiß, ob ich an die richtige Adresse geraten bin.

Herzlichen Dank im Voraus und freundliche Grüße!

Gertrud Stocker
Hebamme i. R.
Naturas

Im Antwortschreiben auf die Bitte hin, diesen Brief veröffentlichten zu dürfen, schreibt Gertrud Stocker:

„...Ihre Bewußtmachungsarbeit scheint mir sehr wichtig, wenn auch im Moment eher schwierig und angefochten. Ich versuche nun öfters Frauen mit Befindlichkeitsstörungen auf die Hintergründe anzusprechen und bin überrascht, wie sie selbst die Hintergründe auch in Gedanken gar nicht zulassen wollen.

Es ist viel leichter Ernährungsfehler, Wasserstrahlen, Cholesterinwerte und Herzrhythmusstörungen usw. dafür verantwortlich zu machen...“

...UND WAS DANN FOLGTE...

Am letzten Tag der Studientagung - „Frau und Krankheit - Spielraum u./o. Engpaß“, bei der Abschlusdiskussion waren viele Frauen begeistert von den drei Tagen Tagungsverlauf und einige äußerten den Wunsch in ähnlicher Form weiterzuarbeiten.

Die Adressen von den interessierten Frauen wurden gesammelt und zwei Monate später, im April 1990, verfaßten und verschickten Melitta, Inge und Caroline einen Einladungsbrief für das 1. Gruppentreffen „danach“.

Am 4. Mai kamen dann etwa 10 Frauen bei Caroline zusammen, Themen der Tagung wurden wieder aufgegriffen, viele andere angeschnitten und diskutiert.

Eine Vorstellungsrunde brachte uns näher und machte deutlich, daß wir alle aus recht verschiedenen Lebenszusammenhängen kamen.

Zum 2. Treffen am 31.05.90 kamen Frauen dazu, andere blieben fern. Die Diskussionspunkte waren:

1) die Herausgabe einer feministischen Informationsschrift, die uns ermöglichen sollte, viele interessierte Frauen Südtirols zu erreichen, zu informieren.

2.) das „Centro Documentazione Donna - Frauenbibliothek“ (Frontkämpferstr. 7), das einigen von uns nicht bekannt war und mit dessen Frauen wir gerne Kontakt aufnehmen wollten.

Wir organisierten also das Treffen mit den Frauen und kamen am 22. Juni zusammen. Da sie ebenfalls die Herausgabe einer Informationsschrift in Betracht gezogen hatten, bestand nun für Frauen unter uns die Möglichkeit mit ihnen zusammen zu planen, zu schreiben usw.

Außerdem erlaubten sie uns, den Raum der Frauenbibliothek für unsere Treffen in Anspruch zu nehmen. Wir waren erfreut, erleichtert, da wir über keine geeigneteren vier Wände verfügten.

Ein letztes Mal wurde ein Treffen der Großgruppe für den 14. September vereinbart. Wir versandten wiederum Einladungsbriefe und baten darin die Frauen, ihre Wünsche und Vorstellungen bezüglich der gemeinsamen Sitzungen an diesem Termin mitzuteilen, damit wir mit regelmäßigeren Zusammenkünften rechnen können.

So beschlossen dann sieben Frauen in einer Kleingruppe bestehen zu bleiben. Eine Untergruppe bildete sich, deren Thema es ist, das akute Problem der psychischen und sexuellen Manipulation der Klientin durch den Analytiker zu behandeln.

Auf dem Programm der Kleingruppe steht der Alltag von uns Frauen im Hinblick auf die Geschichte der Frauen. Wir werden uns alle vierzehn Tage einmal sehen, ich freue mich auf die gemeinsamen Gespräche.

Caroline

Drogenhändler oder mißhandelnder Vater Resultat einer Tagung

Er kommt mir vor wie ein Drogenhändler. Er bietet sich als die Lösung an, treibt dich in totale Abhängigkeit und zerstört deine Persönlichkeit. Doch dazu braucht ER keine Droge, sein Angriff ist direkter und zugleich subtiler. Denn du bist ihm ausgeliefert, du bist wie das Kind, das zu seinem Vater aufschaut, einem Vater der dich mißhandelt und dem du trotzdem vertraust, denn letztendlich ist er doch dein Vater. Man nennt ihn 'Seelenheiler' und es klingt wie bittere Ironie, 'Seelenzerstörer' wäre treffender ...

Ich war bei der SH-Frauentagung 'Frau und Krankheit' nicht dabei. Eine Freundin erzählte mir so nebenbei, was auf dieser Tagung geredet wurde, was Frauen von einem gewissen 'Seelenheiler' erzählten. Ich traute meinen Ohren nicht. Sie mußte mir keinen Namen sagen, die Erzählungen der Frauen waren analog mit meinem Fall, der jetzt schon einige Jahre zurückliegt. Ich hatte ihn als abgeschlossen betrachtet, die Schuld der total mißglückten Therapie mir gegeben und auf mein Habenkonto eine große Schuld von Nichtvermögen und Unzulänglichkeit gebucht.

Und da hörte ich plötzlich, daß andere Frauen das gleiche miterlebt hatten, daß das eine Error-Buchung war. Nicht ich, ER ...

Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, wie lange ich gebraucht habe, das Durcheinander, in das ich seit der Frauentagung geraten bin zu durchblicken. Jahrelang glaube ich alle Unfähigkeit, Problemhaftigkeit nur bei mir zu finden und nun sollte das nur ein infamer Betrug meines naiven Glaubens von seiten eines Mannes sein, der sich als 'Seelenheiler' ausgab (und gibt).

Traurigkeit, Ohnmacht, Zorn und Haß wechselten sich ab.

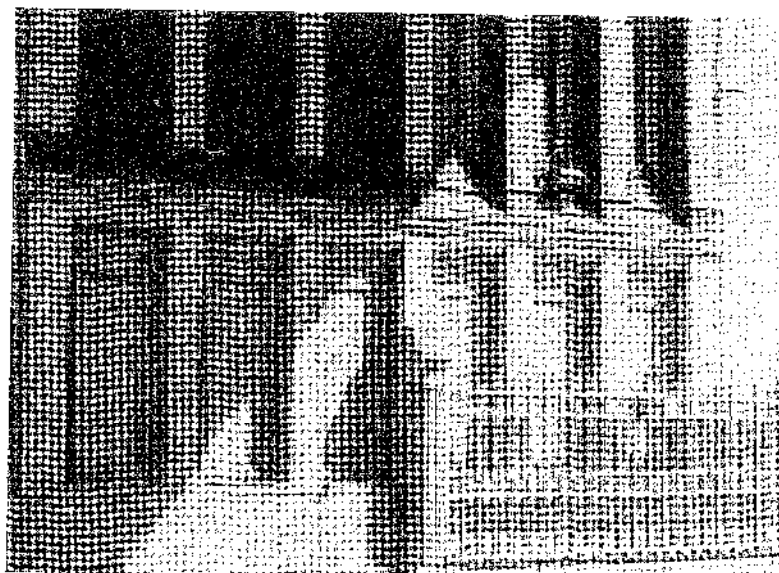
Traurigkeit über die vergangenen Jahre, in denen das Erlebnis der Therapie stark an meinem Selbstbewußtsein genagt hat, obwohl ich es stark verdrängt habe; Ohnmacht gegenüber einer solchen Ungerechtigkeit, die mir

widerfahren ist und die ich nicht einmal allein erkannt habe; Zorn über die ganzen Zweifel, die ich jederzeit an mir angebracht habe und Haß und noch einmal Haß gegen ihn selbst.

Wem hätte ich denn vertrauen sollen, wenn nicht ihm? War nicht er zuständig, mir zu helfen und das Leben zu erleichtern? Ich kam hin wegen eines kleinen Problems, er hetzte mich gegen meine ganze Umwelt auf und ich war allein. Allein ihm ausgeliefert, seinem kranken Gehirn, das MTR zuredete, daß ich Hilfe so absolut notwendig hätte. Ich sei ein schwerer Fall und ich täte gut daran, ihm zu danken, daß er trotzdem seine Zeit für MEINE Heilung aufwendete.

Ich habe lange gebraucht durchzublicken und einen gewissen Zeitraum, um zu wissen wie ich mich von diesem Schock erholen konnte. Wenn ich auch zugebe, daß ein Moment lang meine Rachegefühle überwiegen (wer kann es mir verübeln?), habe ich mich durchgerungen, einfach etwas zu tun, um die ganze Sache, die schwerer auf mir gelastet hatte, als ich zugeben wollte, zu verarbeiten. Mich zusammensetzen mit jenen, die Gleiches und auch Schlimmeres bei ihm erleidet haben und zu handeln. Aus dem Ich wurde Wir und Wir sind überzeugt, daß wir etwas tun. Sogar das Etwas hat sich konkretisiert. Wir arbeiten daran.

Ich tue es für mich, um mich meiner Vergangenheit, meinem Erlebnis und meiner Angst gegenüber diesem Menschen entgegenzustellen, für diejenigen, denen es ebenso ergangen ist (und ergeht), um zu vermeiden, daß andere in solch eine Situation kommen, und letztendlich meinem ausgeprägten Gerechtigkeitsinn zuliebe, den ich trotz allem bewahren konnte. Seinem Treiben muß ein Ende gemacht werden, denn als 'Seelenheiler' kann man eben nicht nur heilen, sondern hat vor allem die allzu große Möglichkeit zu zerstören, was einer Vergewaltigung und Mißhandlung, sogar einem Mord gleichkommt, denn was ist es sonst, wenn man einen Menschen so aushöhlt, daß er nicht mehr weiß, was richtig und was falsch ist, sein Ich gewaltsam zerstört? Und da kommt eben wieder der Vergleich auf: es ist wie ein Verbrechen eines Drogenhändlers oder mißhandelnden Vaters.



ANKÜNDIGUNG

MÄDCHEN HEUTE

Studientagung zur Mädchenerziehung/-bildung
vom 21. - 23. Februar 1991 im Centro Giovani Via Vintola, Bozen

Programm

Donnerstag, 21. Februar 1991

- 9.00 Uhr Begrüßung durch Landesrat Dr. Erich Achmüller und Vorstellung des Projektes Mädchenarbeit durch das Amt für Jugendarbeit.
- 9.30 Uhr LEBENSITUATION DER MÄDCHEN IN SÜDTIROL. Kurzreferat von Grazia Barbiero, Mitglied der Landeskommission für Chancengleichheit in Südtirol.
- 10.30 Uhr FEMINISTISCHE MÄDCHENARBEIT IN SÜDTIROL ALS ALTERNATIVE ZUR TRADITIONELLEN ERZIEHUNG. Referat von Dr. Sigrid Pilz, Erziehungswissenschaftlerin, Wien.
- 11.15 Uhr DISKUSSION unter der Leitung von Dr. Heidrun Wendel, Bielefeld.
- 12.30 Uhr Mittagessen (Platzreservierung im Restaurant "Torcia").
- 15.00 Uhr SEXUALERZIEHUNG MIT MÄDCHEN. Praxis in der Jugendarbeit, Schule und Familie. Referat von Dr. Heidrun Wendel, Universität Bielefeld.
- 16.30 Uhr DISKUSSION unter der Leitung von Dr. Sigrid Pilz.

Freitag, 22. Februar 1991

- 9.00 Uhr ERZIEHUNG ZUR "FRAU". Chancen, Behinderungen, Gefahren. Referat von Barbara Kayemann, Soziologin in Berlin.
- 9.45 Uhr DISKUSSION.
- 10.30 Uhr ERZIEHUNG IN DER PERSPEKTIVE DER SEXUELLEN DIFFERENZ. Referat von Mariri Martinengo, Lehrerin, Mailand.
- 11.15 Uhr DISKUSSION.
- 12.30 Uhr Mittagessen wie am Donnerstag.
- 14.30 - 18.00 Uhr Arbeitsgruppen zu den Referaten.
- 20.00 Uhr Abendprogramm.

Samstag, 23. Februar 1991

- 9.00 Uhr Vorstellung der Ergebnisse der Arbeitsgruppen im PLENUM und Mitteilung an die PRESSE
- 12.00 Uhr Abschluß

Vernastalter: AMT FÜR JUGENDARBEIT
Auf Wunsch reservieren wir Übernachtungen in Bozen.
Die Veranstaltungen werden simultan übersetzt

Bücherliste

- Haug, Frigga/Hauser Cornelia (Hg.): Der Widerspenstigen Lähmung. Kritische Psychologie der Frauen. Bd. 2. AS 130. Berlin 1986.
- Argument Sonderband 107: Arbeit, Frauen, Gesundheit. Jahrbuch für Kritische Medizin 9. Berlin 1983.
- Fischer-Homberger, Esther: Krankheit Frau. Zur Geschichte der Einbildungen. Darmstadt 1988.
- Duden, Barbara: Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart 1987.
- Ernst, A./Fueller, I.: Schlucken und Schweigen. Wie Arzneimittel Frauen zerstören können. Köln 1988.
- Merfert-Dietz, Ch./Soitau, R.: Frauen und Sucht. Die alltäglichen Verstrickungen der Abhängigkeit. Reinbek bei Hamburg 1988.
- Ehrenreich, B./English, D.: Hexen, Hebammen, Krankenschwestern. München 1988.
- Franke, Alexa/Jost, Ingrid (Hg.): Das Gleiche ist nicht dasselbe. Zur subkutanen Diskriminierung von Frauen. Tübingen 1985.
- Schneider, Ulrike (Hg.): Was macht Frauen krank? Ansätze zu einer frauenspezifischen Gesundheitsforschung. FfM. 1981.
- Psychologie heute special: Frauen-Gesundheit. Heft 1, 1989.
- Sonntag, Susan: Aids und seine Metaphern. München 1989.
- Orbach, Susi: Anti-Diätbuch. Über die Psychologie der Dickleibigkeit, Die Ursachen von Eßsucht. München 1978.
- McLeod, Sheila: Hungern, meine einzige Waffe. Ein autobiographischer Bericht über die Magersucht. München 1983.
- Orbach, Susi: Hungerstreik. Ursachen der Magersucht. Neue Wege zur Heilung. Econ Verlag 1987.
- Langsdorff, Maja: Die heimliche Sucht, unheimlich zu essen. FfM 1989.
- v. Braun, Christina: Nicht ich. Logik, Lüge, Libido. Neue Kritik 1988.
- beiträge; zur feministischen theorie und praxis: Neue Heimat Therapie, 17. Köln 1986.
- Burgard, Roswitha: Wie Frauen verrückt gemacht werden. Sub rosa Frauenverlag. Berlin 1986.
- Eichenbaum, Luise/Orbach, Susi: Feministische Psychotherapie auf der Suche nach einem neuen Selbstverständnis der Frauen. München 1984.
- Ernst, Sheila/Goodison, Lucy: Selbsthilfe Therapie. Ein Handbuch für Frauen. London 1981.
- Koupp, Heinrich/Zaumseil, Manfred: Die gesellschaftliche Organisation psychischen Leidens. Zum Arbeitsfeld Klinischer Psychologen. Suhrkamp, FfM 1978.
- Chessler, Phyllis: Frauen - Das verrückte Geschlecht? Reinbek bei Hamburg 1974.
- Rommelspacher, Birgit (Hg.): Weibliche Beziehungsmuster. Psychologie und Therapie von Frauen. FfM 1987.
- Schnaps, Regina: Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau. FfM 1982.
- Ehrenreich, Barbara: Die Herzen der Männer. Auf der Suche nach einer neuen Rolle. Reinbek bei Hamburg 1984.
- Chapkis, Wendy: Schönheitsgeheimnisse - Schönheitspolitik. Berlin 1986.
- Häussler, M./Helfferich, C. u.a.: Bauchlandungen. Abtreibung, Sexualität, Kinderwunsch. München 1983.
- Brühlmann-Jecklin, Erica: Vogelbeeren. Frauen und ihre kranken Geschichten. Bern 1989.
- Gast, Lilli: Der Gang durch den Spiegel. Zur Dialektik der individuellen Magersuchtentwicklung und patriarchal-gesellschaftlicher Strukturzusammenhänge. Pfaffenweiler 1984.

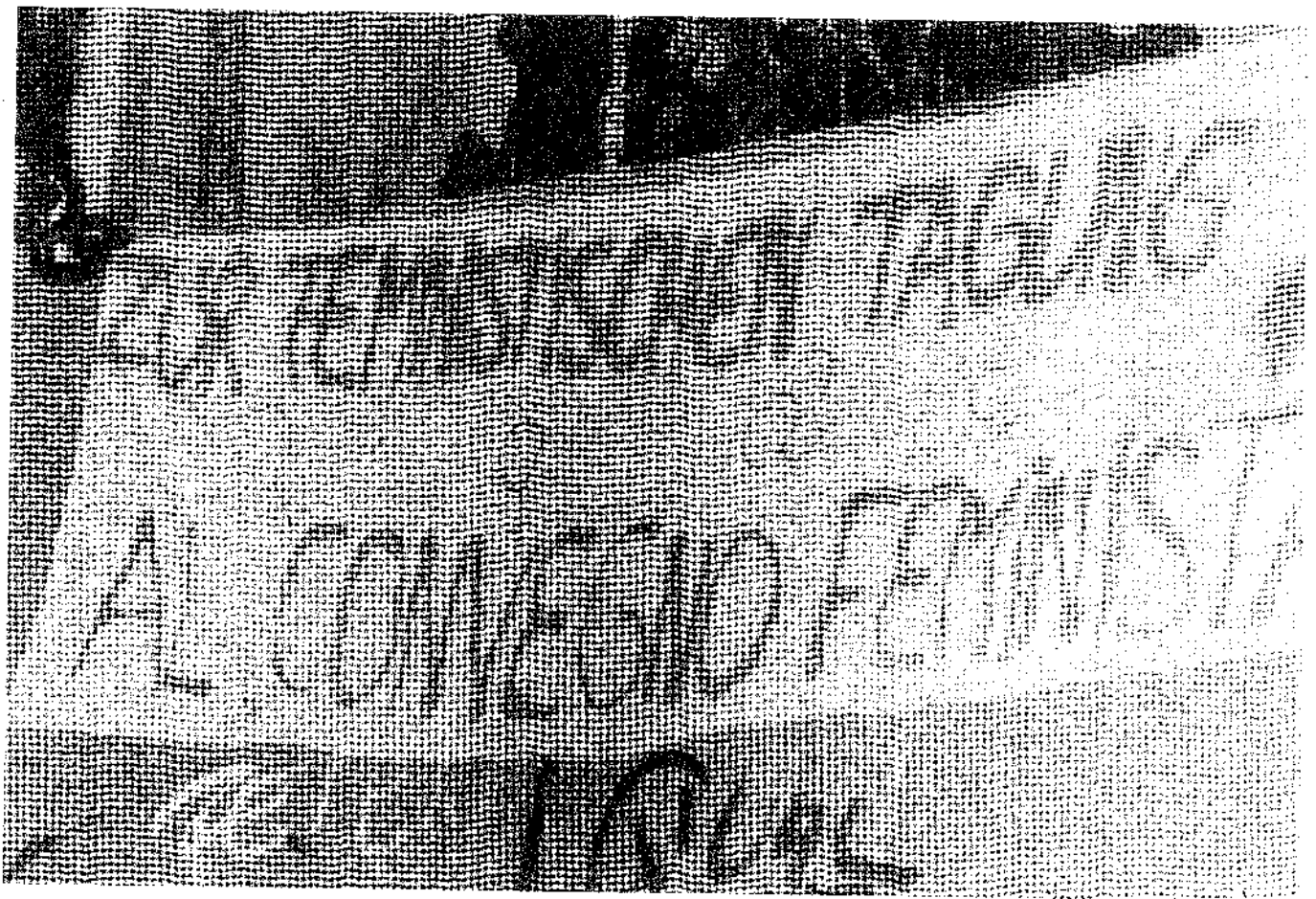
- Walter, Melitta: Ach wärs doch nur ein böser Traum. Frauen und Aids. Freiburg 1987.
- Richardson, Diana: Frauen und die Aidskrise. Ein Handbuch. Berlin 1987.
- Kornertz, Ursula (Hg.): Zeiten der Keuschheit. Ansätze feministischer Vernunftskritik. Edition diskont 1988.
- Schwarzer, Alice (Hg.): Durch dick und dünn. Reinbek bei Hamburg 1984.
- Battogay, Raymond: Die Hungerkrankheiten. Unersättlichkeit als krankhaftes Phänomen. FfM 1987.
- Focks, Petra: Maskerade der Weiblichkeit. Eß-Brech-Sucht. Gratwanderung zwischen Anpassung und Verweigerung. Pfaffenweiler 1987.
- Cerlinghoff, Monika: Magersucht. Auseinandersetzungen mit einer Krankheit. Weinheim 1988.
- Schneider-Henn, Karin: Die hungrigen Töchter. Eßstörungen bei jungen Mädchen. München 1988.
- Graf, Andrea: Die Suppenkasperin. Geschichte einer Magersucht. FfM 1985.
- Göckel, Ronate: Eßsucht oder die Scheu vor dem Leben. Rowohlt 1988.
- Havekamp, Katharina: ... und liebe eimerweise. Frauenoffensive 1985.
- Bruch, Hilde: Der goldene Käfig. Das Rätsel der Magersucht. Mit einem Vorwort von Helm Stierlin. FfM 1986.
- Weber, Gunthard / Stierlin, Helm: In Liebe entzweit. Die Heidelberger Familientherapie der Magersucht. Rowohlt 1989.
- Klessmann, Edda und Horst-Alfred: Heiliges Fasten, heillos Fressen. Verlag Hans Huber 1988.



Bildernachweis

Umschlagentwurf: Lydia Egger

- S. 8: aus: "Italien der Frauen", Verlag Frauenoffensive 1988, (S.121).
- S. 9: aus: "Das Aktfoto" 1985, München, Marta Hoepfner, Verlag C.J. Bucher GesmbH., (S. 107).
- S. 11: aus: "Das Aktfoto" 1985, Man Ray, Deman (S.78).
- S. 12: aus: "Italien der Frauen", Verlag Frauenoffensive 1988, (S.44).
- S. 17: Hilli Mössler.
- S. 19: aus: „Emilie Meier“, „lieber sich gesund schimpfen als krank heulen“, Susanne Klippel, Frauenbuchverlag, München 1977.
- S. 20: Ebd.
- S. 21: Ebd.
- S. 22: Ebd.
- S. 23: Ebd.
- S. 24: Ebd.
- S. 25: Ebd.
- S. 26: Hilli Mössler.
- S. 26: aus: "Das Aktfoto", a.a.o., (S. 361).
- S. 27: aus: "Das Aktfoto", a.a.o., (S. 344).
- S. 28: Radierung von Lydia Egger.
- S. 33: Hecht/Hoffmann in: Photo Creativ 3/90.
- S. 37: Gina Panc: Aktion Laure, 1977.
- S. 39: Man Ray, Taco Verlagsgesellschaft, 1989 (S. 28).
- S. 42: aus: Ari Beyond Barriers, Frauenmuseum, Bonn 1989 (S.143).
- S. 44: aus: Der große Unterschied. Die Frauenbewegung und die Siebziger Jahre, Kristine v. Soden (Hrsg.), Elephanten-Press, Berlin 1988 (S. 168).
- S. 45: aus: Der große Unterschied. Die Frauenbewegung und die Siebziger Jahre, Kristine v. Soden (Hrsg.), Elephanten-Press, Berlin 1988 (S. 168).
- S. 46: aus: Der große Unterschied. Die Frauenbewegung und die Siebziger Jahre, Kristine v. Soden (Hrsg.), Elephanten-Press, Berlin 1988 (S. 168).
- S. 47: aus: Der große Unterschied. Die Frauenbewegung und die Siebziger Jahre, Kristine v. Soden (Hrsg.), Elephanten-Press, Berlin 1988 (S. 165).
- S. 48: aus: "Das Aktfoto", a.a.o., (S. 47).
- S. 50: Karin Pfandler.
- S. 53: Hilli Mössler.
- S. 54: Postkarte, Jaroslava Vondrácková, Verlag Neue Kritik, FfM.
- S. 55: aus: Das Brot des Siegers (S. 283).
- S. 57: Hilli Mössler.
- S. 60: Hilli Mössler.
- S. 61: Hilli Mössler.
- S. 62: Foto von Peter Schreiner, in: „Fotografie unterwegs“, 1987.
- S. 65: Postkarte.
- S. 67: Martina Gitzl.
- S. 68: Foto von Peter Schreiner, in: „Fotografie unterwegs“, 1987 (S. 189).
- S. 70: Hilli Mössler.
- S. 72: Hilli Mössler.
- S. 76: Hilli Mössler.



Literatur als Spiegel der Kultur
Frauen schreiben in einer Herrenkultur
vom 25. bis 27. Februar 1991

25. Februar, 20.00 Uhr

Einführungsreferat:
Literaturproduktion als Identitätsschöpfung?
Literarische Verarbeitung von Gewalterfahrungen - Fragmente von Macht.

21.00 Uhr

Mirjam Müller, Johanna Kiem:
"Proserpina" von Elisabeth Langgässer.
Eine ANDERE Rezeption.

26. Februar, 20.00 Uhr

Barbara Kavemann
Sexuelle Gewalt an Mädchen und Frauen.
Verarbeitungsformen, Widerstand, Trauerarbeit, Gegenkultur.

27. Februar, 20.00 Uhr

AUTORINNENLESUNG:
Sabine Gruber
Liane Dirks, Die liebe Angst.

Schreiben - Der kreative Prozeß - Das Private - Das Politische

Frauenliteratur-Skolast

Für das Frühjahr 1991 ist ein Frauenliteratur-Skolast geplant:

Frauen und Schrift
Neue Poesie
Feministische Literatur in Südtirol?
etc.

Beiträge an die Redaktion:
Frauenliteratur-Skolast, Waltherhaus, 39100 Bozen.

... und für ein Gruppenfoto blieb keine Zeit

